

Christi Jugend

**Zeitschrift
der Schweizer Neupostolischen Jugend**

1945

SECHSTER JAHRGANG



Nr. 1

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Januar 1945

Jugend bleibe jung!

Ein Sprichwort sagt: «Wen die Götter lieb haben, der stirbt jung.» Jesus, der Sohn Gottes, sagte: «Wer an mich glaubt, wird nimmermehr sterben.» Das leibliche Sterben ist nur das Ausziehen eines irdischen Kleides oder Leibes, wofür man in der Auferstehung einen Ewigkeitsleib erhält.

Gewiß nimmt der liebe Gott manche Menschen frühzeitig von dieser Erde weg, um sie vor späteren Gefahren oder vor Fall zu bewahren. Manche sind auch früh reif, daß sie wirklich als reife Geistesfrucht ins Reich Gottes eingeerntet werden können. Für den lieben Gott ist nicht ein langes, irdisches Leben mit seinen guten und bösen Tagen und irdischem Erfolg oder Mißerfolg das Wesentliche, sondern einzig und allein das Heil der unsterblichen Seele. Hat ein Mensch sein Seelenheil nicht erlangt, dann ist sein Leben nicht nur unnützlich gewesen, sondern noch schädlich, weil nun die bitteren Folgen mit in die Ewigkeit genommen werden müssen.

Der Leibestod ist am Anfang nicht gewesen, er kam erst durch die Sünde in die Welt. Er wird auch nicht ewig herrschen. Wenn der Sohn Gottes als Lebensfürst sein Erlösungswerk an der Menschheit vollendet hat, wird als letzter Feind der Menschen auch der Tod aufgehoben.

Der geistliche Tod ist somit der eigentliche Tod, denn die Sünde ist der Leute Verderben. *Wer also jung bleiben will, muß die Sünde fliehen!* Oft sieht man junge Menschen: abgelebt, den Stempel der Sünde im Gesicht, den Totenschein in der Tasche; leichtsinnig haben sie ihr Leben verschleudert durch ein ausschweifendes Leben oder durch Nikotinvergiftung. Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß das Leben durch übertriebenen Sport frühzeitig verbraucht wird. Ein jedes Lebewesen, auch jede Maschine, hat ihre Lebensbedingungen. Wird der Mensch oder die Maschine überlastet, so wird der Ruin nicht lange auf sich warten lassen. Wird ein Haus überlastet, so stürzt es eben ein. Es gehört eine gute Portion Weisheit dazu, das Leben richtig zu leben. Der Leib gehört gepflegt, es ist nicht damit getan, ihm täglich drei Mahlzeiten zu geben.

Mit der Seele, dem Ewigkeitsleib, verhält es sich nicht anders. Dieser ist besonders zart geartet. Es ist Leben aus Gott. Alles Leben muß mit dem in Verbindung bleiben, wovon es ausgegangen ist. Wo das nicht mehr der Fall ist, tritt der Tod ein. Wer also, wie die Menschenseele, von Gott ausgegangen ist, aber mit Gott nicht in Verbindung bleibt, muß unfehlbar dem Tode und Verderben verfallen. Das ist ein Gesetz, das durch nichts aufgehoben oder geändert werden kann.

Willst du also jung, gesund und glücklich bleiben, dann lebe und bleibe in Gott. Jesus sagte: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.»

Die Kinder Gottes sollen im Kampf wider die Sünde Helden oder Riesen sein. Der Prophet sagt, sie sollen wie Riesen über den Kot der Sünde und Welt treten. Dann ist es nötig, die Stätten der Gefahr und des Todes zu fliehen und nicht sitzen wo die Spötter sitzen! Vor allem dürfen wir die schlechten Vorbilder und Beispiele nicht nachahmen, keine gottfeindliche Literatur lesen und keine derartigen Reden anhören, oder dann müßte man gewappnet sein, diesen Geistern mit der Kraft und dem Lichte des Geistes Gottes zu begegnen. Wenn ihr vor der Sünde fliehet, vor dem Götzendienste, vor der vergänglichsten Lust der Welt, und dem Teufel widerstehet, dann wird der Tod von euch fliehen und ihr werdet jung bleiben, voll Kampfesmut und Geistesfreudigkeit.

Wenn ich etwa jugendliche Menschen sehe, die lau, träge, schläfrig, gleichgültig und interesselos sind, dann denke ich: welch ein Sklave der Geister, ein Ueberwundener, aber kein Ueberwinder! Der Ueberwinder aber, der im Glauben einen guten Kampf gekämpft, der viel gelernt, weil er als eifriger Hörer zu Jesu Füßen saß, der sich im Gebet durch alle Zweifel und Anfechtungen hindurchgerungen hat, steht voller Freude und Kraft.

Ein göttliches Leben zu besitzen, ist die höchst erreichbare Stufe des Menschen. Da steht der Mensch in innigster Verbindung mit seinem Schöpfer. Der Erreichung dieses Zieles stehen aber fortwährend Hindernisse im Wege und diese kommen alle Tage neu. Denn Tod und Leben stehen sich immer gegenüber wie Licht und Finsternis. Darum sagt die Schrift, daß man sein Seelenheil stets mit Furcht und Zittern schaffen soll. Furcht und Zittern aber kommen nur zum Vorschein durch große Gefahren. Wie nun das natürliche Leben immer vom Tode bedroht oder umgeben ist, so bestehen auch für die Gotteskinder beständig Gefahren

des geistigen Todes. Furcht und Zittern hat nicht den Begriff, daß wir in ständiger Angst leben sollen, das wäre ja kein schönes Leben, aber es heißt: sehr vorsichtig wandeln. Wer nur über die Straße geht, muß sich erst überzeugen, ob die Straße frei ist, sonst kann er bei den ersten Schritten in den Tod hineinlaufen. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Es darf dies aber keine knechtische Furcht sein vor der Strafe, denn darin liegt keine Seligkeit. Wir haben keinen knechtischen Geist empfangen, sondern den Kindschaftsgeist, durch welchen wir sagen dürfen: Abba, lieber Vater. Gute Kinder werden sich hüten, ihre Eltern zu betrüben. Gute Gotteskinder werden sich auch hüten, den lieben Gott, als den himmlischen Vater, zu betrüben. «Betrübet nicht den Heiligen Geist, womit ihr versiegelt seid auf den Tag eurer Erlösung.» Der Heilige Geist wird betrübt, wenn man ihm widerstrebt. Jeder Amtsträger wird betrübt, wenn ihm die Gotteskinder durch Ungehorsam und Besserwissen widerstreben. Manche Kinder schmielen ihren gottesfürchtigen Eltern die Nägel zum Sarge durch den Ungehorsam. Es ist den Kindern nicht gut, wenn sie den Eltern Tränen auspressen; es ist auch den Gotteskindern nicht gut, wenn sie den Amtsträgern, als den Dienern Gottes, Tränen auspressen.

Der Apostel schrieb einst an die Hebräer: «Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.» So wie er es war in der ersten apostolischen Kirche, so ist er es heute, in der Endzeit. «Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen. Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen.» Der Altar des Herrn, das sind seine Apostel; diese bilden den hohenpriesterlichen Altar. Jesus hat allein seinen Aposteln Macht gegeben, in seinem Namen und Auftrag zu handeln, auch in seinem Auftrag *alle* Sünden zu vergeben. Die Apostel wiederum geben den priesterlichen Aemtern den Auftrag, im Namen Jesu und im Auftrag des Apostels, Sünden zu vergeben, soweit dies den priesterlichen Aemtern zukommt. Die priesterliche Sündenvergebung erstreckt sich auf alle allgemeinen menschlichen Schwächen. Priesterliche Aemter, sind die Aemter vom Priester bis zum Bischof. Von diesem göttlichen Altar essen die Gotteskinder, denn Jesus Christus hat sein Opfer und Verdienst den Aposteln zur Verwaltung und Austeilung übergeben. Als Jesus einst nach seiner Auferstehung zu seinen versammelten Aposteln kam, sprach er zu ihnen: «Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.» (Johannes 20, 21—23). Wohl *den* Menschen, die von diesem Altar der Apostel Jesu Christi die wahre Lehre Jesu, die göttliche Sündenvergebung und den Heiligen Geist empfangen.

So gehorchet nun den apostolischen Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, sie müssen für euch auch Rechenschaft geben, auf daß sie ihre Arbeit mit Freuden tun, und nicht mit Seufzen, denn das wäre euch nicht gut. *Wer das tut, der ist aus dem Tode zum ewigen Leben hindurchgedrungen.*

Zum neuen Jahr wünsche ich der apostolischen Jugend viel Freude in Gott und Christo, viel Segen in allen natürlichen und geistlichen Dingen. Habt den Grundsatz zu streben nach *dem* Leben, wo ihr selig seid. Wer nicht nach der Vollkommenheit in Christo trachtet, der ist geistig tot.

Das Losungswort für 1945 sei in folgender Strophe festgelegt:

Frisch voran! Frisch voran! Frisch voran! Hoch die Fah'n!
Gotteskinder stets fröhlich und heiter!
Vorwärts, nur vorwärts mit freudigem Sinn!
Es winkt uns die Krone nach siegreichem Strauß,
den Streitern zum Lohne, die treu halten aus.
Drum schart euch um Jesus, er geht uns voran,
zum Siege, zur Freiheit, zum Ziel himmelan.

O welche frohe Lust, von einem Sieg zum andern,
jubelnd aus voller Brust mit Jesu fort zu wandern!
Mit ihm, dem Gottessohn zu streiten und zu siegen!
O welche Lust! O welche frohe Lust!

E. Güttinger

Bedingungslose Kapitulation

In der Presse und im Radio ist — seit einer bedeutungsvollen weltgeschichtlichen Konferenz großer Staatsmänner — oft von den zwei viel-sagenden Titelworten die Rede. «Was hat denn dieser Hinweis mit dem Reiche Gottes zu tun?» werden sich nun viele Leser mit Recht fragen. Kinder Gottes haben, auch wenn sie als gute und vorbildliche Staatsbürger dem Vaterlande in treuer Pflichterfüllung zu dienen bestrebt sind, auf dem Boden der Politik nichts zu suchen, das ist wahr. Doch die Kompromißlosigkeit, die in den genannten, äußerst prägnant geschmiedeten Schlagwörtern zum Ausdruck kommt, trägt für den Denkenden einen tiefen Sinn in sich.

«Bedingungslose Kapitulation» heißt: Der Kapitulierende hat sich fortan vorbehaltlos ganz unter den Willen dessen zu beugen, der ihn besiegte. Demzufolge wird also die Zukunft von dem Urheber der herbeigeführten Situation bestimmt. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, wer die neue Herrschaft (Führung) übernimmt.

Vor wem hat das Geistes- und Seelenleben der Menschen kapituliert? Das ist nun die große Frage. Wir kennen zwei Repräsentanten großer Mächte: den gewaltigen Fürst des Todes, und den allgewaltigen Fürst des Lebens. Adam, der erste Mensch hatte dem Druck des Todesfürsten nachgegeben und brachte damit über sich und seine Nachkommen viel Elend, Leid, Kummer und Sorgen. Jene Kapitulation kostete der Menschheit einen Strom von Tränen und Blut. Als sich dann aber Gott der armen, sündigen Kreatur erbarmte, indem er aus großer Liebe seinen Sohn sandte, konnte der Bann des über der Welt lastenden Unheils gebrochen werden. In den Aufrichtigen, Ehrlichen, Erlösung-suchenden triumphierte nun der Lebensfürst. So brachte Christus der Welt unendliches Glück, Frieden und Segen. An denen, die den Repräsen-

tanten des Lebens aufnahmen und damit vor dem geoffenbarten Gotteswillen kapitulierten, hatte der Todfeind der Seele sein Anrecht verloren. Das Wort ist Tatsache geworden: «Denn gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden» (1. Korinther 15, 22). Diese Gotteswahrheit gilt für Zeit und Ewigkeit. Um in und mit Christo zu leben, ist es aber ein unbedingtes Erfordernis, dem fleischgewordenen Gotteswort Glauben und Gehorsam zu schenken. Selig ist der zu nennen, der den verkörperten Willen des himmlischen Vaters tut; er wird leben, ob er gleich stirbe. In Matthäus 7, 21 lesen wir: «Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.»

Es ist eine unbeschreiblich große Gnade, daß die Möglichkeit, sich im Willen des Allerhöchsten bewegen und nach Gottes weiser Führung richten zu können, auch dann nicht aufhörte, als Christus seine Erdenmission beendete. Schrieb doch Paulus an die Römer: «Durch Jesus Christus haben wir empfangen Gnade und Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen.» Die Apostelsendung sorgte also für die Fortsetzung der von Jesus selbst begonnenen Erlösungstätigkeit. Er, der Meister aller Meister, hat den Grund gelegt, seine Baumeister aber werden nach göttlicher Verheißung das herrliche Werk der Menschheitserlösung vollenden.

Wieviel Segen bringt es doch den Menschen ein, wenn sie vor der Macht der Liebe kapitulieren. Der Sohn Gottes kannte von der Wiege bis zum Grabe nur den Willen seines Vaters, also unbedingten Gehorsam, was ihm schließlich als Lohn den schönsten aller Siege eintrug. Wie beglückend ist doch die Zusage, daß die, die voll und ganz in die Nachfolge Christi und seiner Gesandten treten, das gleiche Ziel erlangen sollen. Wie am Anfang hat darum der Herr auch in der Gegenwart seiner Kirche Apostel geschenkt, um durch sie in der Nachfolge auch heute zu den verheißenen Segnungen (Wasser- und Geistestaufe und Sündenvergebung) gelangen zu können. Doch der Grundsatz heißt: Bedingungslose Kapitulation! Man lebt nicht mehr sich selbst, seiner Meinung und Idee, dem Besserwissen, den bisherigen Gewohnheiten, kurz gesagt der alten Natur, sondern man beugt sich unter die gewaltige Hand Gottes, unter die sich ohnehin, aber unter wesentlich anderen Aussichten, einmal alle Knie beugen müssen. Wie denn geschrieben steht: «Der Gott unserer Väter hat dich verordnet, daß du seinen Willen erkennen sollest und sehen den Gerechten und hören die Stimme aus seinem Munde.» Nur die vollständige Opferung dokumentiert die wahre Liebe zu dem Herrn. Jesus lehrte: «Wer nicht alles verlassen kann um meinetwillen, ist mein nicht wert.» Daß das uneingeschränkte Aufgehen im Sinne der Apostellehre das Seligste ist im Leben, haben getreue Gotteskinder schon zur Genüge erfahren dürfen. Wie eine Braut wunschlos glücklich ist, wenn sie sich in ihrem ganzen Tun und Handeln an den Bräutigam lehnen kann, so ergeht es den wahrhaftigen Brautseelen Christi. Wie schön äußert sich der Dichter: «Nahe bei Jesus in Demut gehüllt, still und gebeugt, mit der Salbung erfüllt, nur mit dem Sinne des Lammes geziert, *nur noch ein Werkzeug, von Jesus regiert*: Das kann allein Herrlichkeit sein. Nahe bei Jesus, o Leben so schön, seliges Wandeln auf himmlischen Höh'n!»

Als Begnadigte können wir hinsichtlich des Erlebten bezeugen, daß

die höchsten Seligkeiten darin bestehen, die aus dem Munde heute lebender Boten Gottes gehörten Ewigkeitsworte realisieren zu können.

Wir wissen es genau, daß Kapitulation vor der Macht und allen Versuchungen des Bösen, ewiger Schaden und Unglück — Kapitulation aber vor der Liebe Gottes und seiner himmlischen Ordnung ewigen Segen und Gewinn in sich trägt.

Darum unsere Bereitschaft:

Vor meines Herzens König leg' eine Gab' ich hin.
Und ist's gering und wenig, ich weiß, es freut doch ihn.
Es ist mein eig'ner Wille, den geb' ich in den Tod,
auf daß mich ganz erfülle *dein* Wille, Herr, mein Gott.

K. E.

Ein Erlebnis

Früher arbeitete ich in einem Geschäft, in welchem auch Metalle geschmolzen wurden. Da aber die elektrischen Heizelemente defekt waren, mußte der Schmelzofen mit Holz und Kohle geheizt werden.

Nun fiel mir eines Tages auf, daß sich zwei Arbeiterinnen heimlich, über ein mir unbekanntes Thema, ziemlich lebhaft unterhielten. Kam ich unverhofft in ihre Nähe, verstummten die Schwätzerinnen plötzlich. Dabei mußte es sich, ihren vielsagenden Blicken nach zu entnehmen, um etwas Außerordentliches handeln. Ich wurde neugierig. Jedoch verriet ich das den beiden Frauen nicht. Ich kannte den Charakter dieser Arbeiterinnen durch jahrelangen Umgang mit ihnen erschöpfend und wußte, daß, hätte ich eine Frage gestellt oder je nur eine Anspielung auf ihr geheimnisvolles Geplauder gemacht, ich keine Auskunft erhalten hätte. Ich konnte schweigen und warten.

Der Zeitpunkt kam, da ich etliche Tage gemeinsam mit den Frauen am gleichen Tisch arbeiten mußte. Das war Wasser auf meine Mühle und ich erhoffte bei dieser Gelegenheit Einblick in das feingehütete Geheimnis zu erhalten. Weniger interessant gestaltete sich meine Anwesenheit für meine Tischnachbarinnen. Sie konnten nun nicht mehr ungestört ihrem scheinbar wichtigen Gesprächsstoff obliegen. Stets wenn es gegen Mittag oder Feierabend rückte, bemächtigte sich ihrer eine Unruhe. Dann entfernte sich die eine oder die andere, kehrte nach einer Weile wieder zurück und beide tauschten dann verständnisinnige Blicke. Nach drei, vier Tagen aber schien ihnen die Verurteilung zum Schweigen, durch meine Gegenwart bedingt, doch zur unerträglichen Last zu werden. Ohne auch nur die geringste Frage meinerseits, weihten sie mich in ihr Wissen ein.

Das war folgendes. Der Arbeiter, welcher den genannten Schmelzofen zu bedienen hatte, nahm alle Tage zweimal, des Mittags und Abends, einige Stücke Brennholz unerlaubterweise mit nach Hause. Um sein Vorhaben unbemerkt vollziehen zu können, legte der Schmelzer kurz vor Verlassen des Geschäftes das Holz in ein Versteck nahe des Ausganges. Als Erster verließ er in auffallender Regelmäßigkeit das Haus, wobei er sich das Diebesgut schnell aneignete und damit verschwand.

Was sollte nun geschehen? Bekam die Geschäftsleitung Wind davon, mußte damit gerechnet werden, daß der Schuldige arbeitslos werde. Doch dieser Mann tat mir leid, da er sonst in keiner Weise Grund zu Klagen gab. Mir war nun als Mitwissender nicht mehr wohl dabei. Oft belastete mich die äußerst peinliche Angelegenheit dermaßen, als wäre ich persönlich der Schuldige.

Die verschiedensten Gedanken wirbelten mir durch den Kopf. Sollte ich kurzerhand die Direktion unterrichten? Ich empfand es doch als ein sehr großes Unrecht, daß das Geschäft von einem seiner Arbeiter bestohlen wurde. Aber der Gedanke, das der Mitarbeiter entlassen würde, ließ mich davon abstehen. Und doch mußte etwas unternommen werden. So führte mich kein anderer Weg aus diesem Labyrinth, in welches ich hineingeriet, als mit dem Schuldigen selbst zu sprechen. Aber das mußte ich raschmöglichst ausführen. Denn wer konnte wissen, ob nicht schließlich eine der beiden Frauen ein unbedachtes Wort fallen lassen und die Geschäftsleitung über diese düstere Angelegenheit orientieren konnte? Dann wäre für den Mann alles verloren gewesen. Läßt sich der Fehlbare, so dachte ich mir, durch meine Rücksprache eines Bessern belehren und stellt seine unehrlichen Handlungen ein, ist es gut und ich werde schweigen. Andernfalls aber kann ich den ersten Gedanken immer wieder in Erwägung ziehen. Ich wägte im Geiste Christi ab und fand keinen andern Weg.

Am nächsten Mittag begab ich mich frühzeitig ins Geschäft und erwartete den Arbeiter in seinem Arbeitsraum. Auch er fand sich beizeiten ein. Wir waren einzige Anwesende. Ich begann sogleich ohne viel Umschweife, auf mein Ziel loszusteuern und fragte: «Du höre! Warum legst du immer mittags und abends Holz an jene verborgene Stelle?» «Das tue ich, um es nicht immer so weit holen zu müssen.» «Das stimmt aber nicht», erwiderte ich, «denn ich beobachtete, daß du das Holz unerlaubterweise jeweils mit nach Hause nimmst. Ich möchte dich auf die schlimmen Folgen die daran gebunden sind, aufmerksam machen.» Hier erbleichte der jählings Ueberrumpelte und wollte ableugnen. «Es munkelt sich herum», fuhr ich unbeirrt fort, «aber ich wollte es dir sagen, denn du warst immer freundlich zu mir und gut, und es würde mich schmerzlich berühren, widerführe dir das Schlimmste. Deshalb bitte ich dich ernstlich, laß das Verwerfliche in Zukunft, ich meine es nur gut mit dir.»

Mit niedergeschlagenen Augen und verstörtem, bleichen Antlitz stund der Mann vor mir. Tiefes Mitleid überfiel mich und trotz allem liebte ich diesen Menschen. Plötzlich reichte er mir die Hand, drückte sie mannhaft und unsere Blicke begegneten sich. Mit einem kaum wahrnehmbaren Beben in der Stimme gelobte er feierlich: «Ich danke dir von Herzen für deine Mahnung und Offenheit und verspreche dir, das in meinem ganzen Leben nie mehr zu tun.» Ich spürte Tränen in meinen Augen aufsteigen, preßte nochmals fest seine Hand, die noch in der meinen ruhte und wandte mich schnell weg.

Nun war ich ruhig. Meines Wissens nach hielt er sich treu. Später, wenn ich zum Aktivdienst einrückte, ließ er es sich nicht nehmen, mir mehr denn einmal eine Geldgabe, trotz heftiger Widerrede meinerseits, zuzustecken. Die tiefe Ruhe, die sich in meiner Seele ausbreitete, bestätigte mir, das Richtige getan zu haben.

Brief an den Bezirksapostel

Mein lieber Bezirksapostel!

Es freut mich sehr, Ihnen auch einmal ein Brieflein schreiben zu dürfen. Vorerst danke ich Ihnen vielmal für die Blätter «Christi Jugend» und «Brot des Lebens». Ich lese sie immer gerne, weil man daraus viel lernen kann. Auch ältere Heftchen, welche schon vor zwei bis drei Jahren erschienen sind, hole ich öfters hervor und lese darin. Meinem Bruder, der sechs Jahre alt ist und im Frühling in die erste Klasse kommt, lese ich auch aus «Christi Jugend», «Brot des Lebens», und seiner Kinderbibel vor. Wir gehen sehr gerne in die Sonntagsschule. Unser lieber Sonntagsschullehrer und der liebe Hirte, bei dem ich im Konfirmandenunterricht bin, erzählen mir schöne, lehrreiche Geschichtchen und geben uns Ermahnungen und Ratschläge auf unsern Glaubensweg.

Ich bin seit zweieinhalb Jahren neuapostolisch. Wieviel Gutes habe ich in dieser Zeit schon hingenommen! Seither kam ich immer mehr und mehr zur Erkenntnis, daß dies die wahrhaftige, wieder aufgerichtete Kirche Christi ist, wie sie vor 1900 Jahren bestand. Wir können unserm liebevollen Vater im Himmel nicht genug dankbar sein, daß er wieder lebende Apostel gesandt hat, die die drei heiligen Sakramente spenden und das heilige Evangelium, die wahre Lehre Christi, verkünden. Ich bin froh und glücklich, daß ich neuapostolisch sein darf. Für mich ist es immer ein freudiges Ereignis, wenn ich in den Gottesdienst gehen darf, wo ich die Boten Gottes höre und neue Kraft erhalte, um alle Versuchungen des Bösen zu überwinden.

Auch im Natürlichen habe ich schon viel Gutes hinnehmen dürfen. So konnte ich am Ende der 6. Klasse ein gutes Zeugnis entgegennehmen, das mir den Eintritt in die Kantonsschule erlaubte. Die Aufnahmeprüfung bestand ich sehr gut und auch die sechswöchige Probezeit habe ich gut überstanden.

Es grüßt Sie herzlich

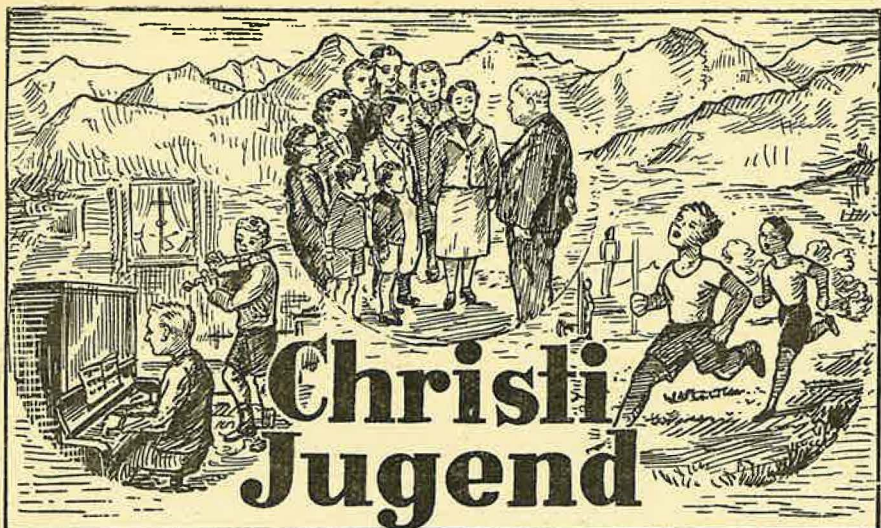
P. B. St. G.

*Was die Zeiten bringen weiter —
Alles wird vom Herrn geseh'n.
Blicket trotz dem Trüben heiter!
Seinem Aug' wird nichts entgeh'n.*

*Er will segnend uns begleiten
Durch den schweren Pilgerstand,
Seine Braut hier zu bereiten
Für das ew'ge Heimatland.*

*Dort, wo die Erlösten wohnen,
In dem nie getrübbten Schein,
Wird er alles Leid belohnen
Und uns immer nahe sein.*

B. N.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 2

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Januar 1945

Auf der Wohnungssuche

Ein Bruder, der auf der Suche nach einer Wohnung war, schreibt:

Der amtliche Wohnungsnachweis brachte kürzlich folgende Feststellung: Der Vorrat an leeren Wohnungen betrug in der Stadt Zürich am 1. September 1944 noch 0,07 Prozent aller Wohnungen. Das besagt, daß auf 10 000 Wohnungen nur sieben leer sind. Ein katastrophaler Zustand: In der ganzen Stadt stehen von über hunderttausend Wohnungen ganze 75 leer. In gewöhnlichen Zeiten ist ein Leerwohnungsbestand von drei Prozent normal. Also haben wir heute bald fünfzig Mal weniger leere Wohnungen als in Friedenszeiten. Was das für jemanden bedeutet, der eine Wohnung suchen muß, ist sicher klar, es ist eine zeitraubende und oft aufregende Angelegenheit.

Nun, wir sind auch in diese Lage gekommen. Ein einziges Mal nur habe ich den Weg unter die Füße genommen und die verschiedensten Objekte abgeklopft, ohne irgendwelchen Erfolg. Hieß es in der Zeitung: «Schöne, sonnige Wohnung zu vermieten», so fand man ein dumpfes, dunkles Gewahrsam vor, das vielleicht am Morgen früh einen Strahl Sonne erwischte. Dann das Treppauf-Treppab gab mir auf die Nerven. An einem Ort waren wir die fünfundvierzigsten, welche anklopfen. Nein, mir graute direkt davor, nochmals auf die Suche gehen zu müssen. Zudem fehlte mir die Zeit. Ich hätte ja nur nach dem Feierabend gehen können und meine Freizeit war ausgefüllt mit Familienbesuchen.

«Lieber Gott», betete ich, «sei so gut und such du uns eine Wohnung, ich habe keine Zeit dazu, eine schöne, eine gute, sonnige, wo es uns auch gefällt und welche günstig gelegen ist!» Zu meinen Lieben sagte

ich in ihren Bedenken: «Ihr werdet sehen und erleben, wir bekommen eine Wohnung und dazu erst noch eine rechte. Der liebe Gott besorgt uns eine!» Wir dürfen unserm Gott vertrauen. Das ist kein Phantasie-sonder ein Tatengott. Je mehr wir vertrauen, umso mehr vermag er zu helfen. Ich vergesse das Wort unseres Bezirksapostels im Leben nie mehr: «Alle eure Sorgen werfet auf ihn. Und wenn wir hundert Sorgen haben, dann dürfen wir alle hundert und nicht nur neunundneunzig ihm anvertrauen. Also nicht *eine* Sorge für sich behalten wollen!» Da habe auch ich vertrauen gelernt im Angesichte eines solch mich beschämenden, kindlichen, aber unerschütterlichen Vertrauens. Und ich wußte ganz genau, in dieser meiner momentan größten Sorge um die so schwer zu findende Wohnung, die ich dem himmlischen Vater anvertraute, daß er hierin mein Vertrauen belohnen wird. — Wir verlassen uns auf unsern Gott, so wie er sich auf uns verlassen kann.

Eines Tages trieb es mich dazu, eine ganz bestimmte Zeitung zu kaufen und ich mußte deswegen zum Bahnhofkiosk gehen. Bei der Durchsicht der paar wenigen diesbezüglichen Inserate, blieb ich an einem Angebot hängen und schickte meine Lieben vorbei. Die Wohnung schien ihnen tatsächlich in jeder Weise ideal für uns und somit gingen wir abends nochmals hin. Es stimmte alles und der Hausmeister versprach mir, auf den kommenden Abend den Mietvertrag zuwegzurichten. Aus seinen Reden entnahmen wir, daß es ihm verleidet sei, die Wohnung immer wieder zu zeigen. Noch während wir mit ihm sprachen, kam ein weiterer Interessent, welcher, wie wir nachher erfuhren, sich schon einige Zeit vor uns um diese Wohnung bemühte. Er erhielt vom Vermieter den für uns unerklärlichen Bescheid, wir hätten das Vorrecht, da wir vor ihm gewesen seien. Es lag da bestimmt eine Verwechslung vor, der Vermieter muß sich unter vielen Bewerbern in uns geirrt haben, wir kamen selber nicht mehr recht nach in diesem scheinbaren Durcheinander. Vorerst freuten wir uns über diesen zusagenden Bescheid.

Genau auf die verabredete Zeit betrat ich andern Tags das Haus wieder. Etwas befremdet und sichtlich verlegen trat mir der Hauseigentümer entgegen mit den Worten, daß der andere Bewerber soeben mit seiner Braut hiergewesen sei. Diese sei extra mit dem Zug aus einer andern Stadt hierher gefahren. Die Wohnung gefiel ihnen, sie machten den Vertrag sogleich bis auf die Unterschrift. Er habe diesen nun die Wohnung versprochen und könne das nicht mehr ändern. Bei mir wußte er ja nicht, ob ich wiederkomme, weil er mit anderen Interessenten entsprechende Erfahrungen machte.

Mir war zumute, wie wenn man einen Kübel kaltes Wasser über mich ausgeschüttet hätte. Diese Wandlung schien mir ganz unfaßbar. Ich versuchte zu unterhandeln, wohl ein Stunde lang, es nützte alles nichts. Wenn ich etwas wolle, meinte er, könne ich ja warten, bis die beiden wieder hier seien, sie kehrten jeden Augenblick zurück. Die Braut besaß ein Büchergestell, das sie nicht recht zu placieren wußte in der Wohnung. Aber das sei doch kein Grund, eine Wohnung nicht zu nehmen. Er könne mir also keine Hoffnung machen. Das Brautpaar erbat sich eine kurze Frist, wo sie sich noch allein aussprechen wollten und er begreife gut, daß es sonst noch mancherlei zu besprechen gebe.

So verrann die Zeit. Und dazu war es Mittwochabend und ich wollte den Gottesdienst besuchen. Ich war wie auf Nadeln. Nein, das mach ich nun doch nicht, daß mir auch noch der geistige Segen entgehen sollte,

wenn hier alles verloren schien. Adieu sagend, empfahl mir der Mann doch noch, auf alle Fälle aufzuläuten, um mich zu erkundigen, welchen Weg dieser so in Lauf gebrachte Karren eingeschlagen. Er gab diesem Büchergestell noch einen Fluch mit, welches dieses Verzögern verursachte. Das sei doch kein Grund, meinte er nochmals.

Das Büchergestell, das Büchergestell; dieses Büchergestell wollte mir nicht aus dem Kopf. Es wurde mir zum Anker, woran ich mich hielt. Dem lieben Gott war doch alles möglich, er konnte auch jetzt noch bewirken, daß wir trotz allem diese Wohnung erhielten. Und wenn dieses umstrittene Büchergestell der alleinige Grund dazu sein sollte. Mein ganzer Heimweg war ein einziges Gebet: «Lieber Gott und Vater, du siehst allein in die Zukunft und weißt, ob diese Wohnung für uns gut ist. Und wenn du sie uns zugehört hast, dann bekommen wir sie auch. Und wenn es so ist», betete ich, «dann mach, daß dieses Büchergestell der Grund dazu ist!»

Erwartungsvoll empfingen mich meine Lieben zu Hause. Ich teilte ihnen die Lage mit und wie schon oft trugen wir unausgesprochen denselben Gedanken in uns: das Büchergestell gibt den Ausschlag! Auf meinem Zimmer beugte ich nochmals die Knie: «Lieber himmlischer Vater, mach du alles, wie es recht ist!» Dann läuteten wir dem Vermieter auf. «Soeben», sagte er am Telefon, «sind die beiden weggegangen. Sie konnten sich nicht einigen. Der Mann hätte die Wohnung gerne genommen, aber die Braut wollte nicht, sie wußte nicht, wo sie ihr *Büchergestell* stellen sollte. Kommen also *Sie* morgen Abend, *Sie* erhalten nun diese Wohnung!»

Das sind ganz besondere Augenblicke im Leben, wo sich solche Spannungen lösen. Man vergißt das nie mehr. Wie ist doch der Vater so gut! Unnützlich zu sagen, daß auch der Anfang dieses wunderbaren Liedes meine Seele erfüllte, als ich das Haus Gottes betrat: Mein Herz voll Jubel waltet! Es hätte mich nicht verwundert, als besonderes Zeichen der Liebe Gottes, noch den Bezirksapostel anzutreffen. Aber diese Gedanken blieben nur beim Wunsch. Eine andere große Freude aber erlebten wir, als wir bei Tage die Wohnung nochmals genau besahen: Durch das eine Küchenfenster erblickten wir, zwischen Gärten und Häuserblöcken hindurch, die Eingangsfassade unseres Lokals. Wieder derselbe Gedanke in uns beiden: Ist dein Fenster offen gen Jerusalem?

Der Segen Gottes ist bei uns geblieben, wir durften ihn immer neu erleben. Auch in jenem eng damit verbundenen Erlebnis, als wir zu unserem Mobiliar ein *Büchergestell* zugeschenkt erhielten von anderer Seite, welches genau zu unseren Möbeln und auf den Zentimeter genau in die Wohnung hineinpaßte!

-r.

Der Engelschutz hat mich begleitet

Sowohl als kleines Kind wie später als junges Mädchen fürchtete ich mich immer, abends allein im Dunkeln auf der Straße gehen zu müssen. Mit 21 Jahren war ich ein freudiges Mitglied des Gesangchores meiner Heimatgemeinde N. Mein leiblicher Bruder W. war ebenfalls im Verein, so daß ich jeweils den Heimweg nicht allein gehen mußte, wenn die Gesangstunde zu Ende war. Zwar kam es oft vor, daß mein Bruder mit einer ihm lieb gewordenen Glaubensschwester, die heute seine

Lebensgefährtin ist, einen andern Weg ging. In diesem Fall begleitete mich dafür ein Glaubensbruder, der wußte, daß ich mich fürchtete, bis vor mein Elternhaus, was mir natürlich immer ein Trost war.

Nun kam aber die Zeit, wo mein eigener Bruder W. in die Rekrutenschule einrücken mußte und infolgedessen der Gesangstunde nicht mehr beiwohnen konnte.

Eines Abends ging ich wieder in die Gesangstunde und nun war auch jener Glaubensbruder ausnahmsweise nicht anwesend. Nach Beendigung der Probe sagte ich mir: So, nun muß ich eben einmal, ob schon die Straßenbeleuchtung bereits ausgelöscht ist, ganz allein nach Hause gehen. Aber ich will mich ganz sicher diesmal nicht fürchten, denn der liebe Gott weiß doch, wo ich gewesen bin und er wird mich schon schützen.

Also ging ich getrost, ohne Furcht, ein Stück weit. Ein Stück Weg führt ziemlich steil aufwärts und nur auf der einen Seite der Straße stehen vereinzelt Häuser, zudem lag alles in tiefem Dunkel. Auf einmal hörte ich ganz dicht neben mir Schritte. Die Schritte blieben neben mir, sonst war kein Laut zu hören. So, dachte ich, jetzt liegt alles in Gottes Hand. Bis zum elterlichen Hause springen kann ich nicht, also geschehe alles wie es recht ist, ich kann nichts tun. Immer deutlicher waren die Schritte vernehmbar und es war ein Gefühl, als ob wahrhaftig jemand an meiner rechten Seite ginge. Ich nahm mir fest vor, von diesem Geschehen daheim gar nichts zu erwähnen.

In der Stube angelangt fand ich meine Mutter noch wachend im Bett. Sofort fragte sie mich: Kind, wer ist mit dir heimgekommen, hat Bruder F. dich begleitet? Ich erwiderte: Nein, ich bin ganz allein gekommen, Bruder F. war nicht in der Gesangstunde. Die Mutter erwiderte: Ja, aber ich hörte ganz deutlich noch Schritte, die mit dir gingen bis zur Treppe am Haus.— Nun erzählte ich der Mutter alles.

So hat der liebe Gott mir seinen spürbaren Engelschutz auf den dunklen Heimweg gegeben. Wie wunderbar, daß es auch meine Mutter hörte. Dieses Erlebnis bestätigte mir aufs neue, daß ein Glaubenskind nie allein ist, wenn es auf gutem Wege geht. Trotzdem inzwischen neun Jahre dahingegangen sind, erbaue ich mich noch oft an diesem Erlebnis.

Wir Gotteskinder befinden uns ja alle auf dem Heimweg ins ewige Vaterhaus. Möge der liebe Gott allen treuen Glaubensgeschwistern seinen Engelschutz schenken, um durch das Dunkel zum Licht zu gelangen.
E. R.

Weg hast du allerwegen . . .

Grau in grau hängen die Nebelschwaden am Oktoberhimmel. Kühl streicht der Westwind daher, den ersten Schnee verheißend. Vorsichtshalber ziehe ich mir die Windjacke an, ehe ich mich auf den Weg mache zu meinem Priester. Unterwegs setzt dann auch ein Schneetreiben ein, daß es kaum mehr möglich ist, weiterzufahren. Darum stelle ich mein Velo beim Priester unter Dach, und wir beide benützen den Autobus, der uns bis zur Stadtgrenze bringt. Von dort müssen wir eine halbe

Stunde zu Fuß gehen, um den vorgesehenen Familienbesuch auszuführen. Das Schneetreiben hat nachgelassen, so daß wir mit wenig Verspätung unser Ziel erreichten. Wir durften einen gesegneten Abend erleben; viel zu schnell war es Zeit, Feierabend zu machen. Das Schneetreiben hat ganz aufgehört, dafür hat sich ein dichter Nebel niedergelassen. Doch wir sind des Weges kundig, und wählen einen Fußweg, der uns bald auf die Hauptstraße führt. Leider müssen wir erkennen, daß wir den Autobus nicht mehr erreichen können, so daß wir den Heimweg zu Fuß gehen müssen. Doch wir lassen uns die Freude im Herzen deswegen nicht verderben, und ziehen angeregt plaudernd unseres Weges. Bald trifft uns ein Lichtschein, und kurz darauf erkennen wir im Nebel die Umrise eines Autos. Als es nahe war, rief uns der Fahrer an, und fragte uns, ob er auf dem rechten Weg sei, nach einem bestimmten Platz in der Stadt. Wir erklärten ihm, daß er gerade in entgegengesetzter Richtung fahre, er müsse sich im Nebel verirrt haben. Er dankte uns höflich für die Auskunft und frug uns, ob wir auch stadtwärts gehen müßten. Als wir das bejahten, lud er uns ein im Wagen Platz zu nehmen, er wolle uns gerne mitführen. Wir nahmen unsererseits dieses Anerbieten dankbar an, denn mein Priester und ich waren uns darin einig, daß der Mann sich nicht «per Zufall» auf unserer Straße verirrt hatte, und dankten dem lieben Gott für diese Hilfe. G. E.

Es kennt der Herr die Seinen

Im August 1931 stand ich reisefertig auf dem Bahnhof in L. und wartete auf den Schnellzug, der mich nach Th. zu meinen Eltern bringen sollte. In der Eile war ich in einen alten Wagen geraten, der furchtbar rüttelte. Ich nahm mir vor, in B., wo ich umsteigen mußte, einen bessern Sitz auszusuchen, um meine Reise angenehmer fortsetzen zu können. Ich sah dann auch gleich einen neuen Wagen, in den ich einsteigen wollte; doch der Wagen war bereits überfüllt.

Etwas verstimmt über mein mißlungenes Vorhaben nahm ich im letzten Moment wieder in einem alten Wagen Platz. Mir gegenüber saß ein Junge von etwa 14 Jahren ganz schüchtern in der Ecke. Bei seinem Anblick dachte ich: Oha Junge, du bist wohl noch ungewohnt im Reisen, denn man sah es ihm an, daß er reisemüde war. In meiner verstimmtten Laune war es mir nicht darum zu tun, ein Gespräch anzuknüpfen, und doch schenkte ich diesem Jungen meine Aufmerksamkeit.

Eine Station vor meinem Ziel frug er mich, ob ich auch in Th. aussteige. Auf mein Bejahen war seine weitere Frage, ob ich dort einen Herrn B. kenne. Als ich auch das bejahte, ging ein Leuchten über des Jungen Gesicht und hoffnungsvoll sagte er: Dann sind Sie doch sicher neuapostolisch? Nun freute ich auch mich, denn mir war klar, daß ein Glaubensbruder mir gegenüber saß. Jetzt begriff ich mit einem Male, warum ich in B. nicht in den neuen Wagen steigen konnte. Jetzt war mir das ganz gleichgültig. Der Junge erzählte mir nun, daß er schon seit vier Uhr morgens auf der Reise sei, da er aus dem Ausland in die Heimat komme, die er noch nie gesehen habe.

In Th. brachte ich ihn zuerst dem Vorsteher, und dann bereitete ich ihm noch ein Nachtlager mit dem freudigen Bewußtsein im Herzen, ein Tagwerk für den Heiland getan zu haben. G. E.

Gebetserhörungen

Ich arbeite schon einige Jahre in einer Maschinenfabrik. Seit dem Kriege auf Munition. Da verarbeiten wir 75-Millimeter-Granaten. Eines Morgens, beim Erwachen, war es mir sehr schwer und mein Gedanke war, was ist denn heute los? Beim Morgengebet bat ich noch besonders um den Engelschutz für diesen Tag. Dadurch wurde es mir leichter und ich ging getrost zur Arbeit. Daß es der Böse auf mich abgesehen hatte, stellte sich bald heraus. Ich mußte von den Rohlinggranaten in Kisten abfüllen, die sehr hoch aufgestapelt waren zwischen Eisenpfählen, welche wiederum miteinander durch Draht verbunden waren, auf daß sie die Last von etwa sieben Tonnen halten konnten. Während der Arbeit zerriß plötzlich dieser Draht und die große Beige stürzte zusammen. Ich konnte mich noch schnell in Sicherheit begeben, und blieb durch den Engelschutz wunderbarerweise bewahrt. Der Meister meinte «Ihr habt Glück gehabt». Ich aber dankte im stillen unserem Gott für die wunderbare Bewahrung. — So dürfen wir immer wieder neu erfahren, wie Gott seine Kinder bewahrt durch alles hindurch. Wir sind ja nie imstande, diesen Dank unserm Gott und Vater gegenüber voll in Worte zu kleiden.

*

Eines Nachmittags mußte ich Gewinde nachschneiden von Hand. Bis dahin war es noch keinem gelungen, ohne einige Gewindebohrer zu zerbrechen. Es gelang auch mir nicht, trotzdem ich immer wieder bat: Lieber Gott, hilf mir! Der Meister war schon sehr wild, weil es die früheren Arbeiter eben auch nur zum Materialverschleiß gebracht haben. Abends vier Uhr war mein Bohrer wieder dahin und ich ging zum Meister. Er meinte: «Dir sind nid besser!» Und was noch alles folgte ist nicht zum sagen. Nun, ich war froh, als es Feierabend war. Bei der Abendandacht sowie am frühen Morgen legte ich meine Sorge ins Gebet. Aber dann ging die Arbeit wunderbar. Mir war es ein neuer Beweis meines Glaubens und daß das Gebet sehr viel vermag. Ich dankte dem lieben Gott, daß er mir gnädig war und ich die Arbeit zur Zufriedenheit der Vorgesetzten machen durfte, und immer noch darf.

H-S.

Bereit

Nach strengem Tag liegt die vierte Kompanie in einem kleinen Dörfchen irgendwo in der Schweiz. Schon vier Tage besteht der Befehl auf erhöhte Bereitschaft. Das Wörtchen Alarm liegt in der Luft! Wann, wann wird es ertönen? — Die Vollpackungen sind in bester Ordnung, jeder Soldat hat sich, ehe er schlafen ging, dessen vergewissert, ja jeder weiß genau, wo Sack, Gewehr und Sammelplatz ist, er findet alles, auch bei tiefster Nacht . . .

Die Wachtmannschaft schläft in den Kleidern, Bajonett und Patronen auf dem Mann, die Hand hält den Karabiner umschlossen . . . Die

Wache steht auf dem Posten. Plötzlich rast ein schwarzes Etwas daher . . . Ein «Knaksen» in der Hand des Soldaten und ein «Halt» zerreißt die Stille. — Es ist ein Auto; ein, zwei, drei Offiziere springen heraus . . . Ein Zettelchen wandert in die Hand der Wache; der Mann weiß Bescheid. Absätze schlagen zusammen, und der Wagen rast wieder davon. Der Mann hat den Posten nicht verlassen, auch kein Wort war zu hören, doch schon saust Mann um Mann aus dem Wachtlokal heraus — kein Wort, nur das Girren der schweren, genagelten Schuhe ist hörbar, jeder hat seine Aufgabe und sieht und hört nur diese.

Plötzlich ertönt das Wörtchen «Alarm» in schrillum Ton in die Stille. — Jetzt wirds lebendig, wie Ameisen im Ameisenhaufen springen die Soldaten umher . . . Das Girren der Nägel hat sich mit Hufschlag vermischt, und wortlose, geisterhafte Gestalten kommen und gehen. Doch schon ist ein langer, schwarzer Streifen sichtbar, es bildet sich die Kolonne. Jetzt, völlige Ruhe, unbeweglich liegt der schwarze Streifen da; doch, nie werde ich das vergessen: nun springt ein Wörtchen von Mann zu Mann, bis an die Spitze der Kolonne: Bereit — Bereit — Bereit! Es erreicht den Feldweibel, der nun mit harter Stimme verkündet: Herr Hauptmann, melde IV. Kp. zum Abmarsch bereit. — Alarm, bereit — ja bereit! Welche Beruhigung liegt in dem Wort, welche Sicherheit und Schlagkraft besitzt die Armee, die das sagen kann!

Während wir marschieren denke ich nur an das eine: Wir Neupostolischen stehen ebenfalls in erhöhter Bereitschaft, besteht doch auch für uns das Wörtchen «Alarm!» — O möge auch dann von Bruder zu Bruder, von Gemeinde zu Gemeinde, von Bezirk zu Bezirk das reine und klare Wort erschallen: Bereit, bereit, bereit!

Herr, ja deine Braut ist bereit, ja wir sind bereit, Herr komme bald!
M. H.

Das Scherflein der Witwe

Ein Evangelist schreibt:

Schwester G. hat vor zwei Jahren ihren Mann verloren durch ein heimtückisches Leiden. Seitdem lebt sie in sehr ärmlichen Verhältnissen, da sie wegen vorgertücktem Alter nicht mehr fähig ist, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wie sie mir erzählte, hat ihr Gatte bei seinen Lebzeiten regelmäßig einen bestimmten Betrag in den Opferkasten gelegt. Sofort nach dem Tode des Ernährers habe sie diesen Betrag um Beträchtliches erhöht und seitdem habe der treue Gott auf so wunderbare Weise die Herzen der Menschen gelenkt, daß sie nie hätte Mangel gelitten. Früher habe sie gar nicht gewußt, daß der liebe Gott so viele hilfreiche Menschen auf Erden habe. An einem Sonntag bestand ihre Barschaft noch aus einem Zweifrankenstück. Nach einem kurzen, inneren Kampf hat die Schwester das Geld, mit dem sie am Montag hätte Brot kaufen sollen, in den Opferkasten geworfen. Aber Gott hat bewiesen, daß er in seinem heutigen Erlösungswerke noch derselbe ist wie am Anfang, er hat das Scherflein der armen Witwe gesehen und gesegnet. Nach dem Gottesdienst erkundigte sich eine liebe Schwester nach dem Ergehen der

Witwe und als sie ihr zum Abschied die Hand drückt, liegt darin ein blankes Fünffrankenstück, wodurch das Brot für die kommende Woche wieder gesichert ward. Der Vater der Liebe hat den kindlichen Glauben der einfachen Schwester bis auf den heutigen Tag gesegnet, so daß sie heute voll des Dankes und Lobes ist über ihren lebendigen, so gnädigen Gott.

E. F.

Trotzdem

*Mag auch die Welt uns schelten,
So wie sie's Ih m getan,
für uns kann d ä s nur gelten,
wo « Er » uns geht voran. —*

*Wo « Er » durch seine Knechte,
Uns lehret tief und wahr —
uns lehrt Gebot und Rechte,
bestimmt und sonnenklar.*

*O prüfet doch die Geister,
die schänden seine Ehr,
und haltet zu dem Meister
und seiner echten Lehr!*

*O prüfet eure Seelen,
nun ist die Stunde da,
bekennet euch, ohn' fehlen,
nun die Entscheidung nah'.*

*Mag Schweres unser warten,
— trotzdem — o bleibet fest,
treu sein als Glaubenshelden
ist doch das Allerbest!*

H. R.



Nr. 3

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Februar 1945

„Idealismus“

Ich bin Idealist, erklärte mir kürzlich ein im mittleren Alter stehender Mann, als ich mit ihm über das heutige Sendungswerk unseres Herrn sprach. Es war nicht mein erster Besuch bei ihm und er hat auch auf meine Einladungen hin einige Male unsere Gottesdienste besucht, ohne sich aber mit der Sache befreunden zu können. Er ist ein etwas komplizierter und pessimistisch veranlagter Charakter. Eingangs unseres Gespräches mußte ich eine mit viel Ausdauer vorgetragene «Schimpfiade» über die nach seiner Auffassung in der Regierung und den Behörden herrschenden Mißstände anhören. — Schließlich stellte es sich heraus, daß er mit seinem scharfen Fernglas auch in der Suppe neupostolischer Gemeindeglieder ein Haar gefunden hatte. — «Wenn sich mein Idealismus nach dem Weltkriege nicht bewähren sollte, ist es nicht ausgeschlossen, daß ich mich eurer Kirche anschließe», erklärte er mir. «Sie sind auf falscher Fährte und Ihr Idealismus wird Sie schwer enttäuschen», war meine Antwort. All das viele Unglück in der Welt, Krieg, Krankheit, Tod sind die unerbittlichen Folgen der Sünde, mit der wir seit dem ersten Sündenfall ausnahmslos alle behaftet sind. Was aber kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse? (Markus 8, 37.) Es gibt nur ein Heil dafür und das ist die Lösegewalt von allem Anrecht der Sünde.

Diese Lösegewalt hat sich unser Herr und Heiland in schwerstem opfervollen Kampf mit dem Fürsten der Finsternis errungen und hat

sie seinen Aposteln anvertraut, im Amt der Versöhnung. Wer das erkennt und sich zu Nutze macht, der ist vom Tode zum Leben durchgedrungen. Alle die eigenen Himmel, die sich die Menschen erbauen, sind Phantome (Täuschungen) und werden am großen Tage unseres Herrn zerstoben wie Seifenblasen, sofern sie dieses Schicksal nicht schon vorher erreicht. Hätten diese Menschen eine Ahnung von der Heiligkeit unseres Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann würde sie infolge ihrer verkehrten Wege ein heiler Schrecken überfallen. Diese Erkenntnis wird aber nur ermöglicht durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes; nur er allein weiß, was in Gott ist.

Es würde zu weit führen, wollte ich unsere Unterredung in ihrem ganzen Umfange wiedergeben. Gott sei Dank dafür, der Geist, den wir apostolischen Glaubenskinder durch die Salbung in uns tragen, ist ein Geist über alle Geister und unter der Einwirkung desselben fing es denn auch allmählich an zu krachen im Gebälke seines philosophischen Gebäudes. «Ich will noch einmal darüber schlafen» erklärte er mir zum Schlusse kleinlaut. — «Nehmen Sie sich lieber vor, unsere Sache eine längere Zeit anhaltend zu prüfen in letzter Verantwortung für Ihre Seele, dann kommen Sie bestimmt zu einer andern Auffassung über dieselbe», war meine Antwort. Damit verabschiedeten wir uns.

Idealismus . . . Es ist gewiß nur zu begrüßen, wenn es Menschen gibt, die eine ideale Gesinnung pflegen, die nicht nur an sich, sondern auch an das Wohl ihrer Mitmenschen denken. Werden aber alle diese Ideologien, wie diese Lebensanschauungen genannt werden, der Menschheit das ersehnte Glück bringen? Nie und nimmer. Gewiß haben sie ihr Gutes, insoweit sie den materiellen Wohlstand fördern und einer besseren Lebensexistenz dienen. Der große Fehler besteht aber darin, daß sie die Herzen der Menschen völlig in Beschlag nehmen und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, nach der zu streben uns der Herr in erster Linie empfohlen hat, als eine Nebensächlichkeith betrachtet wird, sofern überhaupt nicht jedes Interesse dafür entschunden ist. Haben wir übrigens in dem heutigen grauenhaften Weltgeschehen nicht ein sehr betrübendes Ergebnis dieser so viel gepriesenen menschlichen Kultur?

Schlaglichtartig beleuchtete unser Bezirksapostel in einem kürzlich in H. gehaltenen Hauptgottesdienst dieses Problem. «Aller menschliche Idealismus, alle Forschungen und Errungenschaften, sei es auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Politik, der Kunst oder auf irgend welchem Gebiete, sind auch nicht ein Schatten gegenüber dem Sendungswerke Gottes. Wir kämpfen um das Reich Gottes auf Erden. Wir kämpfen mit dem Herrn und seinen Aposteln einen gigantischen Kampf gegen den Fürsten dieser Erde, gegen die Sünde in uns und um uns, einen Kampf gegen Hölle und Tod. Die Welt weiß nichts davon. Sie läßt trotz all ihren idealen Bestrebungen die Sünde im eigenen Herzen und in der Welt gewähren und das bringt ihr den sicheren Untergang.» Das war eine klare Scheidung der Geister.

Führen wir uns noch die Einstellung eines Apostels Paulus zu diesen «Idealismen» zu Gemüte. Wie wir aus der Schrift wissen, saß er als Jünger des großen Gelehrten Gamaliel zu dessen Füßen und kannte sich in religiösen und philosophischen Fragen gut aus. «Ich erachte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet

und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne» (Philipper 3, 8). Das war sein Bekenntnis nach seiner Bekehrung zum apostolischen Glauben.

Mitstreiter zu sein im Kampfe um Gottes Reich an der Seite der Apostel und Brüder, die im Herrn stehen, ist für uns apostolische Glaubenskinder der einzig wahre Idealismus. Das Himmelreich leidet Gewalt und die ihm Gewalt antun, erreichen es, sagt Jesus. Das Wort Kampf hat zwar für viele einen etwas bitteren Beigeschmack. Sind wir uns aber bewußt, daß unser inwendiges Leben dadurch gefördert und geheiligt wird, nehmen wir diesen Kampf gerne auf uns.

Apostel Hallmann erzählte einmal, daß ein junger Bruder ihm klagte, er würde mit einer heimlichen Sünde einfach nicht fertig. «Wie bringen Sie Ihre Freizeit zu?» fragte ihn der Apostel. «Ich gehe des Abends nur selten aus und verbleibe meistens in meiner Bude» antwortete der Bruder. «Heraus aus der Bude, arbeiten Sie etwas für das Werk Gottes, dann wird es schon besser werden», war die kategorische Antwort des Apostels. Es ist schon manches Jahr her seit dieser Unterredung. Heute ist dieser Bruder ein freudiger Zeuge im Werke des Herrn, erzählte der Apostel weiter.

Gewiß gönnt man jungen Menschen gerne eine vernünftige Kurzweil in ihrer Freizeit. Die oft monotone Tätigkeit, die durch die heutige Spezialisierung und Aufteilung des Arbeitsprozesses bedingt ist, ruft förmlich nach einer geistigen Anregung oder einer Ablenkung. Es ist dies immer noch besser, als im Wirtshaus zu sitzen oder in andern fraglichen Luststätten; aber ewigen Lohn bringt dies alles auf keinen Fall.

Die Arbeit jedoch in seinem Weinberg lohnt der Herr treu und reich. Erheben wir daher diese Arbeit zu unserem eigentlichen, wahren Ideal.
Sta.

Einst und jetzt

Unter diesem Titel besprechen die Menschen gar manches und verlieren sich in Gedanken an frühere Zeiten. Man hört oft die Worte von der «guten alten Zeit». War denn die alte Zeit wirklich immer so gut? Das ist die Frage, welche ich mir persönlich schon oft gestellt habe — und ich muß bekennen, für mich ist die Zeit, welche hinter mir liegt, wohl alt, aber gut ist erst das *Heute*. In der alten Zeit war ich weit entfernt vom Werk des Herrn, wie überhaupt von allem was mit Gott zusammenhängt. *Einst* war das so — *jetzt* darf ich die Gottesdienste besuchen und im Weinberg des Herrn arbeiten!

Als drittes Kind armer Leute erblickte ich im Jahre 1907 das Licht der Welt, vom Apostolischen wußte man in unserer Familie nichts. In meiner Jugendzeit war ich ein großer Pechvogel, denn alle möglichen und unmöglichen Unfälle passierten immer nur mir, und etliche Male bin ich haarscharf am Tode vorbeigegangen. *Warum?* O wie oft habe ich mich dies gefragt und konnte keine Antwort finden. Was wußte ich doch vom Liebeswirken unseres Gottes und vom Zerstörungswerk des Bösen! So wuchs ich dahin als Sorgenkind meiner Eltern, die durch mich manchen Schrecken erleben mußten. Als Sechsjähriger zogen wir an den Ort, wo meine Eltern heute noch wohnen; dabei fiel ich durch

einen Lichtschacht in den Keller, brach den rechten Arm im Ellbogengelenk so unglücklich, daß der herbeigerufene Arzt meiner Mutter erklärte, daß es um den Arm geschehen sei und man denselben amputieren müsse. Unter gräßlichen Schmerzen lag ich lange Zeit im Spital und mein Arm wollte und wollte nicht mehr gut werden. Mit einem Gipsverband und der Versicherung der Aerzte, daß dieser Arm nie mehr zusammenheilen würde, und man denselben später doch noch abnehmen müsse, nahm mich meine Mutter wieder heim. Wunderbarerweise heilte aber der Bruch dann doch zusammen und mit einem krummen Arm von fast 90 Grad wurde mir nach langer Zeit der Gips abgenommen — der Arm aber war vollkommen steif! — Ueber ein Jahr lang mußte ich jeden Tag in die Klinik zum Massieren und Turnen — aber nicht umsonst, denn der Arm ist heute, abgesehen von einer kleinen Krümmung, die mir aber keinerlei Beschwerden verursacht, vollkommen gut. In der Folge brach ich den linken Arm noch zweimal, und zwar so unglücklich rasch hintereinander, daß ich fast immer eine Armschlinge tragen mußte. In der Schule durfte ich nicht wie andere Buben in die Pause gehen, denn überall verunglückte ich. Zwei große Narben an meinem Rücken weisen noch heute auf die Augustfeier des Jahres 1914 hin, wo ich mich mit einem Leuchtkörper schwer verbrannte. Nicht daß ich etwa selbst mitgetan hätte, nein, ich stand ganz abseits und schaute nur zu, wurde aber trotzdem getroffen.

Meine große Passion (Vorliebe, Leidenschaft) war das Trommeln. Fastnacht und Trommeln wurden zum Lebensinhalt, denn in meiner Vaterstadt stand dies in großer Blüte. Es ging sogar so weit, daß ich mit Schmerzen trommelte und übte, obwohl ich doch meinen Arm fast nicht bewegen konnte. Was ich nebst dem Trommeln noch lernte, möchte ich hier lieber nicht erwähnen!

Im letzten Schuljahr kam ich im Rheinhafen, welcher sich damals noch im Bau befand, beim Baden an die Starkstromleitung — ein großes Wunder, daß er nicht tot ist! — waren die Worte des Arztes. Dann kam ich in die Lehre. Auch da hatte ich Unfälle zu verzeichnen, aber immer viel Glück dabei, denn nie war es so schlimm, wie es leicht hätte sein können. Nur beim Trommeln ist mir *leiblicherweise* nie etwas passiert und so war dies auch meine Lieblingsbeschäftigung. Übung macht den Meister, das war mein Grundsatz, und so übte ich während vielen Jahren täglich mindestens eine Stunde lang auf dem Trommelböckli. Ich kam aus dem Geschäft, aß, legte den Löffel weg und — trommelte. Das also war mein ganzer Lebensinhalt.

Mit den Unfällen besserte es, aber, «wenn es dem Esel zu wohl wird, geht er aufs Eis», sagt ein Sprichwort, und so legte ich mir ein Motorrad zu. Nun gab es wieder Unfälle! Auch dachte ich ans Heiraten; meine Frau und ich wollten unbedingt eine Hochzeitsreise nach Hamburg machen — mit dem Motorrad natürlich. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es kam nie dazu, denn vom Geschäft bekam ich einfach nicht zwei Wochen Ferien, die wir dazu benötigt hätten. Wir heirateten und es ging auch ohne Hochzeitsreise. Einige Wochen verheiratet, machten wir an einem Sonntag eine Tour und wollten uns in aller Eile die schöne Schweiz ansehen. Etwa eine Stunde fuhren wir mit sehr hoher Geschwindigkeit auf einer kurvenreichen Straße; dann kamen wir auf eine Strecke, da die Straße topfeben war und schnurgerade. Jetzt, wo man hätte so recht laufen lassen können, fuhren wir plötzlich ganz

langsam und redeten zusammen. Ein Krach und das Motorrad steuerte direkt auf einen Baum los, bremsen konnte ich nicht mehr, da ich ganz auf den Seitenwagen sitzen mußte, um zu verhüten, daß es uns überschlug. Satt am Baum vorbei reichte es noch in einen Kartoffelacker — dann blieb das Vehikel stehen. Was war passiert? Ein Achsbruch und das Seitenwagenrad rollte gemütlich in einer Entfernung von 50 Meter allein auf der Straße. Wie wäre das wohl herausgekommen, wenn ich meine Ferien im Geschäft erhalten hätte und dann wohl mit Vollgas auf den Autobahnen nach Hamburg gefahren wäre?

Daß der liebe Gott immer wieder die Hand über mich ausgebreitet hatte, davon hatte ich nicht die geringste Ahnung. Erst im Nachschauen konnte ich erkennen, wie gut es doch der liebe Gott mit mir meinte. Die Liebe Gottes zog mich immer und immer wieder, aber ich konnte und wollte das nicht verstehen. Also mußte der liebe Gott andere Wege mit mir beschreiten. Zuerst wurde meine Frau schwer krank, doch dies nützte nichts. Nun kam ich an die Reihe und wurde von einem langweiligen und sehr schmerzhaften Magenleiden befallen, da lernte ich als Erstes Mitfühlen und Mitempfinden mit den Kranken. Noch nicht genug, der liebe Gott mußte mit mir weitergehen, denn noch immer war ich nicht zum Verstand gekommen. An einer Magenoperation lag ich unter großen Schmerzen im Spital — und da begann ich plötzlich zu beten, so gut ich es eben konnte und versprach dem lieben Gott, mein Leben zu ändern, wenn ich nur wieder gesund würde, denn ich hatte große Angst vor dem Sterben. So weit war ich nun, daß ich wußte, wenn der Leib auch stirbt, so wird die Seele trotzdem weiterleben, aber wie und wo, das war mir verborgen und erfüllte mich mit einer unsäglichen Angst. Nach einem Jahr wurde ich mit meiner Familie ins Haus des Herrn eingeladen, aber ich sträubte mich noch sehr und zog es vor, an einem Sonntagmittag im Keller Holz aufzuschichten, statt in den Gottesdienst zu gehen. Am folgenden Mittwoch aber ging ich in den Gottesdienst, auf die Bitten meiner Frau und Kinder. Ich glaubte ja nicht, daß ich ein zweites Mal mich dort einfinden würde — aber, das *Einst* war nun endgültig vorüber und das *Jetzt* begann. Dieser erste Gottesdienst, den der damalige Bezirksevangelist G. hielt, hinterließ in meiner Seele keinen Zweifel mehr, daß für mich die entscheidende Stunde gekommen sei.

Nun kam der steile und schwierige Pfad, wo die Trommelschlegel mit der Bibel vertauscht werden sollten. Der liebe Gott hat gezogen, aber der Teufel zog auch! Der Geist war wohl willig, aber das Fleisch noch recht schwach, und so ist es auch begreiflich, daß mir eben immer wieder die so viel gerühmte «gute alte Zeit» in den Sinn kam. Manch schwere Stunde mußte durchgerungen werden — oft steckte ich beide Fäuste in die Hosentaschen und sagte mir mit aller Energie *ich will nicht mehr trommeln!* Der liebe Gott war aber in seiner ziehenden Liebe der Stärkere, so daß ich mit großer Freude und Dankbarkeit auf dem einmal begonnenen Pfade weitergehen durfte. Es kam auch die Fastnachtszeit und kurz entschlossen machte ich ein Inserat: «Baslertrommel» zu verkaufen. Nun geschah ein großes Wunder, denn die Zeitung war noch nicht in meinem Besitz, daß ich das Inserat hätte lesen können — war die Trommel samt Zubehör verkauft!

In der nun folgenden Zeit konnte ich so recht den Segen der Fürbitte in der Bewahrung jeden Tag neu erleben, denn die Fastnacht kam

und ich konnte überwinden! Selbstverständlich ging das nicht so ganz ohne ab, denn die Geister hatten es auf mich und meine Familie abgesehen, aber der liebe Gott hatte vorher dafür gesorgt, daß nichts mehr passieren konnte. Obwohl mir bis zur heutigen Stunde niemals jemand in dieser Hinsicht etwas verboten hätte, hatte ich eben rein gar nichts mehr, was mir zur Fastnacht hätte verhelfen können. Die Kostüme, deren ich eine ganze Kiste voll auf dem Estrich hatte, waren samt und sonders dem Verein zurückgegeben, die Larven alle verbrannt, Trommel, Schlegel, Böckli, ja selbst die Noten waren nicht mehr in meinem Besitz. Und welch Wunder, am Mittwochabend ging ich mit meiner Familie in den Gottesdienst, wo doch in der Stadt der ganze Rummel tobte.

Das waren also die ersten Schritte vom *Einst* ins *Jetzt*. Im Frühjahr jenes denkwürdigen Jahres durften meine Familie und ich den Heiligen Geist als Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit empfangen durch die Hand eines lebenden Apostels. Heiß rollten die Freudentränen über meine Wangen, als ich das große Wort vernehmen durfte: Nimm hin den Heiligen Geist. — Auch das letzte Glied der Verbindungskette mit dem *«Einst»* war nun gesprengt. — Frei und erlöst durfte ich von Stund an Hand in Hand mit der Schar der Erlösten pilgern auf dem Weg zum Licht. Ein weiteres Wunder geschah, denn am Sonntag wurde ich versiegelt — und am Montag konnte ich eine neue Stelle antreten, die mir auch heute noch zum größten Segen ist. Jetzt hatte ich aber auch freie Zeit, und diese Freizeit stellte ich beizeiten in den Dienst des Herrn. Ich fand liebevolle Aufnahme im Gesangchor und in der Zeugenschar. Die Freuden, welche mir nun zuteil wurden, kannte ich vordem nie. Freuden, die die Welt nicht kennt, waren von Stund an mein Teil, und ein Segen, der sich gar nicht in Worte kleiden läßt. Nach einem Jahr durfte ich vom lieben Apostel das Unterdiakonen-Pfund empfangen, ich durfte die Treue erneut versprechen — und darf heute als Gottesknecht im Weinberge des Herrn wirken und arbeiten.

Heute, wo du meine Stimme hörst, verstocke dein Herze nicht! Das also ist das selige *Heute*, das *Jetzt*, und es ist mein tägliches Dankopfer zum lieben Gott, daß er mir dies hat gelingen lassen und aus mir und meiner Familie von Weltmenschen hat Gotteskinder und Himmelsbürger gemacht. Es ist aber auch die heiße Bitte: Vater, erhalte und segne das Apostelamt und vollende das Werk deiner Hände. E. H.

Erlebtes

Im Mai 1942 benützte ich meine Ferien, um meine liebe Mutter in der alten Heimat zu besuchen. Der treue Gott meinte es gut mit mir, denn auf diesen Tag hatte er schönes Wetter gegeben. In T. angelangt, erfuhr ich von den Geschwistern, daß am kommenden Mittwoch der Bezirksälteste in ihrer Mitte sein werde. Der liebe Gott hätte es ihnen möglich gemacht, hier das erste Mal Gottesdienst halten zu können, das Lokal befinde sich im Schulhaus. Ich hatte große Freude und machte mich am Mittwochabend mit meiner Mutter auf den Weg nach dem Schulhaus. Es ging die Treppe hinauf und — in das Schulzimmer, wo ich als Knabe in den letzten Schuljahren lernte. Welch großer Unterschied: früher und jetzt! Da haben allerlei Gefühle meine Seele durch-

zogen, und dies erst recht, als der Bezirksvorsteher die Worte aus Psalm 118, 24—26 vorlas: «Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf, o Herr laß wohl gelingen! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.» Dieses Wort hat sich auch besonders an mir erfüllt. Ich mußte es bestätigen, als mich der Bezirksälteste zum Mitdienen aufforderte: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Er hat mir geholfen, daß ich sein Erlösungswerk erkennen konnte. — Es hat mich vor zwanzig Jahren sehr ergriffen, als uns der Lehrer im Religionsunterricht erzählte, wie die Apostel Petrus und Johannes ins Gefängnis geworfen wurden, weil sie das erlösende Evangelium Jesu Christi verkündigten. Mein Knabenherz blutete und ich weinte damals in der Schulbank und sagte mir: Wenn es heute nur wieder Apostel gäbe, die die Menschen glücklich machen könnten, so würde ich Eltern, Verwandte und Heimstätte verlassen und ihnen nachfolgen. Damals war ich dreizehn Jahre alt. Nach langem Suchen, Bitten und Flehen bin ich zwölf Jahre später in die Gemeinde Gottes, als die Neuapostolische Kirche, eingeladen worden. Am 1. Juli 1934 durfte ich durch den Gesandten des Herrn die Gabe des Heiligen Geistes hinnehmen. So hat der Herr mein Sehnen gestillt und ich bin überglücklich, daß ich heute mit den Aposteln Jesu Christi Gemeinschaft haben darf.

A. G.

*

Es war ein schöner Frühlingsnachmittag. Alles fing an zu grünen und zu blühen. Mich zog es hinaus zu einem Spaziergang in den schönen Wald. Ueberall in der Natur war neues Leben sichtbar, und die Vögel des Himmels erfreuten mich durch ihren schönen Gesang. Wie hat doch der liebe Gott alles so wunderbar geschaffen, mußte ich mir sagen, und wie könnten es die Menschen doch so schön haben auf dieser Erde, wenn sie sich vom Geiste Gottes leiten und führen ließen.

Als ich so weiterspazierte, erblickte mein Auge ein schönes Bänklein wo ich mich dann auch mit Vergnügen daraufsetzte. Nun kam mir in den Sinn, daß ich ja die neueste Nummer von «Brot des Lebens» noch in der Tasche habe. Mit verlangendem Herzen zog ich dann das Blättchen hervor und fing an zu lesen. Es war ein Bericht von einem Gottesdienst unseres Bezirksapostels. In mir und um mich war tiefer Friede. Nun bemerkte ich auf einmal, daß ein Eichhörnchen neben mir auf dem Bänklein saß. Ich wandte mich um und dachte: Wenn ich jetzt nur ein bißchen Brot bei mir hätte für dich, dann könnte ich dir auch den natürlichen Hunger stillen. Wie ich das so dachte, sprang das Eichhörnchen von der Bank herunter und auf einen neben dem Bänklein wachsenden Pilz los, und knabberte ganz vergnügt daran herum, als wollte es mir sagen: Ich brauche keinen Hunger zu leiden, denn ich habe genug zu essen. Als ich dann weiterlas, kam es auf der andern Seite wieder aufs Bänklein neben mich hin. Dazu kamen noch ein paar schöne Vögelchen und hüpfen auf meinen Knien hin und her. Ich war so voll Glück und Friede, daß ich hätte jauchzen mögen vor Freude.

Aus diesem kleinen Erlerbnis konnte ich ersehen, daß sich auch die stumme Kreatur nach der Erlösung sehnet.

Ein Wunder Gottes

Am Morgen des 9. Februar 1944 ging ich nach einem inbrünstigen Gebet wie immer auf meinen Arbeitsplatz. Den ganzen Morgen hatte ich das Gefühl, als ob sich etwas ereignen werde, und doch ging meine Arbeit mit gutem Erfolg vorwärts. Da, etwa um neun Uhr, als ich am Sieben des Explosivstoffes war, gab es einen fürchterlichen Knall. Fenster, Türen, Fassade wie die Diele fielen um mich herum in Trümmer. Doch, welch großes Wunder: mich traf kein einziger Splitter, obwohl ich am nächsten dabeistand und es sogar in den Händen hielt. Meine Mitarbeiter und Vorarbeiter kamen eilends zu mir und sprachen: «Welch ein Wunder! Du lebst?!» Als ich allein war, dankte ich Gott im tiefsten Herzen für diese Bewahrung. Ich konnte erfahren, daß der große allmächtige Gott und Vater auf die Gebete seiner Kinder hört und ihnen, wo es auch sein mag, beisteht.

Ch. R.

Ein Sonntagsschüler schreibt:

Der apostolische Glaube ist für mich das Größte und Liebste, das ich auf Erden besitze. Es ist für mich eine große Gnade, daß ich apostolisch sein darf. Wenn ich dem Sonntagsschullehrer treu nachfolge und den Eltern gehorsam bin, so kann ich das größte Ziel erreichen, das zu erreichen ist. Für alle Gotteskinder, die den Aposteln und Brüdern treu nachfolgen, kommt der Tag, wo wir mit dem Herrn Jesus vereint werden.

P. H., 13 Jahre alt.

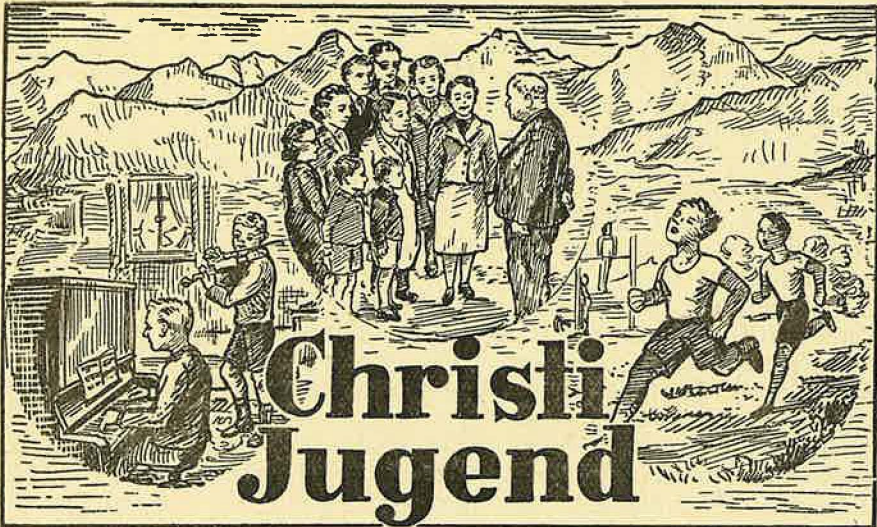
Mitteilung des Verlages

Wir haben vom Jahrgang 1944 „Christi Jugend“ eine größere Anzahl einbinden lassen. Wir empfehlen den lieben Geschwistern diese schönen nützlichen Bücher. Sie sind ein wahrer Schatz, besonders in Zeiten der Krankheit und Not, wo man die Gottesdienste, Sonntagsschulen und Jugendstunden nicht besuchen kann. Die Bücher sind, wie letztes Jahr, in Leinwand gebunden und mit Goldschrift versehen. Wir geben sie ab zum billigen Preis von Fr. 3.20 per Stück. Der Bezug geht durch die Gemeindevorsteher.

Mit den besten Grüßen

DER VERLAG.

Bestellungen bitte adressieren an E. Güttinger, Gemeindestrasse 32, Zürich 7.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Februar 1945

Wie man *Sklave* wird

Für die reifere Jugend

Sklave sein ist ein Zustand unbedingter Knechtschaft. Ein Sklave konnte früher gekauft und verkauft werden wie irgend eine Ware. Bei den alten Römern wurde den Sklaven vielfach der Name ihres Herrn auf die Stirne eingebrannt. Es war dies wahrlich kein beneidenswertes Los dieser armen Menschen.

Was aber hat dieses Thema mit der Freiheit der Kinder Gottes zu tun, die wir doch durch den Heiligen Geist zur Freiheit berufen sind? wird sich vielleicht mancher Leser fragen. Selbstverständlich kann es sich hier nicht um eine natürliche oder politische Sklaverei handeln, sondern um die Versklavung unseres Geistes und Willens. Doch das ist im Grunde genommen noch weit schlimmer als das Los des natürlichen Sklaven, weil der durch die Sklaverei der Sünde geknechtete Charakter ewige Folgen nach sich zieht.

Gewiß sind wir von Gott zur Freiheit berufen, und wenn wir auch den Gehorsam als erstes Gebot im Reiche Gottes kennen, so wissen wir, daß dieser Gehorsam jeden Zwang ausschließt und nur auf Liebe gegründet ist. Gott hat uns als vernunftbegabte Wesen geschaffen und mit einem freien Willen ausgestattet. Wir können das Gute wollen oder das Böse. In 5. Mose 11, 26—28 lesen wir: «Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den

Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich euch heute gebiete; den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn, eures Gottes, und abweicht von dem Wege, den ich euch heute gebiete, daß ihr andern Göttern nachwandelt, die ihr nicht kenntet.»

Auch wir, jung und alt, können heute wählen zwischen dem Gehorsam dem Geiste der Salbung gegenüber, oder der Gefolgschaft gottfeindlicher Geister. Es ist klar, daß wir alle im Grunde das Gute wünschen und wollen. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß wir die uns von Gott zugedachte und durch die Vergebung unserer Sünden wieder geschenkte Freiheit nur zu oft wieder einbüßen.

Mit Vorliebe richtet der Böse sein Augenmerk auf den noch jungfräulichen Herzensacker der Jugend, um dort seinen Unkrautsamen einzustreuen. Er weiß genau, daß sie in der Regel seinen Einflüsterungen eher zugänglich ist als das oft durch bittere Erfahrungen gewitzigte reifere Alter. Im rosafarbenen Licht bringt der Lügner seine dunklen Machenschaften an sie heran. «Du mußt doch deinem jugendlichen Lebensdrang Rechnung tragen», flüstert er ihr ins Ohr, «die Ansichten der Eltern und der Amtsbrüder sind überholt; sie gehören in ein anderes, vergangenes Zeitalter hinein.» Und nur zu bald werden die Mahnungen und Ratschläge als Rechthaberei und Zwang empfunden. Wie mancher Jüngling, wie manche junge Tochter sind schon solchen Einflüsterungen erlegen und haben der Gemeinde den Rücken gekehrt.

Der tieferen Erkenntnis des Gotteswerkes wegen gelingt das aber dem Bösen nicht immer. Dafür sucht er das junge Glaubensleben durch allerlei üble Gewohnheiten und Leidenschaften zu hemmen und aufzuhalten, um schlußendlich doch noch zu seinem Ziele, dem geistigen Tod der Seele zu gelangen.

Der alte Taktiker weiß genau, daß er keinen von heute auf morgen zum Verbrecher machen kann. Er verabreicht sein Gift erst nur in kleinsten Mengen und steigert sie allmählich, bis man nicht mehr davon lassen kann. Ihr habt vielleicht schon die Legende von «Gulliver und die Liliputaner» (Zwergvolk) gelesen. Gulliver machte eine Reise um die ganze Welt, um alle Völker der Erde kennenzulernen. Als er zu den Liliputanern kam, wollten sie den Störefried gefangennehmen. Er war aber viel zu stark, als daß die Knirpse ihn zu überwältigen vermochten. Sie ersannen eine List. Als Gulliver eines Tages infolge Müdigkeit in tiefen Schlaf verfiel, umspannen sie ihn mit Tausenden von feinen Fäden und als er erwachte, vermochte er sich nicht mehr zu erheben. Er war ihr Gefangener. Alle Untugenden, alle Laster und Leidenschaften fangen im Kleinen an. Wie oft sieht man kaum aus der Schule entlassene Jungen mit der Zigarette herumlaufen. Sie empfinden es als einen Schönheitsfehler, wenn nicht so eine weiße Nudel aus ihrem Bubengesicht sticht oder meinen, das Paffen gehöre zum guten Ton der Gesellschaft. Falsch gedacht, ihr jungen Freunde. «Das ist es, was den Menschen zieret, und darum ward ihm der Verstand, daß er im tiefen Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand», lesen wir in Schillers Glocke. Mit ein oder zwei Zigaretten fängt es an, aber nur zu bald ist man zum Sklaven des Nikotins geworden. Nun ist es eine ärztlich festgestellte Tatsache, daß das Nikotin namentlich für den noch nicht ausgewachsenen Organismus sehr schädlich ist. Wir Gotteskinder sind gewiß keine geschworenen Abstanten, und wenn der Großvater am Abend auf der Ruhebänk vor dem Hause seine müden Glieder

ausruht und dabei sein Pfeifchen schmaucht, so geziemt sich das noch lange nicht für einen halberwachsenen Jungen. Alles zu seiner Zeit und alles mit Maß. Der Tatendrang des jugendlichen Blutes aber darf nicht in solch nutzlosen Dingen verpuffen.

Es gibt ja bekanntlich noch viele andere schlechte Gewohnheiten und Laster. Denken wir daran, wieviel Unglück die Trunksucht auf dem Gewissen hat. Dann lesen wir in der Schrift von der Seuche, die im Finstern schleicht. Wehret darum den Anfängen, damit nicht diese Füchse eueren jugendlichen Weinberg durchwühlen und untergraben.

In welche Sklaverei der Leidenschaft durch ungezügelte Triebe der Mensch kommen kann, sei uns durch folgende Strophen eines Opfers der Trunksucht als abschreckendes Beispiel veranschaulicht:

Ich bin die Seuche, ich bin die Pest,
Ich bin die alte Krankheit.
Wen ich gepackt, den halt' ich fest,
Ich bin die alte Krankheit.

Und nestelt sich an mich heran
Und packt mich wie mit Krallen.
Ja wehr' sich, wer sich wehren kann,
Ich muß ihr doch gefallen.

Komm her mein Schatz, komm her mein Kind,
Was willst du mit mir hadern . . .
Es glüht, wie giftiger Höllenwind
Mir durch Gehirn und Adern.

Die Worte dieses Unglücklichen mahnen mich ganz an das «Inferno» (Hölle), von dem ich in der Dichtung Dantes einmal gelesen hatte. — Ueber dem Tor des Inferno steht die Aufschrift: «Ohne Hoffnung».

Nun wird sich der eine oder andere von euch sagen, ich bin doch nicht in Gefahr, ein Trinker zu werden. Vergessen wir nicht, daß die Zwerge ihre Knebelarbeit im Kleinen beginnen und eben dann, wenn wir nicht wachend sind, wie der Gulliver. Und was hier von der Trunksucht gesagt ist, gilt ebenso für alle andern üblen, nicht gezügelten Neigungen und Triebe.

Vor vielen Jahren besuchte ich einen jungen Mann im Gefängnis. Wäre er den Fußstapfen seiner inzwischen verstorbenen treu apostolischen Mutter gefolgt, wäre er von dem entsetzlichen Leid, das er über sich und die ganze Familie brachte, verschont geblieben. Dank seiner großen beruflichen Fähigkeiten gelangte er in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer hohen Stellung im Geschäft. Unglücklicherweise kam er auf den Einfall, an der Börse zu spielen. Aber das Glück war ihm nicht hold. Um die Defizite zu decken, vergriff er sich an fremdem Eigentum. «Und das Unglück schreitet schnell.» Meine Begegnung mit ihm im Gefängnis machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck. Niemandem von uns wird es einfallen, ihn wegen der Verirrung zu verurteilen. Er tat, was so viele andere auch schon getan haben. Er spielte mit dem Feuer und kam darin um. Er wurde ein Sklave des Spielteufels.

Eine große Gefahr für Jugendliche ist eine böse Kameradschaft. Wie mancher hoffnungsvolle Jüngling ist durch den Verkehr mit ungesitteten

Kollegen auf Abwege gekommen und hat Schaden an Leib und Seele erlitten. Auch das Lesen kann zur Sucht und Sklaverei ausarten. Verhängnisvoll wirkt sich namentlich das Lesen von Büchern romantischen Inhalts oder solchen mit atheistischer (gottesleugnerischer) Tendenz für den Glauben aus. Es ist Gift für die gläubige Seele.

Wie aber begegnen wir der Gefahr der Versklavung unseres Willens am besten? Es ist eine Erfahrungstatsache der Pädagogik (Erziehungslehre), daß das Uebel am erfolgreichsten durch die Ablenkung bekämpft wird. Die beste Ablenkung bleibt aber immer die sinnvolle Betätigung des Geistes. Und dazu fehlt es dem apostolischen Jungvolk wahrlich nicht.

«Singe, wem Gesang gegeben», reihe dich in die Schar der Sänger ein oder schließe dich dem Orchester an. Wer über genügend freie Zeit verfügt, schlepe Steine zum Bau des heiligen Tempels hinzu, hurtig, fleißig. Die Baumeister freuen sich darüber und der Herr lohnt jede treue Arbeit. — Gerade durch rege Beteiligung am Werke Gottes werden die in euren Herzen noch schlummernden Gaben und Kräfte des Geistes erweckt und entwickelt. Pfllegt sorglich euren jungen Herzengarten, damit der Gärtner sich an dem Duft der Blumen (Gaben und Tugenden) erfreuen kann, wenn er ihn durchschreitet.

Also: Kampf jeder Versklavung der Seele durch reges Interesse am Werke des Herrn und fleißige Mitarbeit! sei die Parole. Sta.

Hab Sonne im Herzen!

Dem Rufe des Vaterlandes folgend, habe ich 1944 sechs Monate Militärdienst geleistet. Leider war es mir in dieser Zeit nicht immer vergönnt, die Gottesdienste zu besuchen. Als ich den letzten Marschbefehl erhielt, hatte ich nur den einen Wunsch, doch wieder einmal an einen Ort zu kommen, wo das Lebenswasser zu haben ist.

Am Korpssammelplatz war, wie immer, wenn der Einquartierungs-ort noch nicht bekannt ist, ein Reden und Fragen. Jeder wollte wissen, wohin es geht; jeder wollte am nächsten zu Hause sein. Auch mir ging es diesmal so. Die Hintergründe aber waren ganz anderer Art. Gespannt, etwas erhaschen zu können, das diesem Rätselraten ein Ende bereiten sollte, horchte ich auf die verschiedenen Bekanntmachungen. Endlich war es so weit, der Ort wurde bekanntgegeben. Die Reaktion unter den Soldaten war sehr verschieden. Für mich aber war es eine einzige große Freude, denn mein Wunsch hatte sich erfüllt. Alle Strapazen, alle Unbequemlichkeiten die der Militärdienst mit sich bringt, waren vergessen. Nur eines beseelte noch mein Inneres: du darfst Lebensworte hören, du darfst Segnungen, Licht, Kraft und Wärme hinnehmen!

Der zweite Tag schon brachte uns eine große Ueberraschung. Ueber Nacht zog der Winter ins Land. Berge, Hügel und Täler erhielten ein weißes Kleid. Still nahm die Natur diese große, gewaltige Veränderung vor. Naß und kalt war es draußen. Der Uebergang kam ganz überraschend; wenige ahnten diese schnelle Wendung. Diese Kälte, das Unlustige haben in mir Gedanken erweckt, nach der Ursache zu forschen, warum es auch in den Menschenherzen so kalt ist. Denn nicht nur draußen, auch in den Menschen ist es kalt und unfreundlich geworden. Wenige gönnen einem noch ein wahrhaft freundliches Wort. Viele sind gereizt;

die kleinsten Widerwärtigkeiten können sie außer Rand und Band bringen. Man kann sogar beobachten, wie das kalte, lieblose Wesen der Welt auch bei Menschen einzieht, die man für fromm und rechtschaffen hielt und von denen man das gar nicht erwartete.

Die einzige Ursache dieser «Kälteerscheinungen» ist das Abweichen von Christus, dem Lebens- und Wärmespenden für die Seele. Dafür gibt es keine Ausrede, aber auch gar nichts, womit der Mensch sich entschuldigen könnte. Da hilft nur eines: Christus, den Sohn Gottes in seinen zeitgemäßen Boten an- und aufnehmen. Gott ist ein Feuer. Wo aber Feuer ist, finden wir auch Wärme. Der Sohn Gottes sagte: «Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber denn es brennete schon!» Nicht ein Feuer mit Holz und Kohlen, sondern ein Feuer des Geistes möchte er in den Menschenherzen anfachen, daß alle erfüllt würden mit demselben Eifer, mit derselben Liebe. Als der Herr mit den Emmausjüngern geredet hatte, sprachen sie untereinander: «Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete?» Das war nicht nur eine momentane Gefühlsäußerung; da spürten sie wirklich den Geist von oben, der überall wo er hintreffen kann, ein Feuer bewirkt.

Wenn das Feuer des Geistes nicht überall brennen kann, so liegt das Versagen bestimmt nicht am Ueberbringer. Oder ist denn die Sonne schuld, daß wir Winter haben? Nein, sondern je nach der Stellung der Erde zur Sonne, haben wir Frühling, Sommer, Herbst oder Winter. Gott ist vollkommen, bei ihm ist kein Wechsel und keine Veränderung des Lichtes. Durch die heilige Versiegelung sind wir Gotteskinder, Kinder des Lichtes und des Tages geworden. Als solche sind wir in der Lage, selber Licht und Wärme auszustrahlen. Daß der Weg vom Kind der Finsternis — zu deren Kategorie mehr oder weniger alle unerlösten Menschen gehören — zum Kind des Lichtes, ein langer Weg ist, leuchtet ein. Der Begriff «Licht» geht weit auseinander. Die Abstufungen vom Kerzenlicht bis zum Sonnenlicht sind enorm. Bis das Lichteskind eine gewisse Leuchtkraft und Beständigkeit erreicht hat, braucht es einen unbeugsamen Willen, Ausdauer, Geduld und einen unerschütterlichen Glauben. Veränderungen, die ins Ewige hinübertagen, sind keine Augenblicksangelegenheiten. Beständigkeit liegt im Sonnenlicht; unbeständig hingegen ist der Mond. Ein anderes Licht wieder haben die Sterne.

Die Strahlen des Geistes Christi wirken dahin, den Menschen dauernd zu bescheinen. Wenn das nicht gelingt, fehlt es bestimmt an uns selbst. Wer hätte im Laufe seiner Entwicklung nicht schon Stunden gehabt, wo er für den Herrn alles hingegeben hätte, es ihm aber nicht lange darauf wieder Mühe kostete, den Glaubensweg mit Sicherheit zu gehen? Darum sagt der Herr: «Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.» Eine scheinbar geringfügige Abweichung vom Weg, und schon ist das Unglück da. Besonders wenn sich ein Mensch anmaßt, aus eigenen Kräften die Höhenstufe erreicht zu haben, sich also in die Selbstgerechtigkeit versteigt, wird der Fall nicht ausbleiben. Darum die Mahnung: Schaffet euer Seelenheil mit Furcht und Zittern. Nicht das eine Mal himmelhoch jauchzend und das andere Mal zu Tode betrübt. Was würden wir sagen, wenn die Apostel uns das Evangelium Jesu in den verschiedenen menschlichen Gefühlsäußerungen beibringen würden? Das wird nicht vorkommen. Beständigkeit ist ihre Zierde; beständig in Freud und Leid!

Wenn dann das Gotteskind durch stetes Ueben beständig wird, erhellt sich sein Innenleben dermaßen, daß es nur noch Sonnenschein in seiner Seele trägt. Trübsalswolken, Gewitterstürme die über die Seele brausen, vermögen nicht den Schein zu schwächen. Christus unsere Sonne, wir der Schein!

Ich weiß es, ich habe es in den verschiedenen Ablösungsdiensten genug erfahren, was dieses Geisteslicht für eine Kraft ist. Manchmal wenn ich der faulen Gespräche meiner Kameraden satt war, habe ich die Geistesverbindung ganz eng geschlossen; die Ohren für alle unsauberen Redensarten zugetan, dafür aber die Herzenstür dem Wirken des Geistes Christi weit geöffnet. Wer diese gesundenden Strahlen selbst verspüren will, der muß den lieben Gott und damit seinen lieben Sohn und die Apostel von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit ganzer Seele lieben, so wie es der Herr Jesus verlangte. Gott will erlebt sein. Wie die Schmerzen, die Leiden, die Verachtungen keine bloßen Anwandlungen sind, so sind auch die Freuden des Himmels keine Phantasien. Friede und Freude, Licht und Sonnenschein ist das Leben in Gott. Nicht nur zeitlich, in alle Ewigkeit soll im Herzen Sonnenschein sein. Es geht aber niemand in den Himmel, es sei denn, er komme vom Himmel. Hier auf Erden muß das Himmelreich, der Friede und die Freude im Heiligen Geiste in uns sein. Es ist unmöglich, in diesem Leben ein Teufel zu sein und dann als Engel ins Himmelreich einzugehen. Es würde ja den Seelen gar nicht gefallen, immer die Wahrheit hören zu müssen; das Licht, die Redensarten, würden solchen das Bleiben unmöglich machen. Schon auf dieser Welt finden sich die Gleichgesinnten zusammen. Gleich und gleich gesellt sich gern!

Wer Christi Geist hat, der ist sein und keine Macht kann die Schafe Christi aus der Hand des Hirten reißen. Wer aber Christi Geist hat, der lebt auch in ihm. Hader, Haß, Neid, Zank und Streit, finden sich nicht bei Gotteskindern. Laß sie draußen, sie machen dich nur unglücklich. Dieses alte Wesen ist in den Tod gegeben, an Stelle dessen sind Friede, Freude, Seligkeit und Sonnenschein getreten.

Nun kann man einwenden, daß ja alles gut und recht wäre, aber das Ausführen! Die Lehre Christi verlangt von den Menschen nichts, das unmöglich wäre. Auch die Führer des Werkes Christi muten einem nichts Außergewöhnliches zu. Was gefordert wird, ist bestimmt schon alles durchlebt worden. Der Weg zur Erhöhung, zur Freiheit, zum Licht, hat alle durch das Tal der Niedrigkeit, der Dunkelheit, geführt. Alle müssen den Weg der Anfechtungen gehen, nicht aber um darin zu verbleiben. Es ist dem Herrn darum zu tun, das Mitempfinden für die Gebundenen, das Barmherzigkeitsgefühl für die arme Menschheit warm zu halten. Wer in Sünde verkehren mußte und erlöst wurde, kann mit Sündern fühlen, das Richten ist dann ferne. Nur *ein* Bestreben erfüllt die Seele: helfen, solche Menschen aus dem Sumpf der Sünde zu erlösen. Die Apostel sind ja darum den Menschen gegeben, um sie für das Himmelreich zu lehren. Heute wird eben mehr verlangt, als am Anfang. Als wir Kinder waren, gab man uns Milch zu trinken. Heute benötigen wir stärkere Speise, wenn wir nicht Kinder geblieben sind.

Noch ist Gnadenzeit, noch können alle Schäden geheilt werden! Wer da will, der komme, ruft der Herr, in mir habt ihr volle Genüge! Draußen ist es kalt und es wird immer kälter; in den Herzen der Gotteskinder aber brennt die Flamme der Liebe zu ihrem Erlöser, der aus

Liebe für die gefallenen Menschen sein stündloses Leben hingab. Denk immer daran, was er an dir Großes getan und noch tun wird, so du treu bleibst — es wird dir deine Lebensfreude erhöhen und in deinem Herzen wird es licht und hell sein!

Ein erprobtes Mittel soll dir noch mitgegeben werden, daß auch dein Herz beständig in Freuden leben kann. Schon am frühen Morgen soll das Herz nach Gott fragen; mit einem innigen Gebet soll jeder Tag beginnen! Wie der Psalmist sagt: «Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir.» Wie du den Tag beginnst, so endet der Abend. Begleiten dich am frühen Morgen schon die göttlichen Gedanken, wirst du erfahren, daß der ganze Tag gesegnet ist. Weise jeden ungöttlichen Gedanken von dir, denn so erfassst du das Uebel an der Wurzel. Die Ueberwinderfreude wird als Lohn jetzt schon in dein Herz einkehren und so du wachsam bist, darin bleiben. Denk daran, ewig bei Gott, ewige Freude, ewiger Sonnenschein sind des Allerhöchsten Kinder Lohn! A. E.

Durch Leiden himmeln

Aus leisem Schlummer erwachend blickte Siegfried in seinem Zimmer umher. Die Uhr stand auf fünf Uhr abends. Immer wieder dasselbe Bild, wo er hinblickte, die vier Wände seines Zimmers, die ihn nun schon etliche Tage gefangen hielten und an denen er seine Blicke schon so unzählige Male auf- und abgehen ließ. Aber eben, er hatte ja Zeit dazu, der gute Siegfried. Er war nämlich, wie so oft, wieder einmal bettlägerig. Obschon noch jung an Jahren, gehörte Siegfried zu jenen Menschen, die zum Leiden auserkoren sind und die vielen Leidensjahre, die er schon durchgekämpft hat, haben seinem Antlitz einen etwas schmerzzerfüllten Ausdruck verliehen. Dies aber war nur ein äußeres Merkmal seiner Person, denn wer Siegfried kannte, wußte nur zu gut, welch aufgeweckter, lebensbejahender Mensch er war. Wenn man ihn infolge seines körperlichen Leidens auch nicht immer froher Laune sah, so mußte doch jedermann auffallen, daß Siegfried zu einer ganz besonderen Sorte von Menschen gehörte. Aeußerlich vielleicht etwas reduziert, so wohnte dagegen in seinem Innern eine ungestüme Kraft, wie sie nur einem apostolischen Gotteskinde, voll Geist und Leben, bekannt ist.

Siegfried war also apostolisch. Ein wahres Kind Gottes und treu von Herzensgrund. Immer, wenn man mit ihm über den Glauben und ewige Dinge sprach, dann leuchteten seine Augen auf und ihr Glanz ließ einem vergessen, was für ein Kampf in seinem Innern vor sich ging, ein Kampf, wie er zwischen einem kranken Körper und einem gesunden Geiste durchgefochten werden muß. War dieser Geist, der ihn beseelte, nicht auch jener der ersten apostolischen Christen? Ist er nicht *die* Kraft, die allein zum Siege führt über Tod und Hölle, über Sünde und Verderben, kurz, über alles, was das Leben zu meistern aufgibt? Siegfried kannte diese Kraft, kannte diese Waffe, die er auch meisterhaft zu führen verstand. Letzteres ist ja äußerst wichtig, denn um eine Kraft und Macht wissen heißt noch lange nicht, sie auch zu besitzen. Was nützt dem Soldaten die Waffe, wenn er nicht versteht mit ihr zu kämpfen?

Siegfried versteht zu kämpfen und er kämpft auch heute noch! Tun wir es ihm gleich! In einem kranken Leib kann dennoch eine gesunde

Seele wohnen. Besser mit krankem Leib ins Himmelreich, als mit gesunden Gliedern in die Hölle. Dies allen jenen zum Trost, aber auch zur Ermunterung, die wie Siegfried leidend sind, aber nicht im Leiden untergehn, sondern in jeder Trübsal auferstehn!
H. N.

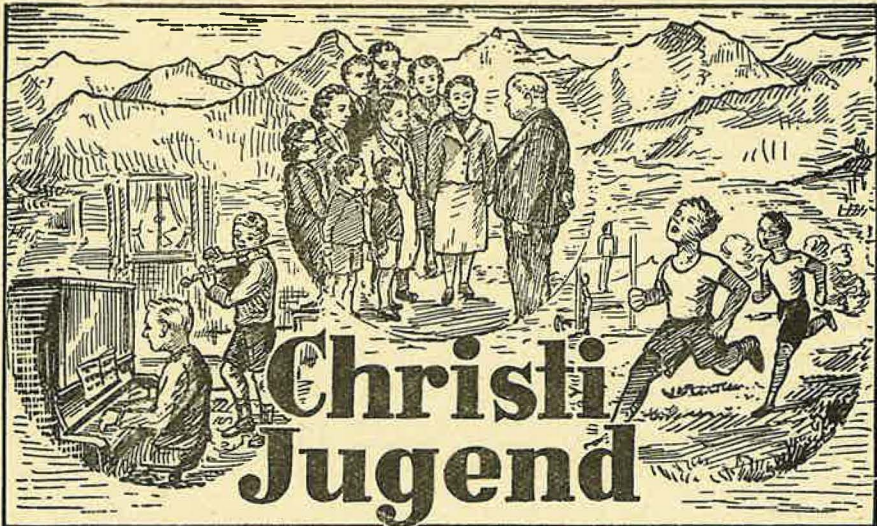
Erlebtes

Im täglichen Leben hören wir so oft die Worte: Entschuldige, ich habe keine Zeit. Auch von Gotteskindern vernimmt man hin und wieder, daß sie keine Zeit haben, in den Gottesdienst oder in die Gesangsstunde usw. zu gehen. Wie wunderbar der liebe Gott jedoch die Wege bahnt, wo ein Wille ist und wo wir uns im Vertrauen an ihn wenden, durfte ich schon oft erfahren. Ich will hier zwei Erlebnisse niederschreiben, sie dienten mir zur Lehre und stärkten meinen Glauben:

Es war Ende Juli 1942. Wir hatten damals in U. noch am Donnerstagabend Gottesdienst. Da ich in einem Krankenhaus bei Operationen mitdienen darf, muß ich mich immer auf Notfälle gefaßt machen, die mir den Besuch der Gottesdienste verhindern könnten. So kam es denn auch an jenem Donnerstag. Schon am Mittwoch sagte man mir: «Morgen mittag wird operiert bis zirka abends 7 Uhr.» Mein erster Gedanke war der Gottesdienst. Ich betete nun zum lieben Gott: «Vater, du weißt, wie notwendig ich diese Stunde habe, laß es doch gelingen, daß ich gehen kann.» Am nächsten Tage punkt 13 Uhr wurde der erste Patient auf den Operationstisch gebracht. Es war eine schwere Kropfoperation. Nach deren Vollendung hatte der Arzt so genug, daß er sagte: «Wir machen nebst einer ganz kleinen Sache für heute nichts mehr, das andere verschieben wir auf später.» Wie war ich erstaunt, als man mich kurz nach 15 Uhr schon zum Putzen verlangte. Am Abend bin ich dann auch zur Zeit fertig geworden und kam mit etwas Verspätung in den Gottesdienst. Zu meiner Freude war der liebe Bischof anwesend. So hat der liebe Gott meine Bitten auf wunderbare Weise erhört. Mit Loben und Danken durfte ich diesen segensreichen Tag beschließen.

*

Ungefähr ein Jahr später, die Gottesdienste wurden inzwischen auf den Mittwoch verlegt, beeilte ich mich, um mit meiner Arbeit fertig zu werden. Zu meiner Enttäuschung kam im letzten Augenblick ein Notfall. Im Gebet suchte ich wieder auf dem Wege der Verbindung die Hilfe Gottes. Kaum einige Minuten später wurde mir denn auch gesagt, ich könne ruhig gehen. Da mir noch ein wenig Zeit übrig blieb, wollte ich noch beim Aufräumen helfen. Eben hatte ich eine zerbrechliche Platte mit Alkohol in den Händen und wollte diesen in eine Flasche leeren. Bei dieser Arbeit schüttete ich in der Eile etwas auf den Boden und glitt so unglücklich aus, daß ich den Ellbogen verschürfte. Der Platte, die ich auch fallen ließ, hat es gar nichts gemacht. Meine Vorgesetzte schickte mich nun sofort in den Gottesdienst mit der Bemerkung: «Wenn die Platte gelassen hätte, so müßten Sie hier bleiben.» Mit Freuden ging ich nun ins Gotteshaus und dankte dem lieben Gott für seine Hilfe und für die Bewahrung vor größerem Schaden. B. N.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 5

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1945

Bericht eines *S*onntagsschullehrers

Mein innigst geliebter Bezirksapostel!

Ich benütze gerne die Gelegenheit, um Ihnen wiederum einen Ueberblick über die mir anvertraute Sonntagsschule zu geben. — Bei diesem Anlaß ist es in erster Linie mein Bedürfnis, Ihnen für die reichliche Seelenspeise, die Sie uns im verflossenen Jahr gespendet haben, herzlich zu danken. Es war für uns alle, groß und klein, in allen Lehrstunden ein großes Erlebnis, zeitgemäß durch den Heiligen Geist unterrichtet zu werden, so daß ich Ihnen die Versicherung abgeben darf, daß jedes einzelne Kind einen Schritt im göttlichen Eifer vorwärts gebracht wurde. In dieser Verbindung ist auch die Erkenntnis gewachsen und dadurch die gegenseitige Liebe gestiegen. Dieses Moment ist es ja, das wir uns für die heranwachsende Jugend wünschen, damit die Möglichkeit besteht, einmal ruhigen Gewissens die Zukunft ihr abzutreten.

Die Weihnachtsfeier haben wir am 24. Dezember, nachmittags halb drei Uhr abgehalten und ich will Ihnen in Kürze deren Verlauf schildern. Da an diesem Tage gleichzeitig der Jahresabschluß der Sonntagsschule stattfindet, halten wir an diesem hohen Fest einen Rückblick über alle Vorkommnisse des miteinander durchlebten Jahres. Im weitern suchen wir zu verbessern, wo es noch mangelt, damit auch die Sonntagsschule zu einem lesbaren Apostelbrief werden kann.

Nach kurzer, aber trefflicher Einführung durch unseren geliebten Bezirksältesten übergab er mir das Wort zur Abwicklung des Weihnachtsprogrammes.

Ich gestatte mir, Ihnen den ungefähren Inhalt meiner Ansprache an die Festgemeinde zu skizzieren, aus welchem Sie zu ersehen belieben, welches Bild sich vor Ihren Augen ergibt:

«In Christo liebe Geschwister,
liebe Kinderherzen,
liebe Anwesende!

Wir sind in dieser Stunde zusammengetreten, um mit unsern lieben Kindern das Weihnachtsfest zu feiern. Wenn wir zwar das Dröhnen der Geschütze über die Jurahöhen vernehmen, so könnte man leicht auf einen andern Gedanken kommen. — Und doch ist es Weihnachten, obschon dies Fest von vielen Völkerschaften nicht mehr verstanden wird. Ein anderer Führer hat sich ihnen gestellt, dem sie zum Teil enthusiastisch Folge leisten und dabei in immer größeres Unheil kommen.

Wir aber wissen, daß das Geburtstagsfest unseres Herrn Jesu das größte aller Feste ist, ist es doch, wie wir schon am Vormittag durch den Mund des Bezirksältesten vernommen haben, für die gesamte Menschheit gegeben. Die Adventszeit, die sogenannte Vorbereitungs- und Entwicklungszeit, finden wir wohl auf fast allen Kalendern vermerkt. Dies will den Menschen erinnern, sich auf das Weihnachtsfest vorzubereiten, damit alle in Würde diesen hohen Tag begehen können. Für unseren apostolischen Glauben ist diese Kalendernotiz eigentlich überflüssig; denn wir wissen aus unserer Lehre, daß diese Vorbereitungszeit bleibenden Charakter besitzt, das heißt daß wir uns täglich üben, um auf den Tag des Herrn Jesu bereit zu sein.

Mit dem Wort «Vorbereitungszeit» bin ich nun eigentlich auf den Grundgedanken gestoßen. Vorbereiten ist der gegenwärtigen Zeit zum Begriff geworden. Millionenheere bereiten sich heute vor, ja sie machen alle Anstrengungen, um ihrem Feinde mit noch neueren Waffen vernichtend begegnen zu können.

Wenn wir nun aber das große Weltgeschehen etwas vergessen wollen und an volkstümliche Geschehnisse, wie sie in unserem Heimatland üblich sind, herantreten, so sehen wir auch dort, daß beispielsweise ein Turnverein, ein Gesangverein oder eine Musikgesellschaft auf ein stattzufindendes Wettspiel ihre Vorbereitungen trifft. — Wir alle treffen heute Vorbereitungen, die alle andern, wie sie auch heißen mögen, weit in den Schatten stellen, gilt es doch für uns, aus der größten Konkurrenz siegreich hervorzugehen. Fürsten und Gewaltige dieser Welt heißt es überwinden zu lernen. — Bei einem natürlichen Wettspiel ist der Tag der Abhaltung zum voraus bestimmt. Die betreffenden Vereine können sich also auf einen festgelegten Termin einüben. Bei uns Gotteskindern gilt aber die Parole, stets wachend zu sein, da wir weder Zeit noch Stunde wissen, wann der Bräutigam kommen wird. Schon aus diesem Gleichnis heraus können wir erkennen, wie wichtig es ist, uns stetsfort zu üben, so daß wir jederzeit bereit sind, den Endspurt anzutreten. Wir haben auch heute Vormittag vernommen, daß diese Zeit näher vor uns liegt, als viele imstande sind wahr zu halten. Dies alles gibt uns ernstlich zu denken und weckt uns gleichzeitig auf, um

in der noch zur Verfügung stehenden Zeit die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Wenn wir heute einen Blick in die nähere und weitere Umgebung werfen, so fällt uns auf, daß die Menschheit immer mehr von Gott abfällt. Unwillkürlich stoßen wir auf die Frage, was muß daraus werden? Wir alle sind imstande, diese Frage zu beantworten. Wir können nur eines tun, nämlich unsere lieben Kinder auf diese Zeit vorzubereiten. Es ist unsere Pflicht, den Kindern in erster Linie all die großen göttlichen Wahrheiten nahezubringen, damit sie von innen und außen gestärkt werden, auf daß sie befähigt sind, für ihre göttliche Lehre alles zu durchkämpfen, und sollte es für das Evangelium das Leben kosten. Aus diesen Ausführungen können wir aber auch erkennen, welche Arbeit zu verrichten ist und ich möchte an die lieben Eltern appellieren, sich in dieser Beziehung alle Mühe zu geben.

Wenn ich die Statistik beschaue, die ich auch dieses Jahr wieder gefertigt habe, so kann ich der großen Freude Ausdruck geben, daß vor einem Jahr die meisten Eltern erkannt haben, daß es notwendig ist, ihre Kinder zu einem fleißigen Sonntagsschulbesuch anzuhalten. Ich will euch nun die Zahlen bekanntgeben und zugleich einen Vergleich mit den beiden Vorjahren geben, damit ihr selbst die ansteigende Kurve erkennen könnt:

Noten:	1942	1943	1944
1	56,3%	85,7%	94,3% oder 49 von 52 Kindern
2	27,3%	1,8%	1,9% oder 1 von 52 Kindern
3	5,5%	7,1%	3,8% oder 2 von 52 Kindern
4	3,6%	1,8%	—
5	7,3%	3,6%	—

Es ist wirklich erfreulich, diese Zahlen verlesen zu können und es gibt mir einen klaren Beweis dafür, daß mit kleiner Ausnahme alle Eltern den Ernst der Stunde begriffen haben. Ich spreche euch, ihr lieben Eltern, für euer göttliches Einsehen den wärmsten Dank aus und bitte euch zugleich, an dem gefaßten Vorsatz festzuhalten.

Eine weitere erfreuliche Mitteilung liegt darin, daß dieses Jahr ein Betrag für die Bescherung der lieben Kinder zusammengelegt wurde, wie er bisher in unserer Ortsgemeinde noch nie erreicht wurde. Letztes Jahr zum Beispiel warf es pro Kind Fr. 4.80 und heute den namhaften Betrag von Fr. 6.65 ab. Eine Steigerung von Fr. 1.85 pro Kind. Dies wiederum, ihr lieben Geschwister, erfüllt mein Herz mit großer Freude, zeigt es uns doch, daß der Opfersinn und damit auch der Glaube der Gemeinde gewonnen hat. Wir wollen in diesem Sinne weiterfahren; denn ihr alle werdet auch erkannt haben, daß auf allen guten Gaben ein großer Segen liegt.

Nun will ich noch ein Wort an meine lieben Kinderherzen richten. Wir haben gemeinsam wiederum ein Jahr in der Sonntagsschule verbracht. Unser Pensum war reichlich angefüllt und wir sind dem lieben Bezirksapostel zu großem Dank verpflichtet, daß er uns jeweils eine solch große Segensfülle zuteil werden ließ. 45 Stunden haben wir in der Sonntagsschule verbracht. Wenn wir die Zahl besehen, so ist sie verschwindend klein. Doch wenn wir uns alle angestrengt haben, das Gehörte in die Tat umzusetzen, so haben wir unser Ziel erreicht. Wir

haben sogar in Anbetracht des reichlichen Lehrstoffes auf einen Ausflug verzichtet und ihr alle tatet dies gern. Schon im Natürlichen kennen wir das Sprichwort: Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen. Wir haben auch in diesem Sinne gehandelt und die Arbeit getan. Die beiden mir zur Seite stehenden Lehrkräfte, die liebe Tante R. und der liebe Bruder Z. haben das Möglichste getan, um euch die göttliche Nahrung in richtigem Maße zu verabfolgen. Sie haben aber euch alle auch in großer Liebe getragen und dafür möchte ich ihnen an dieser Stelle den wärmsten Dank aussprechen. Wir haben zum Teil auch strenge Stunden miteinander verlebt, dies wiederum ist ein Gebot der Zeit. Ihr habt es verstanden und das ist recht so; denn nur wer sich vor dem lieben Gott beugen kann, der wird bestehen können. Wir alle wollen an diesem hohen Tage, dem Geburtstage unseres Herrn Jesu, den guten Vorsatz in das nächste Jahr hinübernehmen, daß wir uns in noch vermehrtem Maße anstrengen wollen, damit der liebe Gott sein ständiges Wohlgefallen an uns allen hat. Ich möchte nicht unterlassen, euch für die uns entgegengebrachte Liebe herzlich zu danken; denn es bereitete mir immer eine große Freude, unter euch Kindern ein Kind sein zu dürfen, um aber auch mit euch zu fühlen und zu denken. Der liebe Gott möge uns weiterhin gnädig sein, damit wir mit dem Band seiner Liebe imstande sind, das gemeinsame Ziel, die ewige Herrlichkeit zu erlangen. — Nun wollen wir aber auch den Dank nicht vergessen für das, was die lieben Geschwister getan haben, um euch in einer solch großen Art zu bescheren.

Die lieben Eltern bitte ich noch davon Kenntnis nehmen zu wollen, daß ab Schulbeginn, Sonntag den 7. Januar 1945, der Jahrgang 1935 in die obere Klasse aufsteigt. Zur Neuaufnahme in die untere Klasse ist der Jahrgang 1940 berechtigt.

Eine Neuregelung des Bezirksapostels, den Konfirmandenunterricht betreffend, geht dahin, daß ab Neujahr nur noch diejenigen Schüler den Unterricht besuchen, die im Frühjahr konfirmiert werden.

Mit diesen Worten will ich nun das Fest den lieben Kindern übergeben. Wir alle wollen heute Kinder sein und deshalb auf all das Gebotene achten, damit auch wir daran lernen können. Der Herr Jesus sprach einst die bedeutungsvollen Worte: ‚Wenn ihr nicht seid wie die Kinder, so könnt ihr nicht in mein Reich kommen.‘ Also horchen wir auf den Kindermund, daß auch der Segen Gottes ewiglich auf uns bleibe.›

Geliebter Bezirksapostel!

Das anschließende Kinderweihnachtsfest nahm einen schönen Verlauf. Durch die Gedichte, die uns die Kinder aufsagten, wurde manches Auge naß und manche Seele wurde durch das Dargebotene im Innersten ergriffen, so daß dadurch gewiß ein großer Segen offenbar geworden ist. Die Gedichte wurden durch schöne Weisen der Chöre und des Orchesters umrahmt. — Zwischenhinein vernahm man wieder das Dröhnen der Geschütze, wie wenn es uns sagen wollte: seid dankbar, ihr Gotteskinder, daß ihr noch solche Gnade habt. Gleichzeitig aber erfüllte sich das Herz mit einem großen Schmerz für die Menschheit, die diesen hohen Tag in solcher Stimmung zu verbringen hat, das Resultat zeitigend, was eine sogenannte Christenheit in 1900jähriger «Tradition» zu bewirken vermag.

Innen, unser innigst geliebter Bezirksapostel, gilt am Schlusse meiner Ausführungen nochmals der herzlichste Dank für alles, was Sie uns in

diesem Jahre gespendet haben. Der liebe Gott möge Sie weiterhin beschützen und reichlich segnen, damit wir das neue Jahr unter Ihrer weisen Führung beginnen und vollenden können. Er behüte Ihren Ein- und Ausgang und sende Ihnen auch in gesundheitlicher Hinsicht reichen Segen.

Wir entbieten Ihnen fürs kommende Jahr viel Glück- und Segenswünsche und verbleibe im Namen aller lieben Sonntagsschüler mit den herzlichsten Grüßen
Ihr treu ergebener Bruder W.



Die Aemter der Gemeinde Arbon
mit dem Bezirksevangelisten Victor Hauert

Jubiläumsfeier der Neuapostolischen Gemeinde Arbon

Am 3. Dezember 1944 konnte die Neuapostolische Gemeinde Arbon einen besondern Tag feiern. 25 Jahre waren verflossen seit der Einweihung des Lokales, das damals in einem eigens dafür erworbenen Grundstück hergerichtet worden war. Manche von uns wissen, mit wie viel Schwierigkeiten gerechnet werden muß, wenn es gilt, für die Kinder Gottes eine Versammlungsstätte zu schaffen. Umso größer ist dann nach Ueberwindung aller Hindernisse die Freude und man nimmt später gerne Gelegenheiten wahr, die an die frühern Geschehnisse erinnern.

Aus diesem Grunde haben sich an dem vergangenen ersten Dezembersonntag 250—300 Aemter und Geschwister von Rorschach, Romanshorn, Amriswil und Sulgen im Gemeindelokal in Arbon zusammengefunden, um mit der Gemeinde Arbon diesen Tag der Erinnerung mit einer von Gesangsvorträgen und Aufsagen von Gedichten umrahmten,

schlichten, abendlichen Feier zu begehen. In dem mit Efeu ausgeschmückten Saale waren den Geschwistern, die gleichsam als Pioniere aus der Anfangszeit noch anwesend sind, die vordersten Plätze reserviert. Elf waren es an der Zahl, von den andern sind einige gestorben, andere sind weggezogen.

Nach dem Eingangsglied Nr. 604 eröffnete der Bezirksevangelist Victor Hauert die Feier mit einem herzlichen Dankgebet zu Gott, dem Geber aller guten Gaben, um dann den Zweck der Zusammenkunft in kurzen Worten zu erklären. Ueber die *Entstehung der Gemeinde bis zum Bezug des neuen Versammlungsorts* sprach Priester Emil Akeret aus Romanshorn. Seinen Ausführungen ist zu entnehmen, daß die Anfänge ins Jahr 1910 zurückreichen, als die Eltern des Sprechers, von Rorschach kommend, in Arbon ihren Wohnsitz nahmen. Volle vier Jahre sind sie von hier aus nach Rorschach zum Gottesdienst gegangen. Mit der Zeit haben sich Seelen gefunden, die am Werke Gottes Interesse zeigten und die sich dann angeschlossen haben. Welche Wertschätzung bei manchen Seelen der apostolischen Sache gegenüber vorhanden war, geht aus folgender Erzählung aus dem Munde des Priesters hervor. Sein Großvater und eine Tante, die beide apostolisch waren, haben den weiten Weg zum Gottesdienst nicht gescheut. Sie waren aber so arm, daß beide zusammen nur ein paar gute Schuhe besaßen. Da ist der Großvater in den Schuhen seiner Tochter zum Gottesdienst gegangen.

Im Jahre 1914 war die Schar auf 24 Seelen angewachsen, so daß der damalige Apostel Bischoff, unser heutiger Stammapostel, die Gründung einer selbständigen Gemeinde Arbon anordnete. Das erste Lokal an der Wiesentalstraße erwies sich bald als zu klein, beim zweiten im Posthof zeigte sich nach kurzer Zeit derselbe Fehler und als dann wegen anderweitiger Verwendung der Räumlichkeit die Kündigung einging, da erhob sich die bange Frage: Wo werden wir nun ein neues Heim finden? Es hat sich mit Gottes Hilfe gefunden. Gewiß ist es nicht etwas Alltägliches, daß aus einem Getreideschober ein Gotteshaus gemacht wird, aber hier war das der Fall. Nachdem die Liegenschaft in den Besitz der Neupostolischen Gemeinde übergegangen war, haben viele fleißigen Hände sich geregt und niemand sieht heute dem Bau die Mängel an, den er damals für den Zweck, wozu er dienen sollte, aufgewiesen hatte.

Die weitere Entwicklung der Gemeinde Arbon. Darüber sprach Hirte Klausner als Vorsteher. Seine Worte klangen aus in den Dank, der vor allem der Gotteshüte gebührt. 453 Seelen haben im Laufe der verflossenen 25 Jahre in diesem Lokal die heilige Versiegelung empfangen dürfen. Wieviel Arbeit liegt diesem Erfolg zu Grunde, wieviel Gebete, wieviel Seufzer sind zu Gott emporgestiegen, wieviel Gnade hat Gott geschenkt. 43 Geschwister, darunter auch Amtsträger, sind zu Grabe geleitet worden. Denken wir noch an die große Zahl der Gottesdienste und der vielen andern Segensstunden in diesem Hause, an Taufen, Trauungen und Konfirmationen. Wahrlich ein überfließendes Maß von Gottesliebe, das heute in jedem Herzen tiefe Dankbarkeit auslöst.

Keine Worte und Zahlen sind imstande, alle diese Werte zu nennen und zum Ausdruck zu bringen, was an Gutem und Barmherzigkeit in diesen Jahren durch die Besuche der lieben Apostel in den Gemeindeacker gelegt worden. Hirte Stutz, von der Muttergemeinde Rorschach, schloß sich den Worten der Brüder an.

Zum Abschluß dieses so recht familiären Abends ergriff der Bezirks-evangelist nochmals das Wort, um allen Geschwistern, die nun von der Arbeit und dem Segen der Vergangenheit und der *Zukunft* vernommen hatten, zu bedeuten, daß diese Feier der Auftakt zu neuer Arbeit für unsern Herrn und Meister sein müsse. Als Nachkommen und Erben unserer Glaubensväter wollen wir weder in der Arbeit, im Fleiß noch im Segen Gottes zurückstehen. Im Gegenteil, denn wir haben aus den Erfahrungen jener lernen können, wie man alles machen oder nicht machen soll. Diese Erfahrungen gilt es auszuwerten. In Ehrfurcht der mutigen Kämpfer aus der Gründungszeit der Gemeinde gedenkend, mit Liebe und Eifer das Werk Gottes weiter zu treiben und auch in der Zukunft mit dankbarem Herzen aufzuschauen zu unserem Gott und allen Segensträgern von heute, vor allem unserm lieben Bezirksapostel, das war das stille Geloben in jedem Herzen, das in den letzten Worten des gesungenen Schlußliedes Nr. 393 «Mit des Herrn Apostel laßt uns vorwärts ziehn» seine Bekräftigung fand. E. A.

Treue bis zum Tode

Eine junge Glaubensschwester schreibt:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde und als Krone der Schöpfung erschuf er den Menschen zu seinem Ebenbilde. Schon als Kind in der Schule wurde uns die ganze Schöpfungsgeschichte als Märchen vorgehalten. Als während meiner Lehrzeit ein Lehrer in einer Anatomie-Stunde unter anderem sagte «da ja unsere Vorfahren bekanntlich Vierbeiner waren usw.» wäre ich am liebsten aus der Bank gerannt und hätte ihn tüchtig gerüttelt. Ist es nicht ein Frevel, den, der uns gemacht hat, einfach auf die Seite zu stellen, ja zu verleugnen? Und dies nur, weil die Menschen die ewigen Tiefen der göttlichen Wahrheit nicht erforschen können! Halten wir unsere Seelen rein von solchen Gedankensünden! Wir bleiben fest im Glauben an Gott und an die Lehre Jesu Christi; denn wir haben die Gewißheit, daß er lebt, weil wir ihn erfahren als Lebenden. Die Welt mag uns belächeln und uns Narren nennen, wir schenken ihr keine Beachtung; «was nichts ist vor der Welt, das hat sich Gott erwählet!»

Die apostolische Jugend hat um ihres Glaubens willen mancherlei durchzumachen. Manche Bemerkungen, von Seiten der Weltmenschen, tragen mitunter Hohn und Verachtung in sich. Doch soll sich niemand seines Glaubens schämen. Das freie Bekennen bringt großen Lohn. Der Mensch soll sich der Sünde schämen, aber niemals des Guten. Das Gottesvolk und die göttliche Gerechtigkeit werden doch schließlich den Sieg behalten, wider die Sünde, Tod und Welt. Darum sollen wir mit Freuden unseres Glaubens leben und die Schmach Christi tragen.

Dem aufmerksamen Gottesdienstbesucher muß es auffallen, wie sehr um die Einigkeit des Glaubens und der Gesinnung gebittet wird. Schon der Herr Jesu hat zu seiner Zeit darauf hingewiesen (Johannes 17). Also müssen wir in derselben Einigkeit unter uns und zu den Führern offenbar werden. Dieses gelingt uns restlos, wenn wir im Gehorsam stehen und treu die Gebote Gottes erfüllen.

Ferner sind wir dem lieben Gott herzlich dankbar, daß er gerade heute, in unserer Zeit, sein Erlösungswerk wieder neu aufgerichtet hat

und daß er gerade uns zu seinen Kindern erwählte. O, wir sind stolz auf unsere Apostel und Führer und durch treue Nachfolge wollen wir sie ehren! In unseren Augen sind es nicht nur Menschen, nein, es sind Gesandte Gottes! Es gibt Augenblicke, wo ich in mir Einkehr halten muß, um diese Größe ganz zu fassen. Unsere Seele ist viel zu klein, um dieses große Glück recht würdigen zu können. Wenn ich so eine Reihe mir bekannter Gottesmänner an meinem Geiste vorüberziehen lasse, entreißt sich immer und immer wieder der Wunsch meiner Seele: Wie dieser, wie jener möchte ich, nein will ich werden! Auch aus den Reihen unserer Jugend sollen glaubensstarke Helden und Heldinnen emporspringen! Unsere Glaubensväter (Apostel) sollen auf uns stolz sein können! Wir halten treu aus auf unseren Posten und lassen uns nie unserer Stellung berauben. Helfend greifen wir ein, wie das jetzt auch von jedem rechten Schweizer verlangt wird. Dies Gebot wollen wir uns zur heiligsten Pflicht machen und das Befolgen desselben können wir am besten dadurch beweisen, daß wir armen, verirrtten Seelen den Weg zur göttlichen Wahrheit zeigen. Jene Worte aus einem einst in «Christi Jugend» erschienenen Gedicht, wo der Dichter sagt: «Wenn ihr's nicht tut, ihr lieben Jungen, bringt Gott ganz einfach andre her» ließen mich bis ins Tiefste erschauern. Nein, nie dürfen andere unsern Platz einnehmen! Wir ringen und kämpfen um die ewige Lebenskrone! Wir hassen das Gemeine und Niedrige und kämpfen wider die Sünde! Wir freuen uns, daß wir alle (denn keines ist zu gering) an dem großen Reichsgottesbau mitarbeiten dürfen.

Wir wissen, daß die Zukunft noch große Opfer von uns fordert; aber im Hinblick zu unsern Führern werden wir auch das größte Hindernis überwinden können.

In meinem Herzen erneuere ich oft den Bund der heiligen Versiegelung und gelobe dem Herrn: «Treue bis zum Tode.» F. R.

Bitte

*Laß mir, o Herr, nur deinen heil'gen Frieden,
Auf daß ich sicher ziehe deine Bahn,
Stark laß mich werden, daß ich geh' hienieden
Fest und beständig deinen Weg hinan!*

*Laß mich nie stracheln an der Welt Gebaren,
Nicht an der Menschen mörderischem Tun;
Ich möchte, Herr, o wolltest du's gewahren
Mitten im Kampf, in deinem Frieden ruh'n.*

*Möcht' still wie du so königlich bestehen,
Ganz ohne Klagen durch die Leiden geh'n,
Still und ergeben, was du schickest, tragen,
Stets nur im Leiden — deine Güte seh'n.*

*Gib mir die Kraft, wenn je sie mir sollt' fehlen,
In deinem Amt, da bist du ja so reich,
Wo du mit sanfter Hand die Wunden kühlest,
Ob reich, ob arm, dir sind sie alle gleich!*

H. R.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 6

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. März 1945

**Wem viel gegeben,
von dem wird viel gefordert!**

Liebe Konfirmanden!



Ihr habt bereits einen wichtigen Lebensabschnitt hinter euch. Die Kinderstube und Schulzeit haben in euch die Grundlinien des Lebens gelegt. Die Charakterbildung ist sehr wesentlich. Fromme Eltern legten die Grundlagen des Himmelreiches in euch. Christus, der wahrhaftige Gott und Mensch, aller Menschen höchstes Vorbild, ist auch euch für alle Zeiten zum Vorbild gesetzt, er ist auch der Seinen Lehrer und Meister, denn er macht sie geschickt zu seinem ewigen Reich. Da können nur *die* Einwohner sein, die gleichen Sinnes sind wie er, der König dieses Reiches. Darum ist im Himmelreich jeder Hader ausgeschlossen, die Einwohner tragen das Gesetz Christi in sich, im eigenen Geiste. Eure Eltern, die Sonntagsschullehrer und alle Aemter, die an euch gearbeitet haben, schrieben das Gesetz und die Lehre Christi mit dem Griffel des Heiligen Geistes in eure Herzen. Damit habt ihr Gott vor Augen und im Herzen.

Es ist euch bereits viel anvertraut worden. Ihr werdet euch erinnern, wie die Mutter so ganz im Kleinen anfangend euch etwas anzuvertrauen. Sie hat euch zum Krämer geschickt mit einem Zettel und etwas Geld im Körbchen. Dort mußtet ihr etwas holen. Mit Freuden habt ihr das getan und waret stolz, wenn es gut gelungen ist. Dann hattet ihr

von Freunden, Bekannten oder Verwandten ein kleines Geldgeschenk erhalten, das darf und durfte nicht gleich verpulvert werden, sondern das wurde hübsch in die Sparbüchse gelegt, denn der Sparsinn ist eine segensreiche Gabe des Menschen. In der Schule wurden euch Bücher, Hefte und anderes Schulmaterial anvertraut. In diesen kleinen Sachen zeigen sich schon die ersten Charakterzüge der Kinder. Man sieht oft Schulbücher, die sind unordentlich und zeugen von ungewaschenen Händen, sie sind schwarz, vergriffen, die Ecken der Blätter umgelegt; die Gleichgültigkeit, das ganze unreinliche und unordentliche Wesen kommt dadurch zum Ausdruck. Im Zeugnis finden sich dann bei Reinlichkeit, Ordnungs- und Pünktlichkeit auch entsprechende Noten.

Ihr tretet nun in den weiteren Lebensraum hinaus. Die meisten werden eine Lehrzeit absolvieren, was wichtig und empfehlenswert ist, besonders bei den Jünglingen. Wer keinen Beruf lernt, hat mitunter recht schwer im Leben. Nun kommen größere Anforderungen. Langsam wird es euch klar, daß ihr in der Schule nicht für den Lehrer lernen mußtet, sondern für euch selbst. Es wird einen im späteren Leben alles reuen, was man in der Schule versäumte zu lernen. Nun wird euch wieder mehr anvertraut: Werkzeug, Material, Geld, den Mädchen oft ein ganzer Haushalt. Immer werden größere Anforderungen gestellt, da heißt es treu, ehrlich, wahr, gewissenhaft, fleißig und pünktlich sein. Man muß sich etwas sagen lassen. Es geht nicht immer so fein zu in der Welt, denn sie ist rau, oft auch hart und ungerecht, man muß lernen leiden, stille sein und Ungerechtigkeiten tragen. Uebet euch, Kinder, in den Stücken der Gottseligkeit, es wird euch dies Sieg und Segen bringen, denn der Gerechte behält zuletzt den Sieg. Es scheint oft nicht so, es möchte der eine aufbrausen und sich wehren, der andere verzagt werden und davonlaufen oder ein Kopfhänger werden. Doch in solchen Verhältnissen heißt es: Hebet eure Häupter auf und freuet euch! Die Heiligen Gottes schauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des allerheiligsten apostolischen Glaubens, sie schauen auf sein Leben, auf sein Vorbild und auf die Vorbilder der Apostel und treuen Diener und Gotteskinder. Damit können alle fröhlich ihre Straße ziehen, wissend: Gott ist mit uns, wer mag wider uns sein? Wer Gott fürchtet und in seinen Wegen wandelt, der hat nichts zu fürchten in der Welt.

Es sind euch nicht nur irdische Werte anvertraut, sondern der größte Reichtum, der mehr wert ist als tausend Welten. Dies ist der göttliche Reichtum, in dem was ihr empfangen habt im Hause Gottes. Dazu gehört, wie bereits erwähnt, unser allerheiligster Glaube, mit dem wir die Welt, den Bösen mit all seiner List und Tücke überwinden können. Dann ist es die Liebe Gottes mit der wir den Tod in all seinen Erscheinungen überwinden können. Der geistige Tod zeigt sich in Lauheit, Trägheit, Zweifel, Lieblosigkeit, Sündhaftigkeit, Weltlust und viel anderem mehr. Mit der göttlichen Liebe, mit der Gebetskraft und der guten Verbindung mit den göttlichen Segensstätten läßt sich das alles überwinden. Pflegt nur immer ein Tatenchristentum, darin liegt Friede, Freude, Segen, Leben und Erfolg. Gott wird mit euch sein und für euch streiten! Es ist ein gewaltiger Unterschied ob wir einen fremden, unbekanntem Gott haben, wie viele Menschen, oder ob wir Gott kennen und noch wichtiger ist, ob er unser Vater ist. Das können wir nun mit aller Bestimmtheit sagen, denn wir haben den Heiligen Geist zur Gottes-

kindschaft empfangen. Wo wir Gotteskinder sind, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Wer darin treu ist und sich vollenden läßt auf den Tag der Erscheinung Jesu Christi, der wird an der ersten Auferstehung teilnehmen, wovon Jesus sagte: «Selig ist und heilig, wer teilhat an der ersten Auferstehung, an denen hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.» Selbstverständlich ist das ein Weg und eine Stufe, die errungen werden muß durch Treue und Beständigkeit im apostolischen Glauben. Doch sind wir dadurch für alle Ewigkeit geborgen, wir haben ein Heim, von Gott erbaut. Die Apostel, als göttliche Baumeister, haben dazu in die Herzen den göttlichen Glaubensgrund gelegt und ihr tut gut, weiter darauf zu bauen mit dem edelsten, göttlichen Baumaterial.

Mögen eure Herzen allezeit mit Abscheu gegen die Sünde und die Welt mit ihren sündhaften Lüsten erfüllt sein. Der Böse bietet so vieles an, was bestimmt nicht schlecht ist. Doch bedenken wir, ein Tropfen Gift in einem Glas Wein kann den Menschen töten. Auch Jesus sagte: ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wir müssen stets bedenken, daß in dem lockenden Köder der tötende Angel verborgen liegt.

Der Konfirmationstag ist ein Freudentag. Ihr seid reichlich davon unterrichtet worden, welch große Bedeutung er hat. Eure Eltern haben euch durch ihren Glauben und ihre Gotteserkenntnis ins Haus Gottes gebracht. Es ist euch also ein herrliches Erbe geworden. Ihr wißt, daß euch alle göttlichen Segnungen zum ewigen Leben übermittelt wurden. Was euch durch eure Eltern geworden ist, das sollt ihr nun als eigenes Geistesgut übernehmen und es so verwalten, daß es sich vermehrt. Ihr müßt selbst kämpfen, daß der apostolische Glaube nicht nur etwas ist, was euch die Eltern übermittelt haben, sondern ihr müßt dieses Erbe mit der eigenen Seele und dem eigenen Geiste besitzen. Es muß also nicht der Eltern Glaube sein, sondern *euer* Glaube, *euer* Erkenntnis und *euer* Leben. Eure Eltern dienten zur Zeit nur als Glaubensbrücke, dafür sollt ihr ihnen dankbar sein. Kinder, es ist euch viel, sehr viel anvertraut, macht euch des göttlichen Vertrauens würdig und sucht den Gottesreichtum im Geistesleben und in den Tugenden zu mehren.

Mit dem Tag der Konfirmation sollt ihr nun als selbstverantwortliche Christen vor Gott treten. Gewiß bedürft ihr weiter noch der Stütze der Eltern und besonders der Aemter und der Gemeinde. Hier ist die Stätte des ewigen Geborgenseins. Haltet euern apostolischen Glauben bis ans Ende. Der frühere Stammapostel Niehaus sagte etwa: Ich möchte lieber einem Kinde hinter dem Sarg herlaufen, als daß es das Haus Gottes verlassen würde. Und wahrlich: Lieber in der Reinheit der Jugend früher heimgeholt, als in Sünden alt zu werden. Darin werden alle treuen Apostolischen mit dem Stammapostel und uns allen einig gehen.

Der Traum, den der fliehende Jakob von der Himmelsleiter hatte, ist euch ja bekannt. Sie stellt die Verbindung der Erde mit Gott dar. Es ist keine Kleinigkeit auf dieser Leiter vorwärts zu kommen. Doch ist es sehr segensreich. Wer aufwärts steigt, auch beim Bergsteigen, da wechselt die Szenerie fortwährend, es ist ein Wachen im Glauben, in der Erkenntnis, im göttlichen Leben, und in den Gaben und Früchten. Da ist viel Freude und Frieden, Liebe und Eifer, denn es gibt



Sonntagsschule von Rüegsauschachen (Kt. Bern)

*Gott grüß Euch, Ihr Lieben im Schweizerland,
Wir sind «Christi Jugend» am Emmenstrand
Und grüßen Euch alle von nah und fern,
Auch wir gehören zur Braut des Herrn;
Und sind auch manche noch schwach und klein,
So dürfen wir Gotteskinder doch sein.*

*Und auch all den Lieben im fernen Land
Möchten wir reichen die Bruderhand;
Doch ist das nicht möglich, es ist viel zu weit,
Wir sehen uns einst in der Herrlichkeit;
Denn was nimmer möglich auf dieser Welt,
Das finden wir droben im Himmelszelt.*

G. S:

immer Neues. Die Schafe Christi haben Leben und volle Genüge. Der tote Buchstabe hingegen mit allem Schablonenchristentum ist immer gleichbleibend, dunkel, steif, verknöchert, entwicklungsunfähig; im Tod ist nur Auflösung und Zersetzung.

Erweist den Eltern Gutes, besonders im Alter. Achtet auf die Hände der Eltern, wie sie von vieler Arbeit oft hart und schwielig sind. Vergeßt nie, was sie für euch gearbeitet haben, oft sind die Haare der Eltern frühzeitig gebleicht um die Sorge der Kinder.

Als Konfirmationsspruch gebe ich euch das Wort mit auf den Lebensweg: «Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.» Psalm 68, 20.

Der liebe Gott nimmt also am Konfirmationstage das Gelübde von euch ab. Er weiß alles, was ihr empfangen habt, was die Apostel, die Aemter, die Eltern an euch getan, und wie sie von Liebe getrieben sich für euch geopfert haben. Ihr habt viel empfangen, bewahrt dem Herrn die Treue in allen Dingen, daß ihr bleibet in seinem Hause immer und ewiglich. Wenn es mal schwer wird, den Segen zu erringen, dann haltet es wie Jakob, der sagte: «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.» Wir wissen es aus Erfahrung und es steht auch in der Schrift: Gott läßt sich erbitten, oder im Gebet überwinden, daß er seine Pläne und Worte ändert, denn das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. — Am Konfirmationstag müßt nicht nur *ihr* Treue geloben, auch Gott verspricht euch, daß er euch ein treuer Gott und himmlischer Vater sein will, der euch nicht verlassen und versäumen wird. Er wird in väterlicher Weise für euch sorgen, er wird für euch streiten und auch im dunkeln Tal mit euch sein. Verlaßt ihr den Herrn nie, dann seid ihr nicht verlassen. Und nach einem gut gekämpften Kampf könnt ihr das Erbe, den Lohn der Erstlinge und Ueberwinder, in Empfang nehmen.

Mit dem besten Gruß der Liebe an euch alle, euer E. Güttinger.

Das heimliche Gericht des bösen Gewissens

In Jerusalem war's. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang. Im Tempel wurde geopfert, gebetet und gelehrt. Auch Jesus, der Nazarener, war wieder da und lehrte nach seiner Weise. Viel Volk scharte sich zu ihm, während die Hörerkreise der Schriftgelehrten und Pharisäer immer lichter wurden. Ihre Buchstabenlehre und Wortspalterei konnte das nach Quellwasser des Lebens und der Wahrheit dürstende Volk nicht mehr befriedigen.

Da wuchs langsam die Giftpflanze des Neides und das Höllengewächs des Hasses in den Seelen der Schriftgelehrten und allen Hütern des toten Buchstabens. Aber wie diesem gewaltigen Lehrer beikommen? Wie seinen Einfluß beim Volke begraben?

Als sie ihn kürzlich mit Worten versuchten, und er sie dabei schlagend zurückwies mit dem Zinsgroschen und dann mit der Auferstehung, da hatten sie beim Volke in ihrem Ansehen wieder bedeutend eingebüßt, denn sie konnten ihm nichts widerlegen.

Aber heute gab es einen Anlaß, da konnte man ihn in seiner Rede vielleicht fangen, oder ihm gar den Prozeß machen, wenn er, der sich mit den Sündern so gemein machte, das Gesetz verachten hieß. Sie schleppten eine Frau zu ihm, die auf frischer Tat im Ehebruch ergriffen wurde. Zitternd harnte die Sünderin der Vollstreckung des Gesetzes. Sie sollte gesteigt werden. Die harten Mienen der sie umstellenden Rächer verbargen hinter dem geheuchelten Gesetzeszeifer sehr geschickt ihre wahren Absichten.

Mose hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst du? Wahrlich eine raffiniert gestellte Frage. Sie wollten ihm damit sagen: Du willst doch alles besser wissen, auch machst du nur die Sitten locker, durch deine Predigt von Barmherzigkeit und Liebe, so, nun sage uns

ob wir dir oder dem Gesetz gehorchen sollen. Hätte Jesus die Stei-
nung gutgeheißen, hätten sie ihn vor dem Volke heruntergemacht, im
andern Fall hätten sie ihn vor der Obrigkeit verklagt.

Aber die Herren rechneten nicht mit der göttlichen Weisheit der Lehre
Jesu, und nicht mit dem Scharfblick seines Geistes, der ihre bösen Ge-
wissen entdeckt hatte. Schließlich antwortete er ihnen: «Wer von euch
ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.» Da sie aber das
hörten, schlichen sie langsam, einer um den andern hinaus, vom Ältesten
bis zum Geringsten.

Das heimliche Gericht des bösen Gewissens war in Tätigkeit getreten.
Die schuldige Sünderin wurde nicht verdammt und nicht gesteinigt, aber
zur Besserung ihres Lebens ermahnt und entlassen.

Und wieder war's in Jerusalem, nicht lange darnach. Ihrem traurigen
Ruhm, die Prophetentöterin zu sein, hatte Jerusalem die Krone aufgesetzt.
Jetzt, nachdem der große Wahrheitszeuge verschieden war am Fluchholz
auf Golgatha, jetzt wurde es plötzlich ruhig unter den wilderregten Men-
schen, eine drückende Stille der Ermattung wie nach einem wilden, ver-
heerenden Sturm, trat ein. Wie hatte es eben noch getobt um Gabbatha
(der Gerichtsplatz in Jerusalem) und Golgatha her, gleich Meeres Unge-
stüm um einen nackten Felsen. Blutgeschrei, Wutgetümmel, Hohn und Lä-
sterung hatte den Friedefürsten verfolgt bis in seine letzten Augenblicke.
Nun er aber sein Haupt geneigt hatte und verschieden war, da fiel es
wie ein kalter Schlag auf alle, die umherstanden. Die Sonne verlor ihren
Schein, es wurde finster, die Erde bebte, der Vorhang im Tempel zerriß,
Felsen zersprangen, Gräber taten sich auf, Heilige erstanden, furchtbar
laut wurde die Natur. Aber Totenstille lagerte sich über Mund und Herz
aller, die bisher die Lautesten gewesen waren: alles Volk schlug an seine
Brust und wandte sich um! Es war eine dumpfe Erstarrung, die gewöhnlich
der Schluß ist von jeder Greuelthat. *Das heimliche Gericht des bösen Gewis-
sens, trat wieder in Tätigkeit.* Das aber kennt keinen Freispruch. Es stellt
nur die Schuld fest und treibt den Stachel immer tiefer ins Bewußtsein. Wer
auch vorübergehend die Stimme zu betäuben vermag, ein Erwachen
kommt immer wieder, bis die Schuld gestühnt, vergeben und bezahlt ist.

Gott sei es gedankt! Durch den Erfolg des Opfers Jesu ist solches
möglich und seine Botschafter bitten dich noch heute um seiner Liebe
willen: «Komm, laß dich versöhnen mit Gott, dann wirst du aus Angst
und Gericht genommen.»

Wache stehen

Im Militärdienst lernt jeder Soldat Wachestehen. Sei es daß er
Kantonnements, Material, Festungsanlagen oder des Landes Grenze be-
wacht. Er kann auch als Vorposten im Felde Wache stehen, um die
im Lager versammelten Kameraden vor einem herannahenden Gegner
zu warnen. Ein Wachtposten darf nicht allzu vertrauensselig sein, sonst
wird er durch Täuschung leicht überlistet, und der dadurch entstandene
Schaden ist unter Umständen unersetzlich.

Es war in meiner Militärdienstzeit, als eines Abends in den Frei-
stunden plötzlich Alarm ertönte; die Soldaten unserer Kompanie ström-

ten aus allen Teilen des Dorfes zusammen. Sofort wurden die Verteidigungsstellungen bei einem gewissen Verteidigungsobjekt bezogen. Es lag die Meldung vor, daß ein Gegner im Anmarsche sei (Uebung). Ein paar Stunden vorher wurden zwölf Mann mit einem Offizier heimlich ausgesondert, unter denen auch ich mich befand, mit dem Auftrag, als fünfte Kolonne dieses Objekt anzugreifen. Für uns galt es, die Wachtpostenlinie zu durchschleichen und unter allen Umständen — ob mit List oder Gewalt — an das Kampfojekt heranzukommen. Ich bekam von unserem Offizier den Auftrag, mich in eine Zivilperson umzukleiden, um so zu suchen, auf harmlose Weise durchzukommen. Es gelang mir wirklich, die erste Posten-Linie zu täuschen. Dadurch war ich imstande, ein Maschinengewehr außer Gefecht zu setzen. Meine Handgranaten in den Hosentaschen taten gute Dienste. Und so kam ich bis zum Kampfojekt. Dort stieß ich auf ein zweites Maschinengewehr. Die dortigen Posten waren aber nicht so vertrauensselig; dort wurde ich scharf beobachtet —, dann krachten vier Schüsse und meine Kampf-tätigkeit war zu Ende.

Dies kleine Erlebnis veranlaßte mich zum Nachdenken; ich schaute zurück auf vergangene Jahre und mußte mich unwillkürlich fragen: Wie oft hast du dich auf gleiche Weise täuschen lassen? Oder kommt der Böse etwa anders? Ich denke an den Wolf im Schafskleide, an einen sogenannten guten Freund, an eigene gute Meinungen oder an Selbstgefälligkeit. Was mag noch alles im Herzen schlummern? Wer erkennt darin den Tod in harmlosen Verkleidungen? Der gefährlichste Feind für uns Gotteskinder ist immer sehr nahe, und zwar das eigene alte Wesen.

So wie ich in Verkleidung, *ohne offen getragene Waffe*, in das *innere* Verteidigungssystem kam, so kommt der Böse in unser Herz. Darum das Apostelwort: *Hinaus mit dem Belial!* L. K.

Erlebnis

Ich bin letzten Sonntag in M. im Gottesdienst gewesen. Da hat der Priester im Schlußgebet Gott um den Engelschutz auf dem Heimweg für alle Seelen erbittet. Ich habe mir dabei nichts anderes gedacht, als daß das in jedem Gebet eigentlich Nebensache sei, denn die Hauptsache sei doch Lob, Ehre und Preis dem Herrn darzubringen. Aber der Herr machte mich eines andern Sinnes, wofür ich ihm dankbar bin. Es erging mir nämlich so: Nach dem Gottesdienst bin ich mit noch einigen Geschwistern beisammen gewesen und um zirka 10 Uhr abends ging ich heim nach J. Zu Fuß braucht dieser Weg eine gute Stunde. Da es aber regnen wollte, gab mir meine Braut das Fahrrad und ich fuhr los. Die Straße war schon naß und es war sehr finster. Als ich nun den Berg erklommen hatte, fuhr ich hinunter nach J., und zwar nicht langsam. Wie ich nun so hinunterfuhr, sah ich auf der Straße ziemlich große, weiße Flecken und dachte, was es wohl sei. Anhalten mochte ich des Regens wegen nicht und das blaue Verdunkelungslicht zündete zu wenig, um erkennen zu können, was auf der Straße liege. Ich fuhr also heimzu und dachte mir nichts weiter dabei.

Am andern Morgen nun, als ich auf die Arbeit fuhr, da sah ich, vor welch großer Gefahr mich der Engelschutz bewahrt hatte. Auf der Straße waren nämlich Steine, so groß wie mein Kopf; die lagen von zu unterst bis weit hinauf in den Berg auf der Straße zerstreut. Wäre ich auf einen solchen aufgefahren, in diesem Tempo, ich wäre bestimmt des Todes gewesen. — Ich habe dann ein Dankgebet zu Gott emporgeschickt und seither denke ich nicht mehr, daß das Gebet um den Engelschutz eine Nebensache sei. F. W.

(Die Steine wurden von den Schafe hütenden Buben im Spiel heruntergerollt.)

Brieflein von Sonntagsschülern

Im Herrn geliebter Apostell

Als erstes möchte ich Ihnen herzlichen Dank sagen, für die große Sorge und Mühe, die Sie mit uns haben um uns den rechten Weg zu zeigen, den Jesus Christus gegangen ist. Ich darf jeden Sonntag in den Gottesdienst und in die Sonntagsschule. Das ist meine größte Freude. Ich bin schon von Jugend auf apostolisch und muß vieles mitanhören von den andern Schülern. Ich sage dann jedes Mal zu ihnen: «Es wird euch sicher einmal leid tun, daß ihr die Apostolischen so gehaßt habt.» Aber ich habe auch liebe und treue Kameradinnen, die mich in Ruhe lassen.

Ich freue mich und danke dem lieben Gott, daß ich apostolisch sein darf.

Es grüßt Sie in treuer kindlicher Liebe

A. G., 13 Jahre

*

Eine Drittkläßlerin schreibt:

Letzte Woche schickte mein lieber Vater mich zu einer Familie, um etwas auszurichten. Auf der Straße kam ein Mann mit einem großen Fuder Holz. Schnell sprang ich herbei und half ihm stoßen. Ich hatte große Freude im Herzen.

Viele herzliche Grüße von

H. G., 3. Klasse

Warum sich denn verbittern lassen
von des Lebens Unannehmlichkeiten,
anstatt für die Lernstunden zu danken?



Nr. 7

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1945

Eine alte

Oster

geschichte

Es war Samstag vor Ostern. Tiefe Stille herrschte in der großen Bauernstube des «Quellenhofes», nur das Ticken der alten Wanduhr schallte hart und eintönig durch den Raum. An dem altmodischen Tisch saß der Quellenhofbauer. Sein Blick war durch das niedere Fenster auf das Nachbargut gerichtet, welches vom goldenen Frühlingssonnenschein beleuchtet wurde. Von dort leuchtete ein heller Reflex in die gute Stube des Quellenhofes.

Beim Anblick des freundlichen Anwesens seines Nachbarn, des Peters, ging ein heimtückischer Zug über das Gesicht des Quellenhofers. Ja, ja, dem wollte er es schon heimbezahlen, dem Peter. Der konnte sich doch nicht mit ihm messen, der arme Schlucker. Der Quellenhofbauer, der Reichste im Dorf, fühlte sich hoch erhaben über dem armen Bäuerlein neben ihm. Wie armselig sah es doch da drüben aus. Die paar Stücklein Vieh im Stall und dazu herzlich wenig Land, daß es höchster Bewirtschaftung bedurfte um genügend erzeugen zu können für Mensch und Vieh. Der Großbauer mochte diese einfachen Leute nicht leiden, man wußte nicht mal woher sie gekommen waren. Zudem hatte er mit seinem Nachbarn kürzlich einen Prozeß geführt. Es drehte sich um eine nasse Wiese am Bach, wo jeder behauptete sie gehöre ihm. Zwar hatte der Peter alte Ueberlieferungen, nachdem die Wiese mit Fahrrecht zu seinem Hofe gehöre. Da stand es nicht gut für den reichen Quellen-

hofbauer. Doch der hatte es sich etwas kosten lassen. Er bestellte den gewiegtesten Advokaten, und der brachte es fertig, durch geschickte Manipulationen und Verdrehungen den Prozeß zugunsten des Quellenhofbauern zu beenden. Somit gehörte nun die Wiese am Bach mit Fahrrecht ihm. Der arme Peter hatte noch die Gerichtskosten zu bezahlen.

Unruhig erhob sich der Bauer und ging in der Stube auf und ab, innerlich drückte ihn etwas, die Brust war ihm recht schwer. Nun machte er noch seinen gewohnten Rundgang im Hause, auch durch Ställe und Scheunen. In seinem Mißmut wettete er, wenn ihm etwas nicht gut gefiel. Die Hausbewohner gingen ihm womöglich aus dem Wege. Gegen Abend lenkte er seine Schritte zum Restaurant «Bären», der besten Wirtschaft im Dorf. Zwar passierte es nicht oft, daß er ins Wirtshaus ging, aber wenn er mal ging, dann wußte der Bärenwirt, daß es nun rege Unterhaltung gibt. Der Quellenhofbauer renommierte recht gern und wenn er angetrunken war, bezahlte er auch andern Gästen.

Breitspurig nahm der Bauer am runden Tisch Platz, und musterte zunächst alle Gäste. Nach und nach kam das Gespräch in Fluß, und schließlich wurde auch sein Prozeß mit dem Nachbarn erörtert. Das war dem reichen Protz gerade gelegen, er machte seinem Herzen Luft, schimpfte und wettete über den armen, dahergelaufenen Schlucker, der einem redlichen Bauern nur wolle das Leben schwer machen. Dabei schlug er ein paar mal zur Bekräftigung seiner Worte mit der schweren Faust auf den Tisch, daß es dröhnte und die Gläser klirrten. Die Gäste gaben ihm in allem Recht und das gefiel ihm. Dafür bekamen sie gratis zu trinken. Spät, sehr spät machte sich der Quellenhofbauer auf den Heimweg. So wüst wie der ganze Abend war, so wüst war es ihm im Kopfe. — —

Ach wie finster war doch diese Nacht, und wie weit, unfäßbar weit der Weg, den er gehen mußte. Eine unbekannte Bürde drückte ihn — war es die Bürde seiner Lebensjahre, oder eine andere — sie drückte ihn fast zu Boden. Vor ihm und in ihm dicke Finsternis, immer einsamer wurde es, unendlich lang war er schon gelaufen, und noch immer kam er an kein Haus, kein gastliches Dach winkte ihm, kein Ziel. Langsam wird es Tag, und in dem jungen Tag, ach da sieht er seinen Weg sich dehnen wie eine Ewigkeit, ohne Ende, ohne Ziel. Weiter muß er ziehen mit seiner schweren Bürde und kommt nicht heim! Die Sonne hat mit ihren Frühlingsstrahlen längst den Höhepunkt überschritten und nähert sich dem Horizont, leise fängt es an zu dämmern und immer noch wandert der Quellenhofbauer. Böse Menschen, Prozeß, Zechgelage — alles hat er vergessen, er hat nur den einen Wunsch, heimzukommen zu seiner Ruhe!

Endlich, da erblickt er drüben in der Ferne ein liebliches Anwesen, er geht darauf zu und erkennt bald ein Schloß inmitten eines friedlichen, stillen Gartens. Es schien ihm wie ein wahres Paradies, da wollte er ausruhen — für immer — für ewig. Beim Näherkommen scheint ihm alles auf einmal so bekannt, hier die drei hohen Pappeln, seitwärts Gebüsch, dann der Weg, der Bach, die nasse Wiese — wahrhaftig das ist die Wiese, die er seinem Nachbarn abgestritten hatte. Sonderbar! Schnell will er das Grundstück durchqueren, aber o weh! Der Boden unter seinen Füßen gibt nach, er versucht es an einer an-

dern Stelle, — wiederum nur Sumpf, und wo er auch sucht hinüberzukommen, immer findet sich nur grundloser Morast, täuschend mit schönem Gras überzogen. Ach jetzt, wo er dem ersehnten Ziele so nahe war, sollte er nun elendiglich zugrunde gehen? — Tiefe Schatten senkten sich hernieder, und der Angstschweiß tritt dem Hilflosen aus allen Poren. Da beginnt er zu sinken, bis an die Knie, an die Hüften, ein Grausen erfaßt ihn — jetzt steigt ihm die schlammigkalte Masse schon bis an den Hals. In nebelhaften Umrissen verschwindet drüben das Paradies und tiefste Finsternis tritt ein, ein letztes Ringen mit beiden Händen und Füßen, ein Gurgeln. — Schweißgebadet erwacht der Quellenhofbauer auf seinem Lager, noch an allen Gliedern zitternd. Welch ein schrecklicher Traum!

Soeben ist die Ostersonne strahlend aufgegangen, und scheint in das Schlafgemach. Doch der Erwachte hat kein Verständnis für den schönen Morgen. Entsetzen malt sich auf seinem Angesicht und so liegt er lange, lange still, regungslos und grübelt. Sein ganzes Leben zieht wie ein Film an ihm vorüber. Was hat er bis heute getan? Wen hat er zum Freunde? Eigentlich niemanden! Immer nur hat er Reichtümer zusammengeschachert, ohne sich um anderer Not zu kümmern, er sah sich selbst, hart, kalt, geizig, herzlos. Keinen Menschen hat er je wirklich geliebt, ja nicht einmal ein Kinderherz suchte er zu erfreuen, wo doch manche Kinder bei ihm aus- und eingingen. Soviel er auch nachdachte, er konnte sich nicht erinnern, einem Mitmenschen Liebe und Freude erwiesen zu haben. Die Erinnerung an die Zechgelage erfüllten ihn mit Ekel und Schauern. — Und nun der ungerechte Prozeß mit seinem Nachbarn? Es war ihm furchtbar zu Mute. Dieser arme Mann, der sich durch Sorgen und Not ehrlich und rechtschaffen ein kleines Besitztum erworben hatte. — Abermals packte den Bauern ein Schauer, der entsetzliche Traum war ihm lebendig vor der Seele. Und so liegt der Quellenhofbauer noch lange, er ist arm und klein geworden. Eine solche Demütigung und Gottessprache ist ihm in seinem Leben noch nicht widerfahren. Die Nachwirkung war aber wichtig. Zum Morgenessen geht er nicht. Er macht seinen gewohnten Gang in Haus, Stall und Scheunen. Wo es nötig ist gibt er leise, gelinde Anweisungen. Die Angestellten wundern sich wegen seinem kleinlauten Wesen, er geht seine Wege. Dann durchstreift er seine Felder, auch an das erstrittene Grundstück kommt er. Hier bleibt er lange Zeit tief sinnend stehen. Kein Mensch weit und breit! Ja, ja, ganz genau so war es auch in seinem Traume. Langsam geht er wieder dem Dorfe zu, er lenkt seine Schritte zu seinem Nachbarn, dem armen Peter. Auf seine Frage ob er den Nachbar sprechen könne wird ihm gesagt, er sei in der Kirche. — Das hätte er sich ja auch denken können, daß der gläubige, rechtschaffene Mann an Ostern zur Kirche geht. Der Großbauer geht nach Hause und rechnet aus, wie lange er nicht mehr in der Kirche war! Richtig, das war beim Begräbnis seines Vaters, vor neunzehn Jahren. Er hatte bis heute die Auffassung, in die Kirche gehe man nur wegen den Leuten und wegen der Mode.

Nach dem Mittagessen ging der Quellenhofbauer noch einmal zu seinem Nachbar Peter hinüber. Jetzt war er zu Hause. Verwundert, jedoch freundlich wurde er empfangen und ihm ein Stuhl angeboten. Der Bauer war verlegen, er räusperte sich und dann begann er: Also Peter, ich komme wegen der Geschichte da, die wir neulich hatten miteinan-

der. — Ach so, na das ist ja endgültig abgetan! — O nein, erwiderte der Großbauer, es ist eben noch nicht in Ordnung, sonst käme ich ja nicht zu dir. — Nun was sollte denn da noch fehlen? Das Gericht hat dir die Wiese zugesprochen, und ich habe mich dem gefügt, ich konnte ja nichts weiter machen. — Da sagte der Quellenhofbauer: Ach was, die Herren auf dem Gericht wissen alle nichts, ich weiß das jetzt besser, das umstrittene Grundstück mit dem Wege gehört dir, ob du willst oder nicht. Deine Prozeßkosten werde ich bezahlen und die ganze Sache zu deinen Gunsten regeln lassen, auf dem Gericht. Und nun — gute Nachbarschaft und — Gott befohlen! — Hinaus war der Mann, die verblüfften Nachbarsleute zurücklassend.

Am zweiten Ostertag ging der Quellenhofbauer zur Kirche, jedoch nicht ohne zuvor noch einige freundliche Worte mit dem Nachbar Peter gewechselt zu haben! Die Sonne schien so lieblich, die Vögel sangen so fröhlich in den Frühlingsmorgen hinein, daß es dem alten Bauern ordentlich warm wurde ums Herz. Jetzt hatte der böse Traum keine Macht mehr an ihm, und ein stiller, seliger Osterfriede zog in seine Brust! —

Aberglaube

Der Aberglaube ist ein weitverbreitet Uebel. Durch alle Schichten der Menschen, in allen Lebensaltern und Zeitläufen finden wir Spuren davon. Mag auch der «Aufgeklärte» lächeln, so finden sich doch heute noch große Kreise, die ein leichtes Grauen überfällt, wenn ihnen eine schwarze Katze über den Weg läuft. Einem andern ist die Zahl 13 ein böses Omen (Vorbedeutung); mancher bedauert, an einem 13. geboren zu sein; ein anderer würde sich hüten, am 13. ein Geschäft oder gar eine Ehe einzugehen! Passiert am 13. ein Unglück, oder waren gerade 13 Personen anwesend: natürlich, da haben wirs wieder: 13! — Kommt irgendeine Krähe oder gar ein «Totenvogel» mit seinem Gekrächz in die Nähe eines Hauses, dann erhalten die Abergläubigen Gänsehaut und erklären bedeutungsvoll: Jetzt muß jemand sterben! — Ergibt es sich, daß im Gedränge der Begrüßungen zwei sich «übers Kreuz» die Hand geben möchten, dann zieht in abergläubiger Furcht der «Wissende» erschrocken seine Hand zurück, denn wehe, wenn man die Hand «übers Kreuz» gibt! — Auch in der Sternguckerei, Zauberei und Kartenschlägerei liegt viel ungöttlicher Aberglaube.

Nicht nur angst- und unglückbringende Momente liegen der Welt des Aberglaubens zu Grunde. Tief verwurzelt ist zum Beispiel der Aberglaube in glückbringendem Sinne beim Anblick eines Kaminfegers (sofern er nicht in die eigene Wohnung kommt!). Ein Hufeisen, ein vierblättriges Kleeblatt, ein Schweinchen . . . kann manchen geradezu in Verückung bringen — wobei das Letztere in natura zur Zeit gewiß respektabel wäre. — Wenn der Kuckuck ruft, wenn der Brautschleier zerreißt, wenn Scherben gibt . . . das alles bringe Glück!

Woher kommt dieser Aberglaube, der eine Abart des Glaubens, ja ein direkter Afterglaube ist? Neben manch andern Motiven erkennen wir eine Wurzel hierzu in der falschen Erziehung. Man erzählt den Kindern mehr oder weniger harmlosen Unsinn: Von einem Christkindlein oder von einem Weihnachtsmann, die ein Tannenbäumchen und

Geschenke bringen, von Osterhasen, die Eier legen, bemalen und verstecken. Viele trösten sich in der Meinung, daß das gut sei für das kindliche Gemüt, indem dadurch der Ideenreichtum des Kindes erweitert werde. Und wenn das Kind das Unechte eines Tages entdeckt? Wie steht es dann mit dem Ideen-Reichtum? Sehr häufig beginnt dort der Zweifel auch am wahren Glauben. Der wundervolle Kindes-Glaube erleidet die härtesten Proben. Die Frage macht sich im heranwachsenden Menschen breit: Könnte das, was über Gott, Ewigkeit, Himmel, Hölle, Sünde, Erlösung, Gerechtigkeit, Gericht, Gottmenschentum erzählt wird, nicht auch so ein bloßes Geschichtlein sein für die Kinderchen, um ihre «Ideenwelt» zu bereichern? Wie kann denn das kindliche Gemüt unterscheiden was wahr und echt, was Legende und Lüge ist? Es fehlt ihm hierzu ja die Möglichkeit. Deshalb mögen sich Eltern und Erzieher hüten, etwas zu sagen, was nicht absolute Wahrheit ist! Handelt es sich bei einer Erzählung um ein Märlein, um eine Legende oder Fabel, dann wird dies ausdrücklich betont.

Was hat denn so ein schwarzes Büseli mit Glück oder Unglück der Mitmenschen zu tun? Soll denn die Zahl 13 Unglück bringen? Hat nicht Jesus Christus mit seinen 12 Aposteln der Welt das größte Glück und Heil gebracht? Hat denn Gott die Gestirne erschaffen, daß sie den einen oder andern unglücklich beeinflussen sollen? Als *Wiedergeborene* kommt für uns als «Stern auf den wir schauen» *Jesus Christus* in Frage!

Der Aberglaube ist eine Schwester des Unglaubens. Sie haben beide den gleichen Vater und führen beide ans gleiche Ziel: Los von Gott, los von der Wahrheit, los vom befreienden, erlösenden, gerechtmachenden, wahrhaftigen Glauben!

Der religiöse Aberglaube, der in Verehrung von Reliquien (Gegenstände, Ueberbleibsel von Heiligen), im Wunderglauben an Bilder und allerlei tote Gegenstände sich auswirkt, ist Götzendienst und Gott ein Greuel.

Gott ist ein *lebendiger* Gott, und er ist den geistig Lebendigen, den Wiedergeborenen Gott! Vater! Arzt! Helfer! Friedefürst!

Wir haben keinen historischen Glauben, der das Geschichtliche überbetont, auch nicht einen Wunderglauben, der nur glaubt wenn etwas Außerordentliches, ein «Wunder» sich ereignet, sondern wir haben einen *lebendigen*, wahrhaftigen und starken Glauben! Wir glauben an Christus den Gekreuzigten, und wir glauben an Christus den Auferstandenen, den Herrn und Heiland, der in seiner Kirche, durch seine Apostel und Diener wirkt, redet, segnet, erlöst, und der in seinem Volke lebt, denn er ist seines Leibes Heiland (sein Leib ist seine geistgetaufte Gemeinde).

Glückliches, apostolisches Jungvolk! Wir haben einen gesunden, biblisch begründeten, auf Gottes Wort, auf den Felsengrund der Apostel Jesu gegründeten Glauben. Dieser vollkommen machende apostolische Glaube bewirkt in uns eine tiefe Seligkeit, ein Geborgensein, einen wahren, echten Gottesfrieden. Er bewirkt aber auch einen heiligen Feuer-Eifer und Gebetsgeist, um Gottes Werke zu wirken, seinen Willen mit Freuden zu tun, und für sein Werk, seine Gemeinde zu arbeiten als lebendige Zeugen, solange es Tag ist.

-og-

«Himmel oder Hölle»

«In dir trägst du Himmel oder Hölle und den Richter in der eignen Brust» sagt uns ein wohl den meisten Lesern bekanntes Dichterwort. Es ist im menschlichen Leben kein größerer Gegensatz denkbar, als wenn er in diesen beiden Begriffen «Himmel» und «Hölle» zum Ausdruck kommt. Auf der einen Seite sind Unglaube, Zweifel, Haß, Lüge, Ungerechtigkeit, Herzenshärte, Finsternis, alles Auswirkungen dunkler Mächte, die zwangsläufig Chaos und Unglück heraufbeschwören. Auf der andern Seite: Glaube, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Friede, Licht und Klarheit als Früchte des Heiligen Geistes und als natürliche Folge derselben die völlige Harmonie der Herzen in ewiger Glückseligkeit. Das Reich Gottes besteht nach den Worten Jesu in Friede und Freude in dem Heiligen Geiste.

Die Wahrheit der angeführten Dichterworte haben wir alle mehr oder weniger schon selbst erlebt, je nachdem wie wir diesem Richter in unserer Brust — dem Gewissen — Beachtung geschenkt haben. Dieser untrügliche Richter ist uns von Gott in allweiser Voraussicht als treuer Begleiter für unsere Pilgerreise beigegeben worden. Er ist der göttliche Mahner in unseren Herzen und richtet unsere Gedanken und all unser Tun und Lassen. Welch unsagbares Unglück ist über das erste Menschenpaar und seine ganze Nachkommenschaft hereingebrochen, als sie in der Stunde ihrer Versuchung durch den Erzfeind Gottes diesen Mahner in ihrem Herzen zum Schweigen brachten, der sie vor der Uebertretung der ihnen von Gott gegebenen Gebote hätte bewahren sollen. — Es ist eitel Gnade Gottes, wenn diese Gabe der inneren Stimme trotz der Mißachtung durch die ersten Menschen nicht von uns genommen wurde. Gott wollte damit ein völliges Sinken in die Finsternis wo immer möglich verhüten. Leider lehrt uns die Erfahrung, daß der göttliche Mahner von uns Menschen nur zu oft vergewaltigt und zum Verstummen gebracht wird. Die unerbittlichen Folgen davon sehen wir auch heute in dem geradezu chaotischen Zustand der Welt.

Wie nie zuvor bewahrheitet sich in unserer Zeitepoche das Wort des Dichters: «Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.» Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Erde zum Bereich des Fürsten der Finsternis geworden und der Himmel den Menschen verlorengegangen ist. Alle menschliche Vernunft versagt; wohin man immer blickt, gewahrt man nichts als Zerstörung; die Hölle triumphiert. — Zwar bemühen sich viele edelgesinnte Menschen, durch kulturelle Bestrebungen und allerhand Ideologien das Paradies — den Frieden für die Menschheit — wieder aufzurichten. Ohne den Sohn Gottes ist es jedoch unmöglich einen wahren Frieden schaffen zu können, aus dem einfachen Grunde, weil dazu das Vermögen dem der Sünde verfallenen Menschen abgeht. Es gibt nur ein Heilmittel: Die Loslösung der Seele von der Sünde und ihre Wiedergeburt durch den Heiligen Geist. Diese Erkenntnis ist zwar bei vielen christusgläubigen Menschen vorhanden; sie verkennen aber die eine große Tatsache, daß Gott ein Gott der Ordnung ist. Sowenig wie ein vernünftiger Vater seinen unmündigen Kindern sein Vermögen austut, sowenig tut dies der himmlische Vater. Er hat für das teuer erworbene Vermögen am Kreuzestamm seine Sachwalter eingesetzt und dieses im Apostel- und Gnadenamt investiert. In 1. Korinther 4, 1 sagt der Apostel: «Dafür

halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.» — Nur der Prokurist hat Einsicht in die Geheimfächer seines Prinzipals, nur er vertritt ihn in seiner Abwesenheit rechtsgültig. Nicht anders verhält es sich in geistlichen, göttlichen Belangen. Bleiben wir bei dem einen dieser göttlichen Geheimnisse: Der Sündenvergebung. «Menschen können doch keine Sünden vergeben!» hören wir Zeugen des Sendungswerkes so oft als Entgegnung. Welch eine törichte Rede! So sprachen auch die einstigen Schriftgelehrten und Pharisäer. Wie ganz anders lehrte doch Jesus. Schon im «Unser Vater» lehrte Jesus beten — Vater vergib uns, wie wir vergeben —. Also, der göttlichen Vergabung muß die menschliche Vergabung vorausgehen. In Matthäus 6, 14—15 sagt Jesus: «Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.»

Petrus fragte seinen Meister Christus: «Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?» Jesus sprach zu ihm: «Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal.» — Wenn nun die Menschen untereinander versöhnt sind, so sind sie noch nicht mit Gott versöhnt. Da hat nun Christus dem Apostelamt, Kraft seines Opfers am Stamme des Kreuzes, durch den empfangenen Heiligen Geist Macht und Auftrag gegeben, den Menschen die Sünden zu vergeben, wie das in Johannes 20, 21—23 klar und deutlich geschrieben steht.

Damit haben die Apostel auch den Beweis ihrer göttlichen Sendung, neben der Macht, den Heiligen Geist zu spenden. Wer Ohren hat zu hören, der höre und wer Augen hat zu sehen, der sehe.

Wie glücklich dürfen wir Kinder Gottes uns schätzen, daß wir in diesen Fragen von ewiger Tragweite volle Klarheit und Gewißheit besitzen.

Kürzlich besuchte der liebe Bezirksapostel unsere Gemeinde. Seinem Wirken legte er Psalm 50 zu Grunde. In Vers 4 desselben stehen die Worte: «Er ruft Himmel und Erde, daß er sein Volk richte.» Anknüpfend daran richtete er an die vollversammelte Gemeinde die Worte: «Ihr alle, die ihr euch in diesem Lokal befindet, seid im Himmel, und wer es nicht ist, den will ich hineinführen, sofern er willens ist dazu.» Wer kann sich anmaßen, solche Worte zu sprechen, wenn er nicht im Besitze der Schlüssel zum Himmelreich ist? Diese Schlüsselmacht übergab einst der Herr dem Petrus (und später allen Aposteln) mit den Worten: «Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles was du auf Erden binden wirst (Bund mit Christo in der Wasser- und Geistestaufe), soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein (Los von Sünde, Irrtum und Gefangenschaft des Bösen)». (Matthäus 16, 19.)

Wer mit dem Herzen den Worten des Apostels lauschte, muß bezeugen, daß er sein gegebenes Versprechen voll einlöste. Durch die einprägsame, in der Kraft des Heiligen Geistes gehaltene Predigt, wurde der Himmel in den Herzen der Kinder Gottes weit aufgeschlossen und Friede und Seligkeit leuchteten aus aller Augen. Gott zu erleben im Wirken seines Geistes, bedeutet eben weit mehr, als nur von ihm in der Bibel zu lesen. Damit soll aber dem Nutzen des Bibellesens durchaus nicht Abbruch getan werden.

In Vers 5 dieses Psalms heißt es: «Versammelt mir meine Heiligen, die den Bund mit mir gemacht haben beim Opfer.» Bei der Erläuterung dieses Wortes erzählte uns der Bezirksapostel, wie er als junger Mann bei seiner Versiegelung den Bund machte mit Gott «beim Opfer». Er sagte: «Alles, mein Herz, mein Leben, meine Kraft, meine Zeit, was irgendwie von der Welt noch in mir war, habe ich dem Herrn hingeopfert. Das war für mich der Bund «beim Opfer.» — Und er hat seinen Bund mit Gott treulich gehalten. Der Herr hat ihm diese Treue mit reichem Segen vergolten, ist er doch heute eines der höchsten Segensgefäße im Werke des Herrn. Fragen wir uns, du und ich, war unser Opfer auch so völlig und vorbehaltlos wie das des Bezirksapostels? Wenn nicht, holen wir es nach. Heute ist noch der Tag des Heils. Gott will uns, seine Kinder, alle reich machen an Gaben und Kräften des Geistes. Dies hängt aber nicht allein von ihm ab, sondern auch von uns. Er ist getreu; sehen wir zu, daß wir auch unsererits das gegebene Versprechen einlösen.

Vers 6 des Psalms lautet: «Und die Himmel werden seine Gerechtigkeit verkündigen; denn Gott ist Richter.» Dieser Himmel, sagte der Bezirksapostel, sind die Brüder (Knechte Gottes). Sie verkünden uns den Willen Gottes und machen uns mit den geltenden Gesetzen und Ordnungen in seinem Reiche vertraut. Aber auch alle Kinder Gottes sollen seine Gerechtigkeit verkünden in Wort, Wandel und Wesen. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Diese wenigen angeführten Gedanken sind nur ein schwacher Reflex von der Lichtfülle, die durch diesen unvergeßlichen Gottesdienst in die Herzen aller Teilnehmer floß. Mögen sie immerhin dem besinnlichen Leser zum Segen gereichen.

«Himmel oder Hölle». Die Wahl dürfte niemandem schwer fallen und keiner wird sich aus freien Stücken für die Hölle entscheiden! Aber mit dem Herr-Herr-sagen kommt man nicht ins Reich Gottes. Es leidet nach den Worten Jesu Gewalt. Jeder Gottesdienst bedeutet für uns apostolische Glaubenskinder eine anstrengende Geistesarbeit; alle Einflüsterungen gottfeindlicher Geister müssen abgewehrt werden. Wir müssen mit Jünger-Ohren hören. Wird das durch den Geist gewirkte Wort aufgenommen, drängt es zur Erfüllung und zur Tat. Denn bei Gott ist Wille und Tat eines.

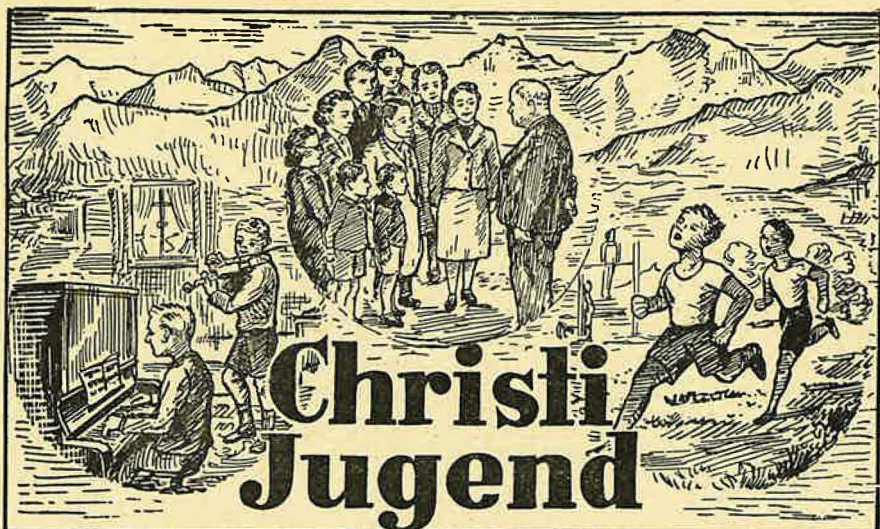
Das Blut Christi reinigt unser Gewissen von allen toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott, lesen wir in Hebräer 9, 14. Es wird durch das Wirken des Geistes geheiligt und geschärft, und es registriert mit Genauigkeit jeden Wind der Geister. Der «Richter in unserer Brust» waltet seines Amtes und ist uns im Kampfe um die Seligkeit ein treuer Beschützer und Helfer. — Glaubensmut und Beharrlichkeit führen zum Ziele.

Sta.

.....

Wer nicht kann vertrauen
der läßt sich nicht gern ins Herz schauen

.....



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 8

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. April 1945

«Ich habe es für mich selbst getan»

Kürzlich sah man in den illustrierten Zeitungen das prachtvolle Standbild des ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Amerikas, Abraham Lincolns. — Das Monument ist ein Wunderwerk der Formkunst und wirkt durch seine wichtigen Dimensionen wie durch die plastisch fein ausgearbeiteten Gesichtszüge dieses originellen Mannes sehr eindrucksvoll auf den Beschauer.

Abraham Lincoln war ein ungewöhnlich populärer Staatsmann und ein großer Wohltäter der Menschheit. Unsterbliche Verdienste hat er sich namentlich durch die Befreiung der Neger von der Sklaverei erworben. Ich habe vor Jahren in einer Biographie von diesem großen Manne gelesen, daß ihn der Kampf mit den einflußreichen Sklavenhaltern in den Südstaaten oft fast zur Verzweiflung getrieben hatte. Er ging zwar als Sieger aus diesem schweren Ringen hervor, mußte den Sieg aber mit seinem eigenen Leben bezahlen. — Durch einen von den Sklavenhaltern gedungenen Mörder wurde Lincoln, als er einer Theateraufführung beiwohnte, in der Präsidentenloge erschossen.

Von seiner edlen Gesinnung und seinem tiefen Verantwortungsbeußtsein gegenüber Mensch und Tier zeugt folgende kleine Episode aus seinem Leben. Die Begebenheit ist ihres originellen Charakters wegen dem Schreiber dieser Zeilen im Gedächtnis haften geblieben. Sie sei deshalb hier kurz nacherzählt.

Als der Präsident eines Tages den gewohnten Morgenritt machte, gewahrte er in einem tiefen Morast ein Schwein, das trotz aller An-

strengung sich nicht mehr aus demselben befreien konnte und am Versinken war. Kurzerhand stieg Lincoln aus dem Sattel und half dem Borstentier wieder aus dem Sumpf heraus. Zustatten kam ihm dabei sein über zwei Meter hoher Körperwuchs und seine außerordentlichen Körperkräfte. — Nebenbei erwähnt war er auch ein ausgezeichnete Schwimmer und hatte manches Menschenleben vom Tode des Ertrinkens gerettet, indem er diese Menschen den reißenden Fluten des Ohio entriß. Dieser persönlichen Tapferkeit verdankte Lincoln nicht zuletzt die große Beliebtheit beim Volke und die ungewöhnliche Verehrung, die es ihm zollte.

Durch die nicht leichte Befreiung des Schweines aus dem tiefen Morast war der Präsident von oben bis unten über und über mit Schmutz bedeckt. Grund genug, seinen Morgenritt abzubrechen und den kürzesten Weg nach Hause einzuschlagen. Als die Leute den Zwischenfall erfuhren, fragten sie ihn erstaunt, wie er sich als erster Beamter des Staates wegen eines Schweines in eine so unangenehme und nicht gefahrlose Lage begeben konnte. — «Ich tat es nicht nur um des Schweines willen, ich habe es für mich selbst getan», war die lakonische Antwort des Präsidenten. Daß es ihm darum zu tun war, den Eigentümer des Tieres vor dessen Verlust zu bewahren, ist selbstredend.

Sehen wir in dieser kleinen Begebenheit nicht ein Musterbeispiel von Samaritersinn und edlem Wesen? Sehen wir hier nicht das Wort des Apostels Jakobus seinem tiefen Sinn nach erfüllt: «Wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.» (Jakobus 4, 17.)

Alles, was wir tun und lassen, es sei gut oder böse, wirkt sich an unserer Seele aus; es wird uns zum Segen oder Unsegnen und gestaltet, bewußt oder unbewußt, unseren Charakter und damit unser zukünftiges Schicksal. — Das war die Lehre, die Lincoln an die verwunderten Frager mit seiner Antwort erteilen wollte.

Im Gleichnis des barmherzigen Samariters stellt uns Jesus das Gebot der Liebe klar vor Augen. — Der Priester, der Levite, sie gingen an dem von Räubern halbtotgeschlagenen Menschen vorüber. — Man ist schnell bereit, sie deshalb zu verurteilen. — Irgendwie mag sich das Gefühl des Mitleids beim Anblick des Schwerverwundeten auch bei ihnen geregt haben. Aber das Opfer, das sie für ihn bringen sollten, war ihnen zu schwer. Der Weg war weit und beschwerlich und dazu der Räuber wegen nicht ohne Gefahr. Die Ueberlegung dauerte nicht lange; achselzuckend gingen sie weiter und überließen ihn seinem Schicksal. Anders der so gerne über die Schulter angesehene Samariter. Ihn erfaßt ein tief Erbarmen mit dem Unglücklichen. «Koste es was es wolle, ich muß ihn mitnehmen, sonst geht er zugrunde; ich kann es anders nicht vor Gott verantworten», so dachte er und lud ihn auf sein Lasttier. «Gehe hin und tue desgleichen», sagt uns Jesus im Gleichnis. Es ist eine unmißverständliche Forderung an dich und mich. Die Wechselfälle des menschlichen Lebens bieten reichlich Gelegenheit, uns in der Nächstenliebe zu üben. Es braucht durchaus nicht eine Heldentat zu sein, derhalben uns das Tapferkeitszeichen an die Brust geheftet wird und mit dem man dann mit geschwellter Brust durch die Straßen schreitet. — Es gibt ein Heldentum des Alltags. Es besteht in der gewissenhaften Erfüllung der uns gestellten Aufgaben; in liebevoller Handreichung überall da, wo es not tut; sei es, daß die junge Tochter einem alten Mütterchen, das keuchend den beladenen Korb

den steilen Weg hinaufschleppt, beispringt, oder der Jüngling für die mit Arbeit überlastete Mutter das Posten besorgt und das Spiel unterbricht, trotz dem Naserümpfen der Kameraden; von der Betreuung erkrankter Geschwister und anderer notwendigen Hilfeleistungen ganz abgesehen.

Weitaus größer ist der Dienst an der unsterblichen Seele. Wir apostolischen Glaubenskinder sind in Sonderheit zu diesem Samariterdienst aufgerufen vom Herrn. — Wir tragen durch die Salbung den Geist der Liebe, des Lichtes und der Wahrheit in uns. Apostolisch heißt «gesandt»; gesandt zu den durch den Trug der Finsternis betörten Seelen, um die Willigen zurechtzubringen, in ihre Wunden das Oel des Geistes zu gießen und sie in die Herberge des himmlischen Gastwirtes zu leiten.

Wie schön kommt dieser Samariterdienst im Liede Nr. 351 zum Ausdruck:

Brüder, rettet, tröstet nun,
laßt uns nicht zufrieden ruh'n
wo soviel, soviel zu tun,
während Tag um Tag vergeht . . .
wehe dem, der müßig steht,
während Tag um Tag vergeht.

«Edel sei der Mensch, hilfreich und gut», sagt uns ein bekanntes Goethewort. — Liebe und Güte sind Kräfte, die ausstrahlen, sie übertragen sich unwillkürlich auf unsere Umgebung, ebenso wie sich unfreundliches und unwirsches Wesen auf andere überträgt.

Wie treffend führt uns Jeremias Gotthelf in seiner Schilderung des «Dorngrüt» diese Tatsache vor Augen. Der unwirsche und unzufriedene Geist des reichen und nimmersatten Großbauern gibt dem ganzen «Dorngrüt» das Gepräge. Das Gesinde, die Kühe und Pferde, selbst der Hofhund, alles lebendige Wesen in Hof und Haus ist von dem verdrossenen und unseligen Geist ihres Gebieters beseelt. Der Hof trug nicht umsonst den Namen «Dorngrüt». — Was aber wahre Herzengüte und Liebe vermag, sei uns in folgender verbürgten Begebenheit geschildert:

Ein Gelehrter von Weltruf fragte einen steinreichen und welterfahrenen Mann in einem Zwiegespräch, welches wohl seine glücklichsten Stunden in seinem bisherigen Leben gewesen wären. Das waren die acht Wochen, als ich in München wegen Typhus im Krankenhaus lag. Unmöglich, meinte der Gelehrte. Sein Gesprächspartner gab dafür folgende Erklärung: Der Grund zu meinem innern Glück war die mich pflegende Krankenschwester. Ihre engelhafte Milde und Geduld die ganzen acht Wochen hindurch übertrugen sich unwillkürlich auf mich. Auf ihrem Gesichte sah ich immer die gleiche leuchtende Güte, niemals aber ein Zug von Gereiztheit oder Verdrossenheit, trotzdem sie durch Tag- und Nachtwachen bei vielen andern Patienten ein Uebermaß von Arbeit zu bewältigen hatte. Ich war einfach im Himmel.

Wir apostolischen Glaubenskinder haben es zwar nicht nötig, nach Vorbildern außerhalb unserer geistigen Domäne zu suchen. Wir kennen die oft übermenschliche Aufopferung unserer Apostel und der treuen Brüder für die ihnen anvertrauten Seelen. Sie sind die für uns maß-

gebenden Vorbilder auf dem Weg zu unserem hehren Ziel der Seeleneligkeit.

Das soll uns nicht abhalten, auch andern außerhalb unseres Glaubensbekenntnisses stehenden Menschen, wie sie uns in einem Abraham Lincoln und der erwähnten Krankenschwester vor Augen stehen, für ihre vorbildliche Auffassung ihrer Lebensaufgaben Anerkennung zu zollen und von ihnen zu lernen.

Vor allem die Erkenntnis eines Lincoln, daß alles, was wir dem Nächsten tun, für uns selbst getan ist, muß für uns Kinder Gottes der Ansporn sein, dem Gebot der Nächstenliebe nach Kräften nachzuleben. Die Seelen, die wir der Welt abgerungen haben durch unser Zeugnis in Wort und Wandel, werden uns diesen Dienst in der Ewigkeit vergelten; sie sind, bildlich gesprochen, die Steine in der Krone der treuen Gotteszeugen. — Ist das nicht Grund genug, ihr jungen apostolischen Geschwister, euere jungen und unverbrauchten Kräfte in den Dienst des Herrn zu stellen? «Jugend bleibe jung!» ruft euch jungen apostolischen Geschwistern der Bezirks-Apostel in seinem Neujahrsartikel zu. Es sind Lebensworte von entscheidender Bedeutung; führt sie euch daher zu Gemüte; sie dürfen nicht im Winde der Geister verhallen. — «Wer, wie die Menschenseele, von Gott ausgegangen ist, aber mit Gott nicht in Verbindung bleibt, muß unfehlbar dem Tode und dem Verderben verfallen. Das ist ein Gesetz, das durch nichts aufgehoben oder geändert werden kann» heißt es u. a. in diesem Mahnruf. — Wer wagt es, an diesem Fanal (Feuerzeichen) leichtfertig vorbeizugehen! Lest bitte all die köstlichen Winke und Fingerzeige in dem betreffenden Artikel immer wieder durch und macht sie euch zu eigen, dann wird euer Lebensbaum reiche und herrliche Früchte tragen. Sta.

Besondere Zeiten — besonderes Erleben

Am Vorabend der Bombardierung von Stein am Rhein hatte ich so eigenartige Gefühle; mir war so furchtbar schwer und trüb zu Mute, aber ich fand einfach keine Erklärung dafür. Ich sollte am 22. Februar 1945 in die Gegend des Untersees und Rheins meinen Geschäften nachgehen, aber es paßte mir gar nicht, warum wußte ich selber nicht. Zu meiner lieben Gattin sagte ich noch, am liebsten möchte ich meinen Geschäftskurs ändern und ganz wo anders hingehen, das war aber nicht mehr zu machen.

In der Nacht zu diesem denkwürdigen Tag war mein anderthalb Jahre altes Töchterchen sehr unruhig und wollte unbedingt zu seinem Vater. Als ich das Kind bei mir im Bette hatte, durchzog mich ein Gefühl, es war mir, als ob ich das letzte Mal bei meinen Liebsten wäre, es war mir so schmerzlich, so merkwürdig, ich finde gar nicht Worte, das nur annähernd zu beschreiben. Durch inniges Beten fand ich wieder Ausgleich und Ruhe.

Am frühen Morgen war alles wie ein unheimlicher Spuck entschwinden und ich bin dann froh und freudig wie immer nach dem Bahnhof marschiert, um meiner Arbeit nachzugehen. Punkt 5.33 Uhr fuhr der Zug in O. ab und führte mich dem Reiseziel entgegen; auf der Strecke zwischen Bülach und Eglisau bekam ich wieder die drückende Schwere

vom Vorabend zu fühlen, es war mir, als ob ein großes Unglück bevorstehen würde, aus dem es kein Entrinnen gäbe; es war so bleiern, ja geradezu unheimlich, dieses Empfinden.

Ich drückte mich fester ins Polster, schloß die Augen und fing mit Inbrunst zu beten an. Ich bat den lieben Gott ganz besonders um Schutz, um Bewahrung vor Unglück und Schaden an Seele und Leib. Dann wurde es wieder ruhig in mir, alles Drückende verflog wie ein böser Traum, und ich fühlte starke Hilfe und große Kraft um mich.

Gegen Mittag dieses 22. Februar 1945 (ich werde dieses Datum nie mehr vergessen) heulten die Alarmsirenen, fremde Flieger waren über Schweizergebiet. Ich befand mich gerade in Stein am Rhein, dem alten kleinen Städtchen mit seinen Riegelbauten und Erkern, mit seinen Giebeln und Türmen, wie man es so lieblich schön nur am alten Strom, dem vielbesungenen herrlichen Rhein finden kann. Weit hinter dem Schloß Hohenklingen, dem alles beherrschenden trutzigen Bau, flogen von Menschen gemachte Silbervögel zu Hunderten einen todbringenden Kurs. Es war schaurig schön zum schauen, in kleinen Zeitabständen hörte man aus weiter Ferne ein mächtiges Dröhnen wie ein gewaltiges Erdbeben. Krieg, Zerstörung, Tod, Verderben, Auswuchs der Sünde, Tribut des Hasses und Neides ist an der Arbeit, dachte ich, und bitteres Weh durchzog mein Herz. Voll trüber Stimmung zog ich ins nahe Hotel zum Mittagstische. Kaum mit dem Essen begonnen, passierte das schreckliche, grausige Unglück. Fast im wahrsten Sinne des Wortes sind aus «heiterem Himmel» Bomben gefallen, und wo vor Sekunden noch Leben blühte, wo liebliche Häuser im Rheine sich spiegelten, ist Tod, Staub, Trümmer und Schutt geworden, das Krachen und Dröhnen war wie ein Lachen des Teufels.

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen, ich fand plötzlich die Erklärung, warum ich Stunden vorher so beängstigend schwer hatte. Große Dankbarkeit für die Bewahrung erfüllte mein zittriges Herze, bin ich doch nur um Meter neben den Einschlägen zu Tische gesessen und heil und gesund davongekommen. Was für ein Wunder, dachte ich, es ist in seiner Größe gar nicht zu fassen, wie leicht könnte es anders sein! Zwei Tage vorher besuchte uns noch unser Hauspriester; am Schlusse der köstlichen Segensstunde bat er noch besonders für die Bewahrung meiner Person als Hausvater.

Durch all dieses Erleben konnte ich die Nähe und Hilfe Gottes erfahren und durfte neu erkennen, was ein inbrünstiges Gebet vermag.

A. K.

Gott erhört die Seinen!

Vor einiger Zeit suchte ich eine Stelle. Ich war oft etwas verzagt, da manches meine Seele bedrückte. Ich bat Gott: Gib mir eine Stelle, wo ich immer in den Gottesdienst gehen kann, du weißt, ich kann sonst nicht bestehen. Ich bewarb mich da und dort, doch nirgends fand ich etwas Passendes. An einem Dienstag erhielt ich ein Inserat mit dem Rat, mich zu bewerben. Die Zeitung aber war schon älteren Datums, weshalb ich nicht hinging und auf eine andere Zusage hoffte. Es war alles nichts. Nun ging ich doch mit jenem Inserat, jedoch erst am Samstag, da es mir keine Ruhe ließ. Ich wurde sehr nett empfan-

gen. Die Frau fragte nach meinen Ansprüchen. Ich sagte als erstes: «Ich bin apostolisch und möchte gerne die Gottesdienste besuchen und wenn möglich, auch die Gesangstunde.» Sie verlangte noch meine Zeugnisse, mit der Bemerkung, sie gebe mir dann Bericht. Am Dienstag mußte ich wieder hin. Sie empfing mich sehr freudig und sagte: «Ich habe nun schon lange nach einem treuen Mädchen gesucht, vergebens, Sie wurden mir jedoch empfohlen und Ihr offenes Bekenntnis hat mich sehr gefreut. Sonntags können Sie morgens und nachmittags in den Gottesdienst, die Gesangstunden können Sie auch besuchen, nur Donnerstags geht es nicht gut, da Herr M. erst um 8¹/₄ Uhr zum Essen erscheint. Darf ich dennoch auf Sie bauen? Am Montag könnten Sie eintreten. Eines noch: Ich lasse Ihnen in Glaubenssachen freie Bahn, ich aber will damit nicht belästigt werden, verstehen Sie?» Ich stimmte freudig zu, konnte ich doch alle Wochen drei Segensstunden hinnehmen. Dankbaren Herzens ging ich heim, denn ich wußte, das hat Gott getan. So lange mußte diese Frau auf mich warten, die andern Stellen, wo ich mich frühzeitig bewarb, waren immer besetzt. Ich bat nun Gott: Hilf, daß ich hier ein gutes Zeugnis sein kann. Wenn ich auch nicht reden darf, so doch durch meinen Wandel. Heile auch die Wunden die mir geschlagen wurden und oft noch so weh tun. Und wirklich, ich konnte in letzter Zeit so recht Gottes Hilfe, Trost und Gnade erfahren. An einem Samstagabend war ich so bedrückt, alles Schwere der letzten Wochen durchzog mein Herz, ich fühlte mich ganz verlassen, da ertönte plötzlich das Lied: «Wenn du in des Lebens Stürmen bist verzagt und dein Herz voll Sorge mutlos bangt und klagt, zähl' die vielen Gnadengaben, denke dran und vergiß im Kummer nicht, was Gott getan!» Was da meine Seele empfand, kann ich nicht in Worte kleiden. Ich ließ den Tränen freien Lauf und mußte sagen, wie wunderbar bist du o Gott, wie darf ich traurig sein, da du dich in deiner Liebe auch zu den Niedrigsten neigst. Ich bin ja dein und du großer Gott bist mein. Als nach kurzer Zeit ein zweites Lied erklang: «Nahe bei Jesus, o Leben so schön, seliges Wandeln auf himmlischen Höh'n!» Da sang ich in meinem Herzen mit. Diese Lieder wurden von Nichtapostolischen gespielt, die der liebe Gott brauchte um mich aufzurichten.

Die ersten Donnerstage konnte ich nicht in den Gottesdienst. An einem Donnerstagnachmittag dachte ich, so jetzt bete ich bis der liebe Gott mich erhört und ich auch gehen kann. Ich kniete in der Küche nieder und siehe es ging keine Stunde, da erschien Frau M. und sagte: «Sie können heute abend schon in den Gottesdienst, bereiten Sie nur das Essen, servieren brauchen Sie nicht, ich hole es dann schon.» Fast ungläubig schaute ich Frau M. an, denn so schnell hatte ich eine Erhöhung des Gebets nicht erwartet. Seither kann ich meistens gehen, meine Freude ist groß.

Bald darauf mußte Frau M. in den Spital, da das zweite Kind kam. Ich war mit Herrn M. und dem anderthalbjährigen Kind allein und wagte nicht zu hoffen, daß ich in den Gottesdienst gehen könne. Da erhielt ich von Frau M. einen Brief: «Liebe H., richten Sie sich so ein, daß Sie am Donnerstagabend dennoch in die Kirche gehen können.» Was ich nicht wagte zu hoffen, hat Gott wunderbar gelenkt.

Eines Tages erwischte das Kind den Schlüssel vom Schuhschrank. Wir suchten schon zwei Tage und fanden ihn nicht. Herr und Frau

M. wurden etwas ungeduldig, da sie nur die Schuhe hatten, die sie an den Füßen trugen. Da kam mir in den Sinn, du hast ja noch nicht gebetet, daß der Schlüssel zum Vorschein komme! Du als Gotteskind solltest dich schämen. Gleich kniete ich nieder und holte das Versäumte nach. Fünf Minuten später rief Frau M.: «Jetzt habe ich den Schlüssel gefunden! Zufälligerweise durchsuchte ich ein Kleid von Herrn M., dachte aber gar nicht an den Schlüssel, jetzt ist er da, der Knirps hat ihn in eine Tasche gesteckt.» Für mich war es aber kein Zufall, sondern ein Wunder Gottes. Seither habe ich schon oft gedacht, wie unermeslich reich und glücklich darfst du sein, einen solchen wunderbaren Gott zu haben!

H. J.

Himmelsheimat

Jeder Mensch trägt zu tiefst in seinem Innern ein Sehnen nach Frieden und Glück. Auf irgendeine Weise sucht jeder dieses Sehnen zu befriedigen. Außer der Arbeitszeit suchen sich die Menschen ihre geistige Nahrung zusammen. Film und Sport haben Millionen Pensionäre für sich gewonnen. Wie Pilze sind die Vergnügungsstätten aus dem Boden gewachsen und preisen ihre Produkte auf alle möglichen Arten an. Für jede Jahres- und Tageszeit ist gesorgt. «Das ganze Volk fährt Ski», lesen wir im Winter an den Plakatsäulen. Tatsächlich erhält man den Eindruck, es sei fast so, wenn man in der kalten Jahreszeit an einem Wochenende auf dem Bahnhof steht und die Unmassen Skispörtler sieht. Geht man des abends an einem Kino vorüber, strömt es von allen Seiten herbei und hinein. Wie Bienenschwärme sieht man die Menschen an den Vergnügungspokalen dieser Welt nippen. Die Arbeit wird von vielen als drückendes Joch empfunden. Als Ausgleich dafür will man ein Vergnügen haben, will man den Alltag mit seinem Drum und Dran vergessen suchen und genießt an solchen Orten für einige Stunden vermeintliches Glück.

Andere wieder, bedeutend weniger an der Zahl, aber bestimmt die tiefer Denkenden, können an solchen Stätten keine Befriedigung finden. Sie wenden sich einer religiösen Gemeinschaft zu. Auch dafür ist für jeden Geschmack gesorgt, hat es doch so viele, daß nach Gutdünken gewählt werden kann.

Wo und wie findet der Mensch den wahren Frieden, das wahre Glück und die wahre Ruhe für die Seele? Ueber diese Frage sind schon Tausende von Büchern geschrieben worden. Doch keines reicht an die Bibel heran, weil diese Gottes Geist geschrieben hat, die andern aber Menschengestalt. Sie ist's, die uns den Weg weist nach dem wahren Glück und Frieden. Wir Apostolischen besitzen den Geist, der einst dieses Buch voll Weisheit geschrieben hat. Als Suchende nach Frieden und ewigem Glück sind wir ins Haus des Herrn geführt, und da wahrlich nicht enttäuscht worden. Ja, was uns da an geistiger Speise dargereicht wird, übertraf alle unsere Erwartungen. Hier hören wir Heimatklänge, die Stimme unseres Hirten und Erlösers Jesus Christus, der uns zu seinem Eigentum erkaufte. Wie wird die Seele froh und glücklich unter der liebevollen Pflege, die göttliche Gnade uns zuteil werden läßt. Hier ist die Heimat, der Ruheort der Seele. Die köstlich-

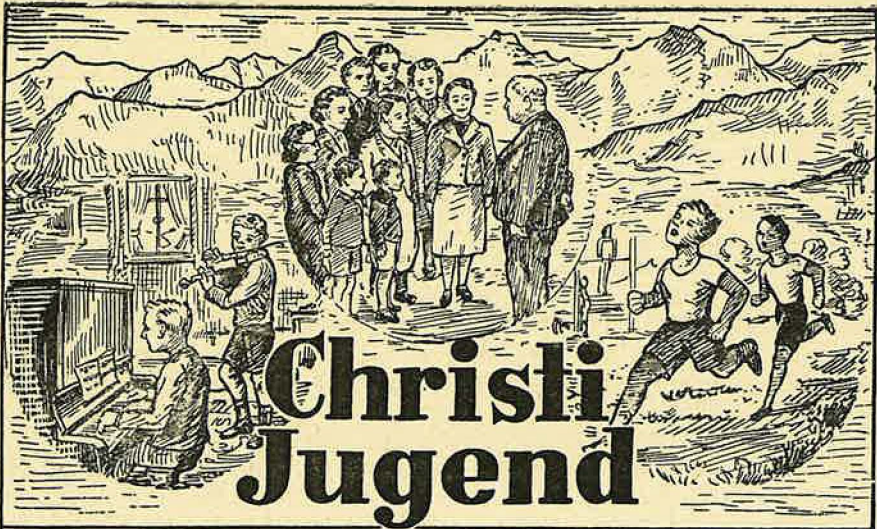
sten Stunden, die wir erleben können, sind die im Hause des Herrn. Da werden wir losgelöst von allem Irdischen und hinaufgeführt auf Tabors lichte Höhen. Es ergreift die Seele das Heimweh nach dieser wunderbaren Heimat, deren süßen Melodie man immer und immer wieder lauschen möchte. O, wie wird es einmal werden, wenn wir als ewig Erlöste in jenes Friedensreich einziehen dürfen, wo kein Ach und Weh mehr sein wird, wo alle einander in Liebe dienen. Schon heute empfangen wir einen Vorgeschmack dessen, was unser wartet, so wir treu bleiben. Darum wollen wir heute schon das neue Lied von der Liebe und Gnade Gottes singen und wollen für die empfangenen Gnadengaben und für die Gnadenwahl, daß wir Gotteskinder sein dürfen, danken. Noch sind wir hier als Fremdlinge, noch tragen wir das Pilgerkleid und sehnen uns nach der Heimat der Seele, doch Tag und Stunde kommt, wo wir heimgehen dürfen ins Vaterhaus.

Nur im Annehmen der Lehre und des Verdienstes Jesu Christi kann eine Seele ewig froh und glücklich werden. Durch den Sündenfall sind wir aus der Gemeinschaft mit Gott gestoßen worden und zu tief unglücklichen Geschöpfen herabgesunken. Die Seele sehnt sich nach ihrem Ursprung zurück, sie hungert und dürstet nach göttlicher Speise. Dieses Verlangen suchen heute viele Geister zu stillen, das wahre Heil aber und die volle Befriedigung dieses Bedürfnisses liegt allein im Apostelamt. Daß das stets nur sehr wenige Menschen erkennen können, beweisen uns Vergangenheit und Gegenwart. Alles andere wird an- und aufgenommen, nur das eine, die göttliche Liebe und Hilfe nicht. Die Ursache dazu liegt nicht bei Gott, denn in seiner unendlichen Liebe will er allen helfen. Er hat den Weg bereitet, daß wir wieder zurückkehren können von wo wir gekommen sind. Sein Sohn Jesus Christus hat das Opfer gebracht und die Verbindung zwischen Gott und Mensch wieder hergestellt. Er ruft und lockt in seinen Gesandten und Boten: Kommt ihr Seelen ich will euch segnen, ich will euch helfen, reich beglückt sollt ihr werden. Eurer Sünden soll nicht mehr gedacht werden, sondern ich will euch Erbarmen und Liebe schenken und will euch zubereiten für das Reich der Herrlichkeit.

Wer hört dieses Rufen? Wer erkennt die Größe dieser Liebe? Ach, so wenige! Heißt es nicht in das Angesicht Gottes schlagen, wenn wir diese Liebe und Güte kalt und schnöde abweisen? Wie bitter weh muß es seinem Sohn Jesus Christus tun, sehen zu müssen, mit welchem Undank sein großes, schweres Opfer von so vielen mißachtet wird.

Wer die Apostel der Gegenwart aufnimmt, dem ist es gegeben, die Gnadengüter Christi zu erlangen. Gib mir mehr von deinem Geist, deiner heiligen Salbungskraft, das soll unsere Bitte sein, bis wir so weit sind, daß unser ganzes Wesen seinen Ursprung im empfangenen Salbungsgeiste hat. Das sei unsere Ehre, daß wir suchen all unsere Tatkraft, all unser Können und Vermögen dafür einzusetzen, um zur Ehre unseres Gottes und Vaters offenbar werden zu können. Es ist wahrlich der Mühe wert, denn der Lohn wird der sein, daß wir als seine Kinder, als ewig glückliche Seelen bei ihm in seinem Reiche sein dürfen, in jener Heimat, nach der wir uns heute schon sehnen.

O. M.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 9

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1945

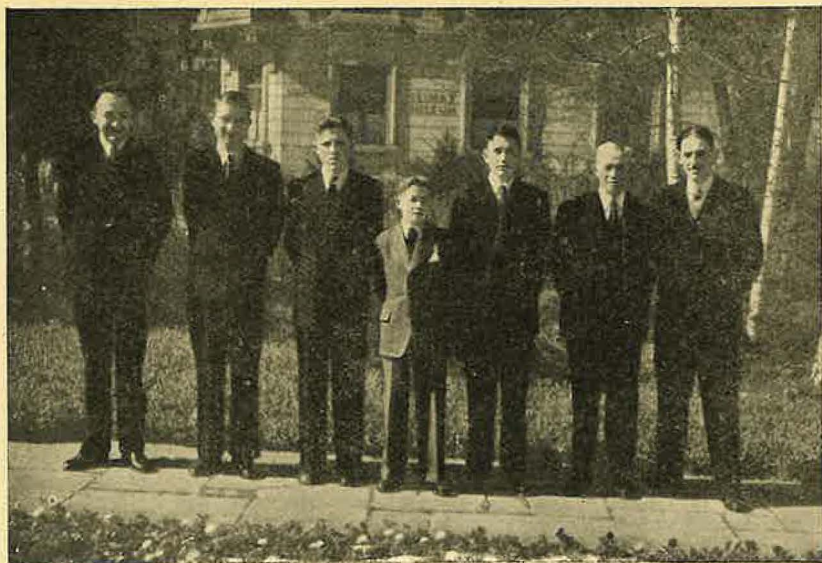
Für die Konfirmanden

Am Karfreitag, den 30. März 1945 hielt der Bezirksapostel in Winterthur Gottesdienst mit Konfirmation. Auszugsweise sei davon folgendes wiedergegeben. Text Johannes 11, 49—52

Ueber den Karfreitag, die Kreuzigung des Sohnes Gottes haben wir schon von Kindsbeinen an gehört. In der Bibel ist es genau beschrieben, wie der himmlische Vater seinen Sohn sandte, was dieser aus Liebe für ein großes Opfer gebracht hat, um die Menschen aus der Tiefe des Sündenfalles zu erlösen. Man sollte meinen, die Menschen hätten die Größe dieses Opfers längst erkannt und sich zu eigen gemacht. Doch wir können mit Recht sagen, daß die meisten nicht wissen, was das Christentum in seiner Tiefe ist. Hätten sie es in den 1900 Jahren ergriffen, wäre die ganze Menschheit erlöst und Mutter Erde zu einem himmlischen Paradies geworden. Das Christentum ist zur Buchstaben-sache herabgesunken, man hält sich an etwas Geschichtliches und tut, wie es jedem beliebt. Der Herr Jesus will nicht nur gläubige Menschen haben, sondern Jünger und Jüngerinnen. Das ist ein großer Unterschied. Ein Gläubiger glaubt eine Sache und damit ist sie für ihn erledigt, ein Jünger aber folgt nach. Wo der Meister vorangeht, tritt er in seine Fußstapfen, ob das dann durch Nacht oder Licht, Höhen oder Tiefen, Schande oder Ehre, Erhöhung oder Erniedrigung, Leiden, Sterben oder Auf-

erstehung geht. Das heutige Christentum besteht im besten Falle aus Gläubigen, aber Nachfolger hat der Herr Jesus leider sehr sehr wenige. Die Wenigsten wollen Gethsemane und Golgatha durchleben. Es ist leicht, am Karfreitag an das große Opfer des Sohnes Gottes zu denken. Man kann sich einwenig in trübe Stunden versenken und Mitleid haben und nachher alles wieder vergessen, an Ostern denken, schönes Wetter erhoffen, um Ausflüge zu machen und sich des Frühlings zu erfreuen. Sind die Feste vorbei, geht alles im alten weiter. Ganz anders klingt, was der frühere Apostel sagte: Der Herr Jesus hat sein Leben für uns gelassen, nun müssen wir auch unser Leben für die Brüder lassen. Der schuldlose Sohn Gottes hat alle unsere Sünden auf sich genommen, durch seine Wunden sind wir geheilt, seine Liebe, seine Gerechtigkeit, sein Ueberwinden haben uns den Weg zu Gott frei gemacht, sein Gehorsam wird uns zum Gehorsam angerechnet, aber da sag ich: nur für die Nachfolger, nicht für die nur Gläubigen. Diese haben nichts zu erwarten, wenn sie nur beim Glauben bleiben. Der Glaube ohne Werke ist tot, er muß zur Nachfolge zwingen. Wenn ich Christum glaube, muß ich ihm auch nachfolgen, sonst bin ich ein Heuchler. Der Glaube ist der Anfang des Christentums, aber das Weitergehen heißt Nachfolge. Ich kann 80 Jahre gläubig sein; wenn ich nicht nachfolge, bleibe ich der gleiche Mensch.

Was schiebt man dem lieben Gott nicht alles in die Schuhe! Von vielen hört man angesichts des großen Verderbens auf der Welt: Und es soll ein Gott sein? Es ist kein Gott, wenn solche Dinge geschehen! — Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Hat nun die Liebe dieses Verderben fertiggebracht? Wenn die Menschen in Gott geblieben wären, würden sie einander liebhaben. Aber was auf Erden ist, das ist nicht von Gott. Im Gegenteil, das ist der beste Beweis, daß die meisten Menschen, die sich Christen nennen, keine sind. Das höchste göttliche Gesetz heißt: Liebe Gott über alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und mit allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst. Wer danach lebt, wer seinen Feind speist und trinkt, der wird ihn gewinnen, der sammelt feurige Kohlen auf sein Haupt. In des Feindes Herz wird es zu brennen anfangen, er wird erstaunt sein und wird sagen: ich muß mich ja schämen, der andere ist besser als ich. So handelt der liebe Gott und das verlangt er von seinen Nachfolgern. Wer von uns war nicht ein Feind Gottes? Wir waren es alle! Und was tut Gott seinen Feinden, uns die wir es waren? Verdammt er uns? Nein, Liebes tut er uns, das ist alles! Der Herr Jesus ist gekommen, daß er den Verlorenen nachgehe. Wer meint, wer weiß was er sei und wer spricht: Ich bin reich und habe gar satt, der braucht den Herrn Jesus nicht. Aber die Sünder, die Armen, die Verlassenen und die Verlorenen sagen wie der Apostel Paulus: «Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?» Er sagte nicht vom Tode dieses Leibes, sondern vom Leibe dieses Todes, von dem ewigen Tode, dem Sündentode. Der eigentliche Tod ist Trennung von Gott und das bewirkt die Sünde. Nun muß jemand da sein, der diese Feindschaft wider Gott aufhebt. Paulus sagt: «Nun aber seid ihr, die ihr in Christo Jesu seid und weiland ferne gewesen, nahe geworden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch wegnahm



Konfirmanden von St. Gallen-Ost und Aemter

die Feindschaft.» (Epheser 2, 13—14.) Ich freue mich, daß ich sagen darf: Ich bin mit Gott eins, ich kenne und liebe Gott und weiß, er liebt auch mich, denn diese Liebe ist in mein Herz ausgegossen durch den Heiligen Geist und durch die Apostellehre, darin die Liebe und die Erlösung liegt, daß wir von dem Gesetz der Sünde frei werden können. Wir haben diese Erlösung ergriffen und sind nicht mehr Knechte der Sünde, schwatzen auch nicht mehr so dummes Zeug: Wo ist jetzt euer Gott, sondern wir kennen Gott und er kennt uns. Wir lieben auch unsere Feinde, wir beten für sie und für alle armen, irrenden, in Sünde gebundenen Menschen. Man schimpft über uns, man hat auch über Jesus geschimpft. Warum? er hat doch nur Gutes getan. Ja, aber gerade an seinen guten Taten haben sie sich geärgert, weil ihre Werke böse waren; das Böse aber steht im Gegensatz zu Gott. So ist es auch heute. Viele Menschen stehen im Gegensatz zu Gott und sind somit seine Feinde, sie kennen Gott nicht und besitzen weder Glaube noch Liebe. Wir streiten nicht, wir lieben einander und sind deshalb aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, wie der einstige Apostel sagte: «Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode.» (1. Johannes 3, 14.) Tod ist Haß und Lieblosigkeit. Wir haben mit der Liebe diesen Tod abgeschafft, wir lieben die Brüder, die Apostel, als die Gesandten Gottes, die uns an Christi Statt mit Gott versöhnen, die uns die Sünden vergeben, kraft des von Jesus empfangenen Auftrages: «Nehmet hin den Heiligen Geist! welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.» Wollen wir Vergebung der Sünden erlangen, dann müssen wir zuerst einander vergeben, wie wir das im Vaterunser beten: Vater vergib uns, wie wir vergeben. Vergeben wir nur die Hälfte, wird uns auch nur die Hälfte erlassen, vergeben wir alles, so erlangen wir auch volle Erlösung. Und



Konfirmanden von Biel und Aemter

wenn sich jemand, bildlich gesprochen, zwei Meter erniedrigt, so wird er eben genau zwei Meter und nicht mehr erhöht. Wer so tief wie Christus erniedrigt wird, der wird auch genau so hoch wie er erhöht werden. Das ist wie bei einer Waage. Wir dürfen nicht meinen, der Herr Jesus habe sich erniedrigt und jetzt sei alles gut. Nein Christus, sagt: Ich habe euch ein Vorbild gegeben, macht es nach. Der Familienvater zum Beispiel muß alle Tage sterben am eigenen Willen, er darf nicht der große Herr spielen, sondern er soll der erste Diener in der Familie sein. Wenn er den andern mit seinen Gaben, Kräften und Fähigkeiten dient, läßt er für sie alle Tage sein Leben. Er soll die guten Gaben, die er von Christus, von den Aposteln, dem Bischof, dem Bezirksältesten, dem Priester empfangen hat und immer neu empfängt, austeilern. Der Stammapostel ist der größte Diener im Werke Gottes, ebenso der Bezirksapostel in seinem Bezirk. Sie sind nicht dazu da, um sich Geschenke geben zu lassen, nein, sie sind aller Diener, die sich am meisten für das Volk und Werk Gottes aufopfern. Und für dieses Aufopfern empfangen wir mitunter noch Schläge. Die Gotteskinder zwar schätzen das, aber die Feinde Gottes lachen uns nur aus. Es ist ein Grundsatz: Die Nachfolger Christi tragen das Leiden Christi!

Ich habe dieser Tage ein wunderbares Gedicht von der Lammesbräut gelesen: Eine Seele kam vor den Thron Gottes mit der Bitte: Lieber Gott, ich möchte einmal die Lammesbräut sehen, die Auserwählten, von denen es heißt, sie werden eine so wunderbare Stellung einnehmen. Da zeigte ihr der liebe Gott eine Frau in Krankheit, Elend, in Tränen und Jammer. Es war eine Jammergestalt, alt und unansehnlich. Die Seele entsetzte sich und meinte, das könne sie doch nicht sein. — Denkt daran, was der Bräutigam dieser Braut durchgemacht hat! Man hielt ihn für einen, der von Gott geschlagen und gemartert war. So muß auch die Braut das gleiche leiden wie der Bräutigam, dann passen sie zusam-



Konfirmanden aus dem Gürbetal: Käufdorf, Belp und Aemter

men. In diesem Leidensmeer wird die Braut geheilt und gereinigt, der alte Mensch stirbt ab, sie wird geläutert wie Gold und Silber im Feuer. Sie wird sich auch hüten, andere zu richten, weder Freund noch Feind. Sie wird vielmehr großes Mitleid haben und für alle Menschen Fürbitte einlegen. Ein großes Wunder ist auch, daß diese Brautseelen im tiefsten Leid die größte Seligkeit haben, wo es durch tiefste Tiefen geht, gehen unsere Seelen über höchste Höhen, aber man muß die Leiden auf göttliche Art durchleben.

Wir haben heute Konfirmation. Ihr lieben Kinder, denkt an diese Karfreitagspredigt. Denkt daran, daß der Weg Jesu nach durch Leiden geht. Ihr müßt von der Welt verworfen, ja gehaßt werden, nicht die Welt als Planet, sondern die Welt in ihrem Sein. Nun wollen wir alle uns heute konfirmieren lassen. Denken wir an das dem lieben Gott gegebene Gelübde und prüfen wir, wie wir zu Gott stehen. Wir sind in dieser Welt Gäste und Fremdlinge. Weil zwischen Welt und Gott eine Feindschaft ist, werden die Gotteskinder gehaßt, und doch, auf der andern Seite wieder muß man euch alle gern haben. Es schrieb mir dieser Tage ein Jüngling, er sei von 400 Lehrlingen der erste gewesen, in jedem Fach hätte er Note 1 erhalten. Ich habe so viel Zeugnisse, daß der gute, fleißige, pünktliche Apostolische beliebt ist. Kinder sorgt dafür, daß wo ihr in eine Lehre kommt, man von euch sagen kann: Das ist das beste Lehrmädchen und der beste Lehrjunge, die sind pünktlich, fleißig und gehorsam, denen kann man alles anvertrauen. Das lernt ihr nicht im Kino und nicht an Sündenstätten. Habt keine Gemeinschaft mit derlei Menschen, die wollen euch nur aus der Kirche herausführen. Der Apostel sagte: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Wesen. Seid Nachfolger und Täter des Wortes Gottes. Uebt euch in der Gottseligkeit und erweckt die bei der Geburt und bei der heil-



Konfirmanden von Lenzburg und Aemter

ligen Versiegelung empfangenen Gaben. Samenkornartig wurde der Geist Gottes in euer Seelenleben hineingelegt, nun müssen sich diese Tugenden, Gaben und Kräfte entwickeln. Die größte Gabe ist die Liebe, wie Gott selbst Liebe ist, nicht fleischliche, nicht sündhafte, sondern göttliche Liebe. Wer Liebe hat zu Gott, der meidet alles, was nicht aus Gott ist. Denkt daran, wie schnell man verdorben ist und die Reinheit und den Kindersinn verloren hat; man wird hochmütig, stolz und widerstrebend. Das Schönste am Menschen ist die Demut. Der Herr Jesus sagt: «Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.» Die Feindschaft gegen Christus darf nicht in eurer Seele sein, diese müßt ihr mit einem Riesenkampf überwinden und das gelingt euch, wenn ihr die Apostellehre betätigt. Der Herr Jesus hat seinen Aposteln sein

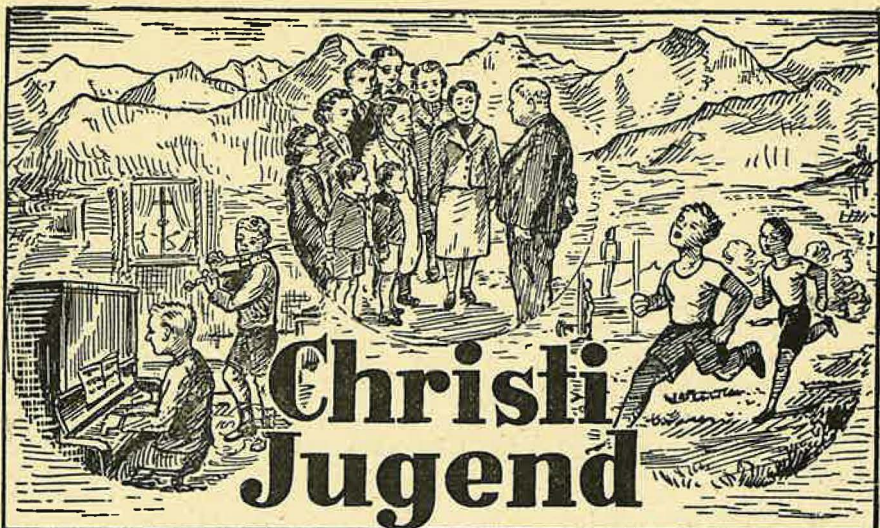
ganzes Vermächtnis überlassen. Wir sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, Botschafter an Christi Statt, sagt Paulus. Die Apostel Jesu Christi teilen aus, von ihnen kann man alles empfangen, was zum ewigen Leben nötig ist. Das verneint die Welt und damit hat sie den größten Schaden, weil sie die Träger der Gnade Christi verwirft. Wie vor 1900 Jahren, so wählt sie auch heute lieber Barabbas, den Mordgeist. Und wenn ein Apostolischer vom Wege der Nachfolge Christi abgeht, dann kreuzigt er Christus in seiner eigenen Seele. Es kreuzigt mancher Christus in sich; er kreuzigt die Liebe, die Geduld Gottes, den Gehorsam, den Kindessinn und verliert somit Christi Sinn und Wesen. Ihr Konfirmanden und ihr alle, der Apostel Paulus sagte mit Weinen von welchen, die sich apostolische Christen nannten, dann aber Feinde des Kreuzes Christi geworden sind. Warum? Sie wollten nicht mehr gehorchen, nicht mehr lieben und überwinden, nicht mehr in der Apostellehre bleiben und ihr Fleisch nicht mehr kreuzigen. Der Apostel schreibt auch von welchen, die er schon zwei-, ja dreimal wiedergeboren habe. Wie ist das möglich? Wenn man die, welche fortgelaufen sind und die Welt lieb gewonnen haben, aus dem Tode wieder herausholt. Johannes erzählt von einem Jüngling, den er in die Gemeinde gebracht hatte und der ihm lieb geworden war. Als er aber von einer längeren Reise zurückkehrte und nach diesem Jüngling frug, sagten ihm die Aemter, er sei fortgelaufen und ein Räuberhauptmann geworden. Da erkundigte sich Johannes nach dem Standort der Räuber. Er ging in den Wald, wo ihn diese gefangen nahmen und zum Hauptmann führten. Als der Hauptmann Johannes erkannte, sprang er aus schlechtem Gewissen fort. Johannes aber eilte ihm nach und als er mit dem Jüngling gesprochen, brach dieser in Tränen aus, sank zu des Johannes Füßen nieder und weinte sich an seines Apostels Brust aus. So hat Johannes den Räuberhauptmann wieder in die Gemeinde zurückgeführt. Ist das nicht abermals wiedergeboren? Macht es nicht wie dieser Jüngling und wie der verlorene Sohn. Wohl ist es die Liebe Gottes, die einem immer wieder nachgeht, aber leicht könnte man nicht mehr zurückkehren können.

Haltet euch an der Eltern Hand und zeigt euch in der Gemeinde als gute Glieder und denkt, alles was ihr der Gemeinde antut, das tut ihr dem Herrn Jesu. Seid auch gute, treue, ehrliche Staatsbürger. Wir haben ein himmlisches und ein irdisches Vaterland. Was ihr als Staatsbürger und -bürgerinnen für Pflichten habt, wird sich schon finden. Wenn ihr den Steuerzettel bekommt, könnt ihr beweisen, daß ihr gute Schweizer seid und keine Amnestie braucht. Zeigt euch also als gute Bürger und als gute Christen. Wenn ihr auch mit der Braut Christi leiden müßt, seid getrost, ihr werdet auch mit ihr erhöht werden. Der Herr Jesus ist einst im Stalle geboren, er ist auch in unserm Stalle, in unsern Herzen geboren. Stall, weil früher ungöttliche, sündhafte Triebe in uns waren. Der Herr Jesus wurde einst gekreuzigt; wir müssen den alten Menschen kreuzigen, dann kann Christus in uns auferstehen; und wie der Sohn Gottes Himmelfahrt gehalten hat, so werden auch die guten, treuen Apostolischen an der ersten Auferstehung gen Himmel fahren. Paulus schreibt: «Siehe ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich in einem Augenblick zur Zeit der letzten Posaune, und werden hingerückt in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also beim Herrn sein

allezeit.» Das ihr Lieben wird geschehen zur Zeit der letzten, der siebenten Posaune und das ist heute. Amen.

Der Bezirksapostel richtete an die Konfirmanden noch folgende Worte:

Nun habt ihr schon ein Stück Lebensweg hinter euch. Der natürlichen Schule seid ihr enthoben, denkt aber nie, daß ihr aus der Schule seid, denn das ganze Leben ist eine Schule. Wir werden noch in der Ewigkeit lernen. Wie viele Menschen lernen in diesem Leben für die Ewigkeit nichts. Viele kennen mit 80 Jahren noch nicht mal den lieben Gott, haben keine Gemeinschaft mit ihm und ihr Seelenheil ist nicht geschafft; wenn sie hinüberkommen sind sie arme Menschen. Man fragt oft die Konfirmanden, was sie werden wollen. Das eine will ich euch sagen: In all euerem Tun und Lassen trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird euch das andere auch werden. Befolgt ihr das nicht, so seid ihr arme Menschen und zuletzt habt ihr nichts. Zuerst kommt das Reich Gottes, die apostolische Gemeinde. Nehmt nichts an, das die Verbindung mit der Gemeinde Gottes gefährdet. Glaubt nicht, jetzt wenn der Krieg vorbei ist, springen eineinhalb Millionen ins Ausland, weil hier im Lande keine Arbeit sei. Kinder, ich weiß nicht wie es kommt, ich sage euch aber: Geht nirgends hin, wo ihr die apostolischen Gottesdienste nicht besuchen könnt. Johannes sagt: Habt Gemeinschaft mit uns, dann habt ihr Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohne. Denkt nicht, etwas Großes zu werden, ja schon, aber im Himmelreich. Ich mag euch das Beste gönnen, aber das Beste ist das Himmelreich. Selig und heilig, wer teilhat an der ersten Auferstehung. Das ist der Glanzpunkt. Wir werden mit Christus im tausendjährigen Friedensreich Könige und Priester sein. Tausend Jahre, das ist zwölfeinhalbmal ein hohes Menschenalter. Da erblaßt alles andere. Und nach diesen tausend Jahren werden wir das in alle Ewigkeit sein. Das tausendjährige Reich des Herrn Jesu wird ein Musterreich sein. Kinder, das ist das Größte, wenn ihr aber von Gott weicht, dann versumpft ihr. Der Herr Jesus sagt nur von einem breiten und einem schmalen Weg, ein goldener Mittelweg ist Phantasie. Der schmale ist die Nachfolge Christi, der breite jener, wo jeder macht was er will. Die Apostel sind gesetzt, unter den Menschen den Gehorsam des Glaubens aufzurichten. Wenn sich der Mensch von den Gesandten Gottes nicht führen läßt, ist er abgeschnitten. Das soll euer Grundsatz sein: Kindlich, treu und wahrhaft apostolisch. Seid auch euern Eltern, Lehrern und allen, die euch Gutes getan haben dankbar. Dankbarkeit öffnet den Weg zu den Menschen und zu Gott. Sucht in allen Stücken, daß das Wohlgefallen Gottes und der Menschen auf euch ruht. Schließt euch der Jugend an, dem Gesangchor, der Zeugenarbeit. Ihr habt nun das Glaubensbekenntnis auswendig gelernt. Die Hauptsache ist ja, daß ihr das glaubt. Durch die Konfirmation übernehmt ihr selbst das Tauf- und Versiegelungsgelübde, das euere Eltern für euch abgelegt haben. Dieses Gelübde ist euch bekannt. Gott unserem Herrn und Vater treu zu sein, dem Teufel und der Welt zu entsagen. Habt ihr dazu den guten Willen und wollt ihr euch an die Gemeinde und das Volk Gottes halten, dann gelobt es mit einem herzlichen Ja. Antwort: «Ja». Zu diesem Ja empfinden die Konfirmanden den Segen des Allerhöchsten.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1945

Das Pfingstwunder

Gott hat unter den Menschen je und je große Zeichen und Wunder getan. Er tat es, um ihnen zu zeigen daß er, Gott, vorhanden ist. Durch übernatürliche Ereignisse bewies er sein Dasein. Wie groß waren die Wunder, die er schon in Aegypten tat, dann der Weg durch das rote Meer, die großen Wunder in der Wüste und die Einnahme des Landes Kanaan. Ferner die vielen Wunder durch die Propheten und in der Hauptsache durch Jesus Christus, den Sohn Gottes. Doch das größte aller Wunder ist die Menschwerdung Gottes, und daß er aus Sündern Gotteskinder macht. Welch großes Wunder haben wir an uns selbst erfahren, daß die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist! Solche Menschen kann die Welt nicht hervorbringen, trotz aller Weisheit und der vielen Erfindungswunder. Die Welt hat ungeheure Vernichtungswerkzeuge geschaffen, aber das Wunder göttlicher Liebe, göttlicher Reinheit und Einheit kennt sie nicht.

In Joel 3 heißt es: «Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weisagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen; auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen. Und ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden: Blut, Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der

große und schreckliche Tag des Herrn kommt. Und es soll geschehen, wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden. Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird eine Errettung sein, wie der Herr verheißen hat, auch bei den andern übrigen, die der Herr berufen wird.»

Dieses Wort ist heute zum großen Teil erfüllt, das andere liegt noch in der Zukunft. Es ist erfüllt, daß Gott seinen Heiligen Geist ausgegossen hat. «Ueber alles Fleisch» will nicht heißen über alle Menschen. Im alten Bund konnten andere Völker außer Israel den Heiligen Geist nicht empfangen, heute aber umfaßt die Gnade Gottes alle Völker. Wer die Gesandten Gottes, als das Amt das den Geist gibt, aufnimmt, kann den Heiligen Geist empfangen. «Söhne und Töchter sollen weisagen», das will heißen, die da jung, stark und eifrig sind im Geistes- und Glaubensleben der Wiedergeburt, durch die kann sich der Heilige Geist offenbaren, nicht aber durch Laue und Träge. Diese Beter und Eiferer werden auch die Gabe der Gesichte erhalten, und anderen offenbart Gott allerlei durch wunderbare Träume. Dann ist noch besonders betont, daß der Heilige Geist auf Knechte und Mägde ausgegossen wird. Damit betont der Herr: nicht auf Herren und Damen, nicht auf Herrschende gibt er seinen Geist, es müssen alles Dienende sein. Wenn sich Christus als *aller* Diener gezeigt hat, dann dürfen sich die Seinen auch nicht anders zeigen. Am Himmel der Kirche Christi und auf Erden geschehen große Wunder: Blut, Feuer und Rauchdampf. Diese Hinweise zeigen und erfüllen sich in doppeltem Sinn. Blut ist im göttlichen Sinne das Leben Jesu, eine völlige Aufopferung, und andernteils zeigt es das sündhafte gottentfremdete Leben der von Gott gewichenen Menschen an. Darum sind diese Zeichen am Himmel und auf der Erde zu sehen. Und der Rauchdampf, was ist das? Wo Rauch ist, da ist auch Feuer, und wo Dampf ist, da ist auch Hitze und Kraft. Auch hier ist wiederum einesteils heiliges Feuer, heiliger Eifer, heilige Kraft, und andernteils Eifer, Feuer und Kraft für alle Erdenwerke, Freude und Eifer am Sport und andern irdischen Dingen. Die Sonne (Kirche Christi, auch die ganze Christenheit) wird finster, also auch die Apostolische Gemeinde; der Mond (die Gläubigen) verwandelt sich in Blut.

Als Jesus nahe an seinem Ende angekommen war, erlebte er Bitteres im engsten Kreis. Erst liefen 70 Jünger fort, dann verriet ihn Judas, Petrus verleugnete ihn und die andern zeigten sich verzagt, in Furcht und Kleinglauben. Die Brautgemeinde Christi wird nahe vor der Wiederkunft Christi solches auch wieder erleben müssen. Es sind die letzten Prüfungen und Bewährungen, auch die Scheidung von Spreu und Weizen. In Matthäus 24, 1—13 hat der Herr Jesus darüber klar gesprochen. Wer in den letzten Kämpfen und Prüfungen bestehen will, muß auf dem Felsen Christus in seinen Aposteln gut erbauet sein. Man darf den Glauben, die Liebe, das *Vertrauen niemals fortwerfen*. Nur wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Darum apostolische Jugend, erwecke die Gaben, die Kräfte und das Wesen des Heiligen Geistes, das samenkornartig in dich gelegt wurde, daß Christi Leben in dir männlich stark sei, um das Fleisch und die Welt zu überwinden. Das kann nur der Geist Christi. Seid gute Kämpfer, ja seid Riesen.

Wer den Namen des Herrn in seinen Taten an der Stätte seiner Offenbarung oder Wohnung anrufen wird, der wird errettet werden.

Denn auf dem Berge Zion, des höchsten oder allerheiligsten Glaubens und der größten Gotteserkenntnis, wird eine Errettung sein, wie das durch die Propheten, sowie Jesus und die Apostel klar und deutlich gesagt ist. Die Bibel zeugt häufig davon, darum ist es unmöglich, die Fülle der Zeugnisse und Beweise hier anzuführen. Doch auch bei den andern übrigen, die der Herr berufen wird, wird eine Errettung sein. Das sind die Diener und Knechte Gottes, die er in der apostellosen Zeit gesandt hat. Wenn Jesus sagte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sendet zur ersten, dritten, sechsten, neunten und elften Stunde, so sind nur die Arbeiter der ersten und elften Stunde Apostel Jesu Christi, die andern haben eine Johannesarbeit gemacht in Bußpredigt und Wassertaufe, die guten Prediger haben wie Johannes auf den Geistesstäufer, der nach ihnen kommen werde, hingewiesen.

Nun ist in Vers vier noch von dem großen und schrecklichen Tag des Herrn gesagt. Das ist die Wiederkunft Jesu Christi, wenn er kommt, um seine Brautgemeinde, die Auserwählten von dieser Erde wegzunehmen, zu erlösen aus diesem göttlosen, sündhaften Geschlecht, das für das Ewige, das Göttliche so wenig Verständnis hatte und meinte, diese so ernst und eifrig Gläubigen wären Phantasten. Doch nichts ist verkehrter als solche Meinung. Die Gotteskinder sind viel nüchterner als alle andern, die durch den Unglauben und die Lehren der Teufel von dem Wein ihrer Hurerei getrunken haben. Das sind die vielen unreinen, unwahren, sich sehr widersprechenden Lehren. Offenbarung 17. Darum wird der Tag der Erscheinung Jesu Christi für diese ein schrecklicher Tag sein, wenn sie allen ihren Irrtum einsehen *müssen*. Welch ein Verklagen sich da anheben wird ist nicht auszudenken, denn jeder wird seinen Lehrer und Verführer, der ihn falsch lehrte, anklagen. Doch die Brautseelen Jesu Christi, seine Auserwählten, die sich zu *einer Herde unter einem Hirten haben vollenden lassen*, werden sich freuen mit unaussprechlicher Freude. Sie haben ihren Widersacher, den Teufel, überwunden in des Lammes Blut, nun dürfen sie beim Herrn Jesu ihrem heiligen, vollkommenen Ideal sein für alle Ewigkeit. Gott ist heilig, darum seid und werdet auch ihr heilig. Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen! Es gäbe noch viel anzuführen, doch — sind das nicht Pfingstwunder genug? Wohl dem der sie erlebt! E. G.

Ein Brief von der Sonntagsschullehrerin in Bremgarten

nebst einigen Briefen der Sonntagsschüler und Bild derselben.

Lieber Apostel!

Kurze Zeit nachdem unser Sonntagsschullehrer das Priesteramt erhalten hatte, kam der Vorsteher zu mir und sagte: Schwester B., der liebe Bezirksälteste und ich sind einig, daß Sie die Sonntagsschule übernehmen sollen. Nun frage ich Sie, sind Sie dazu bereit? Nach einigem Nachdenken sagte ich ja. Aber kaum war das «Ja» gesprochen, so wurden in mir die Gedanken wach: Bist du dieser Aufgabe gewachsen? Aber schnell überwand ich diese Gedanken und glaubte felsenfest, mit Gottes Hilfe werde es schon gehen. Und so geschah es tatsächlich. Von

Stunde zu Stunde durfte ich erleben, wie es aufwärts ging. Die Freude zur Arbeit und die Liebe zu den Kindern wurden immer größer.

Besonders freut es mich zu sehen, wie sogar die Kleinsten aufmerksam dem Worte lauschen. Wenn sie dann einmal eine gestellte Frage beantworten können, so sind sie übergücklich.

Ich habe einige Kinder, die einen Weg von einer Stunde zurücklegen müssen, bis sie hier sind. Und trotzdem darf ich sie zu den fleißigsten Besuchern zählen. Sie kommen ob's regnet oder stürmt, das Wetter spielt für sie keine große Rolle.

So freue ich mich immer wieder aufs neue, daß ich darf die Kinderherzen bilden und formen, damit auch sie zur ersten Auferstehung bereit sein können.

Ihnen, lieber Apostel weiterhin alles Gute wünschend grüßt Sie in herzlicher Liebe Ihre Sonntagsschullehrerin
O. B.

*

Lieber Apostel!

An einem schönen Sonntagnachmittag sagte unser Sonntagsschullehrer, wir dürften in den Wald gehen um eine Photo von den Sonntagsschülern zu machen, die wir dann dem lieben Apostel schicken werden.

Ich hörte schon manchmal in der Sonntagsschule, wir sollen einander helfen, und das habe ich gemacht. Als ich einmal von der Schule heim kam, begegnete mir eine arme Frau, die schwer zu tragen hatte. Ich nahm ihr den Korb ab. Als sie mir dann adieu sagte, fragte sie mich, ob ich katholisch sei. Dann antwortete ich ihr, daß ich neuapostolisch bin. «Das hab' ich gedacht, daß du nicht katholisch bist» sprach sie.

Lieber Apostel, ich habe noch ein Anliegen, das ich Ihnen gerne sagen möchte. Ich werde immer so schnell böß, wenn meine Mutter zu mir etwas sagt, auch widerspreche ich immer. Ich möchte gerne anders sein aber ich bringe es einfach noch nicht fertig. Möchte den lieben Apostel bitten, mir im Gebet beistehen zu wollen.

Die besten Grüße sendet Ihnen

N. S., 10 Jahre alt.

*

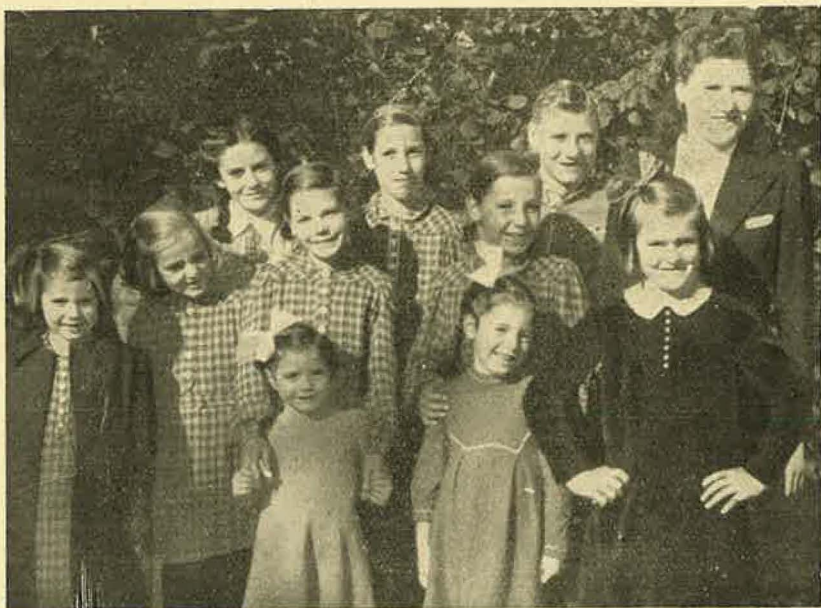
Mein lieber Apostel!

Wir Sonntagsschüler von Bremgarten haben von unserem lieben Priester den Auftrag bekommen, Ihnen, lieber Apostel, ein Brieflein zu schreiben. Ich möchte Ihnen folgendes aus der Schule erzählen:

Ich besuche jetzt die dritte Klasse der Bezirksschule. Bekanntlich hat man dort auch das Technische Zeichnen als Fach. — Um meines Glaubens willen verspottete man mich öfters. Deswegen trug ich aber meinen Kameraden nichts nach, denn es ist mir klar, daß sie nicht wußten, was sie taten. Darum ließ ich die Freunde ruhig spotten.

Es rückten die Herbstferien näher. Von unserem Lehrer bekamen wir die Aufgabe, eine angefangene komplizierte technische Zeichnung vor Beginn der Schulferien abzugeben. Der Schulkamerad, welcher mich besonders haßte, befand sich mit seiner Zeichnung weit im Rückstand, während ich die meine schon längstens abgeliefert hatte. Ich kann noch bemerken, daß meine Arbeit vom Lehrer gelobt wurde, was natürlich die Kameraden ärgerte. Dieser Knabe kam also zu mir und bat mich, ihm doch bei

der schwierigen Zeichnung behilflich zu sein. Da ich sehr gerne zeichne, benützte ich eine Freistunde und stellte dem Kameraden, der mich früher immer so verächtlich anschaute, die Arbeit so in Ordnung, daß er sie nur noch ausziehen brauchte. Der «Freund» war mir für das



Sonntagsschule von Bremgarten (Aargau)

Geleistete sehr dankbar, denn ohne fremde Hilfe wäre ihm die Zeichnung wohl nie geglückt. Auch konnte er die Arbeit rechtzeitig abgeben, was den Lehrer besonders freute. — Heute ist dieser Bursche mein bester Freund. Er ist also, wie man auf Mundart sagt, «wie-n-en um'kehrte Händsche».

Ich konnte die Hilfe Gottes schon öfters verspüren, besonders bei den schriftlichen Arbeiten (Prüfungen), die man in der Schule öfters zu lösen hat. Mein Glaube an Gott wird dadurch immer stärker.

Es grüßt Sie herzlich Ihr Konfirmand

A. B., 14^{1/2}jährig.

*

Lieber Apostel!

Unser lieber Priester und früherer Sonntagsschullehrer sagte uns, er wolle uns eine Freude machen, wir dürften dem lieben Apostel ein Brieflein schreiben. Darum schreibe ich Ihnen ein kleines Erlebnis.

Letzten Winter war ich schwer krank und hatte 40 Grad Fieber. Es war an einem Mittwochabend, da wir Gottesdienst hatten. Da ging meine Mutter in die Kirche, sie legte das auf den Altar. Am andern Morgen war ich wieder gesund und brauchte keinen Arzt.

Herzlich grüßt Sie

M. S., 11 Jahre alt.

Lieber Apostel!

Unser Sonntagsschullehrer sagte uns, wir dürften unserm Apostel ein Brieflein schreiben, was mich sehr freute. Ich habe etwas wunderbares und schönes erlebt, das ich Ihnen auch gerne mitteilen möchte.

Ich hätte immer das Verlangen, Harmonium zu spielen. Weil ich aber wußte, daß meine lieben Eltern nicht in der Lage waren mir eines zu kaufen, bat ich den lieben Gott, daß er mir doch möchte dazu verhelfen. Ich ließ nicht nach im Gebet, bis mich der liebe Gott erhörte. Als unser Vorsteher zu uns auf Besuch kam, da sagte meine Mutter ihm das. Es ging nicht lange, so konnte unser Vorsteher uns zu einem billigen Harmonium verhelfen. Ich hatte große Freude und ich will mir auch Mühe geben, daß ich damit dem lieben Gott dienen kann.

Es grüßt Sie herzlich

J. S., 12 Jahre alt.

Wie ich neuapostolisch wurde

Als ich in I. in Stellung war, hörte ich von den «Apostolen», wie man dort sagte. Trotzdem mir Widerwärtiges davon gesagt wurde, konnte ich nichts dagegen sagen, sondern es interessierte mich viel mehr. Ich machte auch Bekanntschaften mit apostolischen Mädchen und erwartete sehnlichst, daß mich eines möchte einladen; aber es geschah nie, und mein Kopf gab es mir nicht zu, von selbst hinzugehen. Obwohl ich Mitglied irgend einer frommen Gemeinschaft war, so suchte ich doch Anschluß, denn ich war innerlich nie voll und ganz befriedigt. Ich ging von einer Kirche in die andere und hoffte, mal das Richtige zu finden; aber nirgends fühlte ich mich so ganz daheim. So kam es, daß ich, wie man sagt, oft den «Moralischen» hatte. Was ich in solchen Stunden geweint und gebetet habe, weiß kein Mensch. Ich wußte aus der Predigt, daß man den Heiligen Geist haben müsse; man bekomme ihn, wenn man viel und ernstlich darum bete. Was ich darum gebetet habe, weiß Gott allein. Ich zweifelte, oft meinte ich ihn zu haben, aber wer gab mir die Gewißheit und den Beweis dafür?

Ich gab mir alle Mühe, ein ganzer Christ zu sein und recht durchs Leben zu kommen, doch es war oft bitter schwer und viele Hindernisse standen im Wege. Wohl kannte ich den Feind, mir fehlte aber die Waffenrüstung und die rechte Kampfkraft. Oft mußte ich an den Text denken, den ein Prediger, den ich sehr schätzte, seiner Abschiedspredigt zu Grunde legte. Er sprach über Epheser 6, 10—20 mit dem Thema: «Seid rechte Gotteskämpfer! Dazu müssen wir erstens den Feind kennen, zweitens die rechte Waffenrüstung und drittens die rechte Kampfkraft besitzen.»

Oft hatte ich sehr Heimweh. Ging ich dann nach Hause zu meinen Lieben, so merkte ich, daß es auch da nicht besser war. Dann stieg die Frage des Liedes empor: «Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh . . . »

Eines Tages kam ich nach B. in Stellung. Aus innerem Trieb mußte ich diese Stelle annehmen, ob ich wollte oder nicht. Ich kam in ein Haus, just neben ein neuapostolisches Mädchen. Dieses Mädchen hat mich dann eingeladen und mich in die Hütte Gottes geführt. Es gab wohl der Kämpfe viel, aber der liebe Gott war mit seiner ziehenden Liebe

größer als des Satans Macht. Die ersten zwei Gottesdienste bäumte ich mich noch, ich wollte es dem Mädchen nicht zugeben aus Trotz, obwohl ich mir im Herzen zugeben mußte, daß meine Seele nach jenen Gottesdiensten sich sehnte. Im dritten Gottesdienst hat es mich dann auch gepackt und erst als noch die Weissagung an mich ergangen: «Seele, was zögerst du noch, willst du dich nicht endlich ganz für Jesus entscheiden?» da war es mir voll bewußt: hier ist die Kirche Christi! Wie so oft flehte ich zu Gott, wenn er noch eine Kirche habe auf dieser Erde, so möge er mich doch dieselbe finden lassen! Nun hatte ich gefunden, was ich suchte und ich darf sagen, aus meinem eigenen Erleben, daß ich die schönsten Stunden meines Lebens in der Hütte Gottes hinnahm, begleitet von viel Segen.

Mein Herz ist dankbar zu Gott und es ist mein Bestreben, alle Tage *neu* apostolisch zu leben, ihm zur Ehre als ein Zeugnis für ihn, um als sein Kind mich stets zu beweisen in der Treue. Er schenke mir Gnade, daß ich beständig bleiben kann in der Apostellehre, im Brotbrechen und im Gebet.

Nichts soll mich von Jesu trennen,
Nichts reißt unser Band entzwei.
Ewig soll mein Herz Ihm brennen
als ein Opfer wahrer Treu'.
Sollte auch der Himmel brechen
und die Erde gehn entzwei,
so will ich doch freudig sprechen:
«Lieber tot, als ungetreu!»

M. J.

Bittet, so wird euch gegeben

Dem Großteil der Christen ist das Gebet bekannt. Viele beten aus einer gewissen inneren Ueberzeugung und in Anerkennung eines höheren Wesens. Andere sprechen ein Tischgebet, weil es schon der Vater und der Großvater so gehalten hatten; es ist hier also nur etwas althergebrachtes, das sie der Tradition wegen nicht wegfallen lassen. Solche Menschen legen ihrem Gebet keinen Wert bei; es ist lediglich Formsache.

Das wahre Gebet aber ist nicht Lippenwerk; wie ein Kind, wenn es etwas braucht, zum Vater oder zur Mutter geht und darum bittet, so redet die Seele, die von Gott ist, mit ihrem Schöpfer. Der Leibesmensch hat das Bedürfnis, mit andern Menschen zu reden, und der Wiedergeborene hat großes Bedürfnis, mit Gott zu reden im Gebet, aber auch mit den Knechten und Kindern Gottes zu sprechen, besonders über Gottes Werk.

In der heiligen Schrift heißt es: «Bittet, so wird euch gegeben.» Wir haben täglich das Verlangen, mit Gott zu reden. Es sei Lob, Dank, Ehre und Anbetung. Auch *alle* Sorgen dürfen wir ihm bringen. Je mehr wir in Gottes Wesen eindringen, je völliger werden wir in Gott und erkennen unsere Nichtigkeit. Der reiche und vollkommene Gott ist gerne

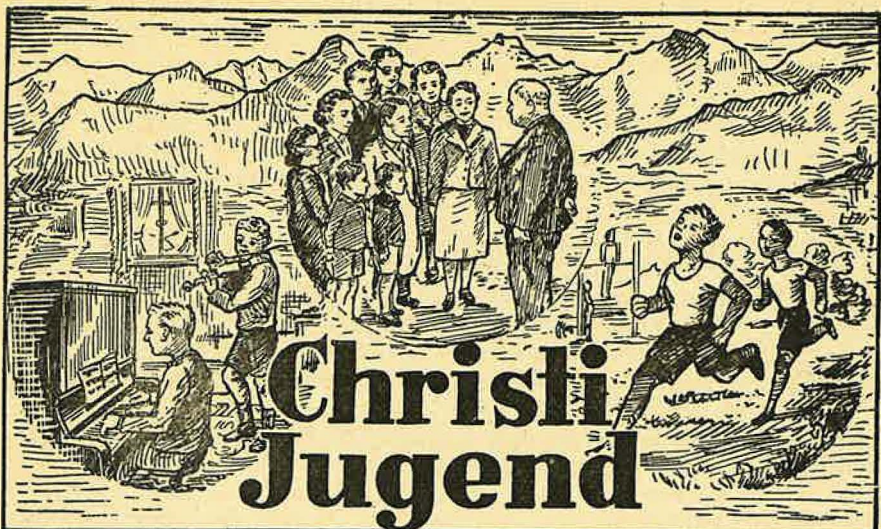
bereit, uns zu geben, wenn wir nur verlangend sind, viel zu erbitten und zu erringen, denn das Himmelreich leidet Gewalt.

Wir dürfen natürlich nicht bitten: «Lieber Gott, gib mir dies oder das» und nachher denken: «aber du gibst es ja doch nicht;» denn Zweifler erreichen nichts. Nein, zu unserem aufrichtigen Bitten gehört ein Felsen-glaube; der liebe Gott wird bestimmt das Erbetene geben, wenn und wann es für unser Seelenheil gut ist. Gibt er etwas nicht, dann werden wir früher oder später auch erfahren weshalb.

Bei der Zeugenarbeit ist das Gebet ebenfalls sehr wichtig. Wir haben uns in den Dienst des Herrn gestellt, um in seinem Weinberge wirksam zu sein. Arbeiten wir mit *unserem* menschlichen Können, so wird der Erfolg ausbleiben. Beugen wir aber vor der Arbeit unsere Knie und bitten Gott, zu unserem guten Willen seine göttliche Kraft und seine Hilfe zu geben, dann wird der Segen auf dem Gewirkten liegen, und wir selbst sind durch die Arbeit glücklich geworden. Für die irdische Arbeit benötigen wir menschliches Können und für die Reichsgottesarbeit göttliches Können. Hier möchte ich noch ein kleines Erlebnis anknüpfen.

Vor einigen Wochen waren eine Schwester und ich zum erstenmal bei einer sehr gläubigen und aufrichtigen Person. Sie hat uns in die Stube geführt und, als wir unser Anliegen vorgebracht hatten, sofort großes Interesse bekundet. Nun folgte Frage auf Frage, wir konnten ihr viel vom Gotteswerke erzählen und verbrachten einen segensreichen Abend. Sie konnte sich nicht entschließen, einen Besuch unserer Gottesdienste zu versprechen, bat uns aber, sie wieder einmal aufzusuchen, was wir mit großer Freude versprochen. Seither habe ich täglich den lieben Gott gebeten, dieser Seele doch keine Ruhe zu lassen, sondern sie immer wieder an jenen Abend zu erinnern. Auch bei der täglichen Arbeit stieg manchmal der Stoßseufzer zum lieben Gott, ihr wieder «es Stüpfli» zu geben. Vor einigen Tagen haben wir unsern versprochenen Besuch ausgeführt. Fräulein X. zeigte Freude über unser Kommen und erzählte uns, es sei so merkwürdig, immer und immer wieder hätte sie an das Gespräch jenes Abends denken müssen, es hätte ihr einfach keine Ruhe mehr gelassen, und sie werde in allernächster Zeit unsere Gottesdienste prüfen. Unsere Freude war groß, und ich konnte auch darin sehen, daß der liebe Gott die Bitten, ja sogar die Stoßseufzer der Seinen nicht unerhört läßt.

Wenn du überall, wo du warst, Sonne und Wärme zurücklässest, so hast du wohl gelebt.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 11

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1945

Die Abstammung des

Menschen

Unser Bezirksapostel erwähnte unlängst in einem Gottesdienst, er habe sich auf der Reise die «Schweizer-Illustrierte» vom 4. Oktober 1944 gekauft. Unter anderem sei in diesem Blatt die mutmaßliche Entwicklungsgeschichte des Menschen in Wort und Bildern dargestellt. Er hätte sich fragen müssen, wie es nur möglich sei, den Lesern so etwas aufzutischen!

Nun nehme ich mir dieses Blatt zur Hand und sehe da 22 Bilder mit entsprechenden Beschreibungen. Die Illustrierte entnimmt ihre Darstellung der «Illustrated London News». Der Amerikaner Professor E. M. Schlaikjer vom Brooklin College hat sich diese Darstellungen ausgedacht anhand verschiedener fossiler Funde. (Fossilien sind vorweltliche Tier- und Pflanzenreste, Versteinerungen, Abformungen oder Abdrücke in verhärtetem Schlamm.) Der Herr Professor meint, vor zirka 375 Millionen Jahren habe es kleine Wirbeltiere oder Panzerfische ohne Flossen gegeben. Später wuchsen diesem Fischahnen Flossen in der uns bekannten Form. Aus diesem Fisch soll ein Amphibium geworden sein. Diese können zu Wasser und zu Land leben. Mit der Zeit (vor 200 Millionen Jahren) wurde das Amphibium zum Reptil, das heißt zum Kriechtier. Es hat aber schon Beine und wächst zum Krokodil heran. Im ganzen seien fünf bis sieben fossile Krokodilgruppen bekannt. Vom Krokodil gehe die Entwicklung zum Säugetier. Es stelle den Urahn jener Säuger-

linie dar, die als Insektenfresser auf den Bäumen lebten. Von hier aus gehe es weiter zum Ur-Halbaffen, dem ersten Affen. Zum Bild 15 heißt es: Immer mehr nehmen die neuen Formen die Gestalt an, die sie un schwer als Ahnen der Menschenaffen erkennen lassen. Gebiß und Gehirnschädel weisen Merkmale einer hohen Organisationsstufe auf. Das sei vor 35 Millionen Jahren gewesen. Dann geht die Entwicklung zum Schimpansen-Affen. Vor einer Million Jahren sei dann der umstrittene Sprung zum Homo sapiens, dem Menschen, gewesen. Dann käme als weitere Zwischenstufe der Urmensch, der schon allerlei Werkzeuge anfertigt, die von hoher geistiger Tätigkeit zeugen. Bild 21 besagt, daß man vor 10 000 Jahren da angelangt war, wo die Nacht der Urzeit in die Dämmerung der Vorzeit übergeht, wo die Frühgeschichte der Menschheit beginnt. Mit Bild 22 wird der normale Mensch gezeigt.

Des Fragens über die Abstammung des Menschen ist schon lange viel gewesen *bei den Ungläubigen, nicht aber bei den Gläubigen*. Wie herrlich liest es sich doch in dem ältesten Buch, dem Buch der Bücher, der heiligen Schrift im ersten Satz: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» Und in Vers 26 heißt es: «Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm das auf Erden kriecht.» Manche werden fragen, wieso hat Mose das schreiben können, wer hat ihm das gesagt? Mose war 40 Tage auf dem Berge Sinai. Dort nahm er die göttlichen Offenbarungen und Gesetze entgegen, und damit auch die Beschreibung der Vergangenheit. Es war mit dem Apostel Johannes dasselbe auf der Insel Patmos, wo er die göttlichen Offenbarungen entgegennahm für eine Zeit von 3000 Jahren. Zwei Drittel von dieser Zeit sind bald vorüber und wir wissen, daß das, was für die Zeit von Jesu bis heute gesagt und gezeigt wurde, sich auf das Genaueste erfüllte, somit wird auch die Zukunft sich genau nach jenen Worten erfüllen. Es ist der Unglaube das Betrübenste an der Menschheit, aber auch das Folgeschwerste, daraus sich Ungeahntes, ja alles Verderben ergibt. Wenn Gott Milliarden Sonnen und Planeten geschaffen hat, und wir sehen die unfaßbarsten größten Wunder und höchste Präzision, dann dürfen und können wir leicht glauben, daß er den Menschen erschaffen hat. Er brauchte dazu bestimmt keine 375 Millionen Jahre. Wir Menschen müssen jede Last irgendwo abstellen, anderes wird angenagelt, verschraubt, vernietet, geschweißt, es muß irgendwo befestigt werden, die Himmelskörper aber sind frei schwebend im Weltenraume. Das konnten unsere Vorfahren ja auch lange nicht fassen, daß die Erde eine Kugel sei und frei schwebe im Weltenraum.

Vor Jahren las ich in einem Blatt folgende Begebenheit: Ein Herr Professor spaziert im Walde, er trifft einen Holzhauer. Sie kommen ins Gespräch und der Holzhauer fragt den gelehrten Herrn: «Welches war zuerst, die Kirsche oder der Kirschbaum?» Der Herr Professor repliziert: «Die Kirsche kommt vom Kirschbaum, der Kirschbaum kommt von der Kirsche und so weiter, und meinte dann, ich weiß es nicht.» Der Holzhacker aber sagte freudig: «Herr Professor, ich weiß es. Es steht in der Bibel, daß Gott sprach, die Erde lasse hervorgehen Gras und Kraut das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden.»

Wenn die gegenwärtige Evolutionslehre (Entwicklung) richtig wäre, so brauchte nicht jedes Lebewesen seinen eigenen Samen, sondern dann wären eben fortwährend die Entwicklungsstufen vom Atom bis zum vollkommenen Wesen vorhanden. Diese mangeln aber vollständig. Ob nun ein Affe Zähne hat, ähnlich wie ein Mensch, das will gar nichts heißen, und ob sein Rückgrat Aehnlichkeit hat mit dem des Menschen, tut hier ebenfalls nichts zur Sache. Der Rückgrat des Teufels und der Rückgrat des Herrn Jesus sind auch gleich beschaffen, es besteht aber doch zwischen diesen beiden Geistesfürsten ein gewaltiger Unterschied. Es kommt eben auf den Geist, auf die Art an. Es sieht manche Pflanze und manche Frucht einer andern ähnlich und sie sind eben doch bei weitem nicht gleich. Eine Kirsche und eine schwarzglänzende Tollkirsche sind einander auch ähnlich, doch ist die letztere sehr giftig. Aus einem Affen wird auch in einer Million Jahren bestimmt kein Mensch; die Affen werden nie eine Sinfonie komponieren können.

Vor Jahren stand als große Sensation in den Zeitungen: Endlich ist der Menschenaffe entdeckt, der reden kann. Im Urwald wurde er gefunden und in einen Käfig gesteckt. Und, o Wunder, der Affe fing an zu reden! Erst waren es unartikulierte Laute, aber allmählich, als die Gelehrten in ihn drangen und viele Fragen stellten, da antwortete dieser immer klarer, bis er so weit war, daß er erklären konnte, er sei als Bub den Eltern entlaufen und sei immer tiefer in die Wälder gedrungen, weil er den Heimweg nicht mehr fand. Allmählich hat er sich den Tieren des Waldes angeschlossen, ist mit den Affen auf die Bäume geklettert und hat sich mit den Früchten des Waldes ernährt. Dies bis zum Mannesalter, wo er dann, ganz behaart und verwildert, von jenen Forschern entdeckt wurde. — Die Natur lehrt uns, wie edle Pflanzen und Bäume in gewisser Zeit degenerieren (entarten). Alle Baum- und Pflanzenzüchter bemühen sich, stets neue, edle Sorten hervorzubringen durch Kreuzungen und außergewöhnlich gute Pflege.

Auch die ganze Menschheit ist der Degenerierung unterworfen. Darum bedarf sie der fortwährenden Veredlung und der Züchtung großer Geister. Diese Züchtung ist nur durch den höchsten Geist möglich, den Geist Gottes. Da heraus, durch diese Kreuzung — Menscheng Geist und Gottesgeist — werden die höchsten Menschen gezüchtet, geistigerweise. Autoritäten sagen heute, die Menschheit bedürfe dringendst einer Geisteserneuerung, wo diese nicht durchdringe, gehe die Menschheit ins Verderben. Und dieser gegenwärtige Tiefstand ist einzig dem Unglauben, der Gottentfremdung zuzuschreiben. Es zeugt von einer bedenklichen Stellung der Menschen, als der Krone der Schöpfung, wenn sie ihren Gott und Schöpfer leugnen und sich mit einem solch absurden Gedanken abfinden, wir stammten vom Fisch, vom Affen oder vom Krokodil ab. Ein scheinbar gelehrter Herr meint, unser Blinddarm sei nichts anderes als der Rest vom Affenschwanz!!!

Ich werde an eine kleine Anekdote erinnert. Der kleine Heinz steht mit seinem Vater im Zoologischen Garten vor dem Affenzwinger. Der Vater erklärt ihm nun, daß — laut Darwin — der Mensch vom Affen abstamme. «Also», fragt der Junge interessiert, «war mein Großvater ein Affe?» «Red' nicht so dumm», fährt der Vater auf, «ich habe dir doch gesagt, daß das alles Jahrtausende zurückliegt.» Nach kurzem Besinnen meinte Heinzli: «Also dann bist du, Vater, eigentlich...» «Was bin ich?» fragte der Vater mit drohender Miene! «Ich sag's

nicht, sonst haust mir eine runter!« «Jetzt sag es sofort, sonst bekommst du eine.» — «Also gell Vater», erwiderte der Stammhalter, «dann ist es eigentlich so, dann war mein Großvater nicht ganz ein Orang-Utan, aber er war mehr Affe als du, und du bist mehr Affe als ich!» Pums — hatte er eine Ohrfeige! —

Wie hoch erhaben ist da die rein göttliche Lehre Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Hier ist die Inkarnation (Menschwerdung) Gottes vollste Tatsache geworden. Da kam Gott zu den Menschen, um sie aus allen Irrtümern und Verirrungen zu erlösen. Aber anstatt diese Lehre göttlicher Wahrheit anzunehmen, wurde Christus gekreuzigt und das Volk wollte Barabbas (den Mordgeist) frei haben. Und sie haben ihn in furchtbarster Weise, das hat sich in allen großen und kleinen Streitereien, Ungerechtigkeiten, Unwahrheiten, Lieblosigkeiten und allen Kriegen gezeigt. Und solange Christus, Gott, der Heilige, der Vollkommene, der Gerechte, der Liebende von den Menschen nicht angenommen wird, wird ein wahres, dauerndes Glück der Menschheit unmöglich sein. Wer ihn, den Sohn Gottes in seiner Sendung aufnimmt, der nimmt den auf, der ihn gesandt hat, und diese empfangen damit die Macht, das Recht der Gotteskindschaft. Durch die Wiedergeburt, die Geistesveredlung wird das göttliche Ebenbild wieder hergestellt, was auf keine andere Art möglich ist. Jesus versprach den Seinen, wiederzukommen, um sie zu sich zu nehmen. Wird Gott, wird Christus, Menschen — nein Geschöpfe, die von Krokodilen abstammen, zu sich in den Himmel nehmen? Welch absurder Gedanke! Wie ganz anders, wenn Jesus die Erlösten, die Begnadigten, die Wiedergeborenen, die Ueberwinder zu sich nimmt, wo er sich nicht schämt, sie Brüder zu heißen.

Wir, die wir aus Gnaden Gotteskinder sind, wollen fortfahren in der Heiligung, in der Gerechtigkeit und der Wahrheit, daß die Geistesgemeinschaft zwischen uns und Christus mit allen Heiligen immer völliger werde, denn — ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen. Der Unglaube ist Finsternis und Gottentfremdung, der wahre Glaube aber ist Licht und Leben. Gott hat auch heute ein Gnadenwerk aufgerichtet in der gleichen Art und Weise wie am Anfang, daß sich das Wort erfüllt: «Jesus Christus gestern und heute und *derselbe* auch in Ewigkeit.» In denselben Gnaden, Aemtern, Gaben und Sakramenten kommt Christus, um zu erlösen und selig zu machen, die daran glauben.

Brief eines Jünglings

Mein herzlich geliebter Bezirksapostel!

Mein Herz ist voll Lob und Dank, daß auch ich Ihnen mal schreiben darf. «Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über» und so auch bei mir. Ich kann's nicht länger halten, ich lobpreise in sel'ger Lust die Gnade und Güte Gottes.

Diesen Frühling vollende ich mein 20. Altersjahr. Oft denke ich an meine segensvolle Jugendzeit. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Das hat sich bei mir bis jetzt wirklich erfüllt. Als die größte Gnade erachte ich die Erwählung zum Reichsgottesbürger, daß ich durfte

als Kind neuapostolischer Eltern geboren werden. Welch großes Glück ist mir beschieden! wurde mir der Himmel doch geschenkt. Der Heilige Geist mit all seinen Gaben und Kräften wurde als kostbarer Schatz schön in meiner frühesten Jugend in mich hineingelegt. Vor viel Fehlritten, Unheil und Verderben blieb ich bewahrt. Ich konnte aus der Elternhand größten Segen ererben, geistiger- wie natürlicherweise. Vor einem Jahr durfte ich zum Beispiel an der Lehrabschlußprüfung von fast 400 Kandidaten als Erster und Einziger mit der Note 1 hervorgehen. Jetzt kann ich mit dankbarem Herzen Rückblick tun und sagen: Der Herr hat Großes an mir getan, des bin ich fröhlich. Mit Freuden helfe ich nun schon ein paar Jahre in der Weinbergsarbeit und wo es sonst noch zu helfen und zu dienen gibt. Ich habe schon oft des abends lange nicht einschlafen können, wenn jeweils das Herz voll Jubel wallte und ich im Innern dem Herrn ein Loblied um das andere sang. Dies habe ich auch von Ihnen gelernt, wie man Freuden erleben kann, die nicht aufhören.

Dazu habe ich schon mehr als ein Jahr die Gabe der Weissagung, aber mehr als ein halbes Jahr mußte ich darum bitten und ringen, bis sie in mir erweckt wurde. Ueberhaupt im Gebet habe ich schon viele Wunder erfahren und erfahre es immer wieder, daß der Danielssinn doch gesegnet ist. Dazu habe ich ein kleines Erlebnis aus der Rekrutenschule niedergeschrieben, um es, so es brauchbar ist, in einem der Blätter erscheinen zu lassen. Es kommt mir immer wieder in den Sinn, wie Sie, lieber Apostel, jahrelang um Weisheit gerungen und gebeten haben, und wie solch Gebet zum größten Segen für ein ganzes Gottesvolk wird. Wo ist mehr und größere Weisheit zu finden, als im Apostelamt? Ich darf Ihnen versichern: mir ist ein betender Apostel alles wert. Darum bete ich auch täglich, daß uns dieses Segens- und Gnadenamt erhalten bleibe; ich trachte dabei auch nach solch großer göttlicher Weisheit, die soviele gute Tugenden umfaßt.

Nun möchte ich Ihnen noch von Herzen danken für alle Arbeit, die Sie an uns haben und die wir zum Teil ersehen können in den Schatzbüchern «Brot des Lebens» und «Christi Jugend». Es sind mir dies Leben schaffende und sprudelnde Wasserbrunnen, die man im Militärdienst, wohin ich wieder gerufen bin, sehr zu schätzen weiß.

Möge der Herr mir Gnade geben, daß ich auch in seinem Hause bleiben kann, um zu wachsen im Geiste und zuzunehmen an Weisheit und Erkenntnis und Verstand, damit ich gute Früchte zeitigen kann, welche zum Genuß der Allgemeinheit dienen können. Daß ich aber auch fähig bin, in den Fußstapfen meiner Vorbilder zu gehen, so wird mir gewiß auch der größte Segen zuteil werden.

Nun wünsche ich Ihnen, lieber Apostel, das geistige und leibliche Wohlergehen, daß die Sohneskraft durch Sie noch Mächtiges schaffe unter uns.

Im Eifer und in der Freude an der Mitarbeit, grüße ich Sie als Ihr Gotteskind

R. M.

Segen des Bekennens

Im Sommer des vergangenen Jahres absolvierte ich die Rekrutenschule. Bekanntlich haben die neueingekleideten Rekruten in der ersten Woche ihrer Schule nach Feierabend nicht freien Ausgang, bis das

notwendigste soldatische Verhalten eingeübt ist. So war es auch bei uns. Von unserem Fenster aus sah man schön auf den Rhein und die Stadt, und zu meiner besonderen Freude auch das Haus der Neuapostolischen Gemeinde, wo wir mit Freuden die Gottesdienste besuchen können. Ich werde an das Lied erinnert: «Seht, wie Daniel in Babel betet! Dreimal fleht des Tags er kniend dort, schaut durchs Fenster sehnsuchtsvoll nach Zion; denn er baut auf Gottes Wort.» Alle Abende schaute ich nun zum Fenster hinaus, mit der immer größer werdenden Bitte: «Ach, lieber Vater, laß es möglich werden, daß ich am nächsten Sonntag zu deinen Füßen sitzen darf.»

Der Sonntag nahte und der Tagesbefehl lautete für den Morgen «Abmarsch in die Kirche» und für den Nachmittag «Freier Ausgang in die Stadt». Sogleich sagte mir eine Stimme: «Du kannst ja am Nachmittag in den Gottesdienst» und ich gab mich mit dem zufrieden. Zudem gingen noch Gerüchte um, daß die, welche nicht zur Kirche gehen, zum Kartoffelschälen in die Küche müßten. So gedachte ich schließlich, mit den Reformierten in die Kirche zu gehen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Am Sonntagmorgen um 8 Uhr wurde die ganze Kompagnie im Gang besammelt und sogleich in die verschiedenen Detachements aufgeteilt, Katholiken, Reformierte etc. In mir wogte ein Kampf. Die Stimme von gestern kam wieder: «Ich könnte jetzt doch gut verschwinden, in der großen Masse!» «Aber nein, meinen Glauben verleugne ich nicht!» sagte die andere Stimme, und diese siegte. Der Feldweibel ließ alle übrigen auf ein Glied antreten. Es waren etwa ein halbes Dutzend, worunter auch ich. So befragte er nun jeden nach dem Glauben, und als die Reihe an mich kam, meldete ich mich laut an und sagte: «Ich bin neuapostolisch.» Eine Weile schaute er mich an und schrieb auf. Als wir abgetreten waren ging ich sofort zum Korporal und fragte ihn, ob ich nicht auch in den Gottesdienst gehen könnte. Dieser sagte es dem Feldweibel und der leitete das Gesuch weiter an den Kompagnie-Kommandanten. Nach etwa zehn Minuten ließ mich der Feldweibel zu sich rufen und teilte mir zu meiner Freude die Bewilligung meines Gesuches mit. Er befahl sogar dem Korporal noch, mich ein Stück weit zu begleiten, damit mir als Alleingänger die Schildwache nichts anhaben konnte. Solches Zuvorkommen hatte ich denn doch nicht erwartet. Aber damit nicht genug: Eiligst, aber mit großer Dankbarkeit erfüllt, schritt ich ins Gotteshaus und, kaum über der Schwelle, kam mir mit Freuden ein Amtsbruder entgegen, wie wenn er mich gekannt hätte, und bot mir an der zweiten Bank vorn einen Platz an. Also schon wieder zuvorkommend, ich mußte staunen, und dies erst recht als — der liebe Apostel den Altar bestieg.

Wer kann die Seligkeit beschreiben? Ich pries die Güte Gottes mit jubelndem Herzen. Er hat meine Gebete die Woche hindurch alle erhört und hat mich dann geprüft, ob dieses Verlangen auch echt sei; und wie ich bekannt habe, wurde ich wie auf Händen getragen, ja sogar ein Platz blieb für mich bestimmt, wenn schon das Lokal überfüllt war. Wie wunderbar!

Wäre ich erst am Nachmittag gegangen, so wäre ich erstens um den Apostelsegen gekommen und zudem war ja des Besuches wegen am Nachmittag kein Gottesdienst. Also anstatt des großen Segens, hätte ich bittere Enttäuschung erfahren.

R. M.

Ein Erlebnis

Letzten Herbst begab ich mich auf einen hohen Holunderbaum, um meiner lieben Mutter die gewünschten Beeren zu holen. Da ich keine Leiter hatte, kletterte ich behende am Stamme des Baumes empor bis zu oberst, um die schönsten Dolden pflücken zu können. Aber, o weh, der Gipfel des Baumes war zu schwach für mein Körpergewicht, bevor ich nur eine Dolde gepflückt hatte, brach ein ordentlich dicker Ast und ich fiel hinunter durch dichtes Gesträuch mitten auf einen sehr großen Stein. Glücklicherweise hielten mich die untern Aeste ein wenig auf, so daß ich mit geringerer Wucht auf den Boden stürzte, da ich doch etwa vier Meter hoch war.

Ich war dem lieben Gott sehr dankbar für den Engelschutz, denn ich kam mit einigen Schürfungen davon. Es war gar nicht selbstverständlich, daß ich keinen weiteren Schaden hatte.

Dieses Erlebnis zeigt mir neu, daß es sehr nötig ist, am Morgen für den Engelschutz zu bitten. gk.

Anmerkung der Redaktion: Wir dürfen nicht nur von Gott Wunder erleben wollen, sondern man darf keine solchen Dummheiten machen, sich so in Gefahr zu begeben. Das Holz des Holunders ist sehr brüchig.

Aus meiner Rekrutenschule

Vergangenen Sommer mußte ich vier Monate Rekrutenschule absolvieren. Mit gemischten Gefühlen bin ich von zu Hause fortgezogen. Im stillen hoffte ich, unter der großen Zahl junger Leute einen Gleichgesinnten zu finden. Die ersten Tage gingen rasch vorüber. Nach und nach schlossen sich diejenigen zusammen, die die gleichen Interessen hatten, wie das ja überall der Fall ist, denn gleich und gleich gesellt sich gern. Ich bin mit allen Kameraden gut ausgekommen, konnte aber in der ganzen Schule keinen Glaubensbruder finden. Daher sehnte ich mich um so mehr nach dem Gotteshause. Aber es war sonderbar. Wenn wir so ziemlich an jedem Abend der Woche Ausgang hatten, so war am Mittwochabend sicher etwas los. Entweder gabs einen Flickabend, oder wir mußten Kaputtrollen üben, kurz, der Mittwochabend war einfach nie frei. — Nun war wieder ein Mittwoch gekommen. Schon am Morgen früh hatte ich das Sehnen in mir, am Abend das nahe Gotteshaus aufsuchen zu dürfen. Ich bat den lieben Gott, er möchte mir doch die Wege bahnen. Den Tag über war ich voll Glauben und froher Zuversicht. Nicht einmal das Gerücht, daß heute abend wieder etwas los sei, konnte mich aus der Ruhe bringen. Der liebe Gott wird's schon recht machen, das war mein Gedanke. — Der Abend kam, stramm standen wir am Hauptverlesen. Aber o weh! Statt dem erwarteten «Abtreten!» tönte es ganz anders: «Die ganze Kolonne bleibt heute abend da, die Kantonnementsordnung ist mangelhaft, das muß geübt werden.» Aber siehe da, mein Glaube wurde mir doch belohnt. Drei Mann mußten vortreten. «Bei diesen drei ist die Sache in Ordnung, sie haben heute abend Ausgang. Abtreten!» Nun war der Weg frei, und meine Freude groß. Als ich das Lokal betrat,

stand der dortige Bezirksälteste am Altar. Reichgesegnet und neugestärkt verließ ich die Gnadenstunde.

In solch kleinen Dingen erfahren wir den lieben Gott auch im Militärdienst. Wie wird da unsere Freude groß, zu seinen Kindern gehören zu dürfen. H. U.

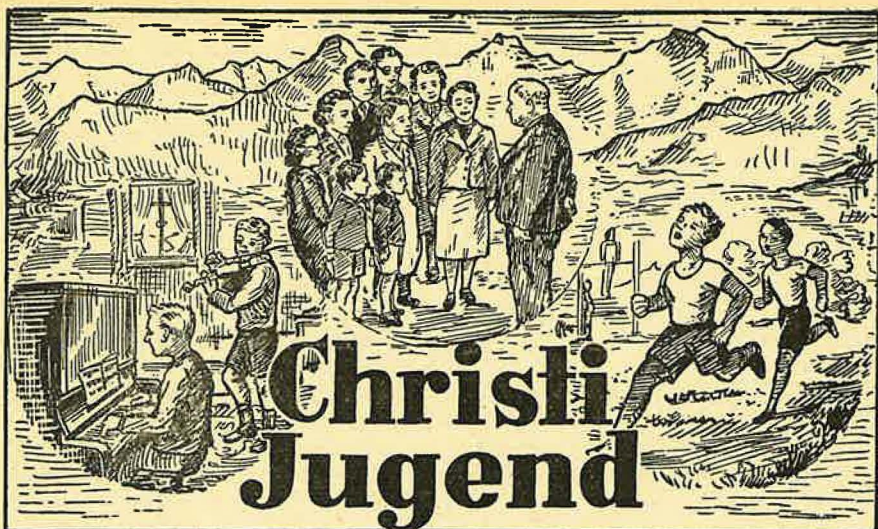
*D*ir nach! Solange eine Ader in mir lebt!

*Oh Herr, fänd' ich doch Worte, dich zu loben,
wie einst ein David deinen Ruhm besang!
Vollkommen möcht' ich werden, wie die Boten,
die du aus Gnaden heute uns gesandt!
Dir will ich leben, Herr, erhöre mein Gebet:
Dir nach! Solange eine Ader in mir lebt!*

*Ein weises und verständ'ges Herz verleihe
mir, deinem Kind, wie einst dem Salomo!
Ein Herz voll Liebe, Freundlichkeit und Treue,
das zum Apostel steht bis in den Tod!
Das – nie verzagend – hoch das Glaubensbanner hebt:
Dir nach! Solange eine Ader in mir lebt!*

*Wenn Tausende zu deiner Rechten fallen,
Zehntausende von deiner Linken flieh'n! –
mit deiner Kraft will ich dir Treue halten,
mit dem Apostel dir entgegenzieh'n!
Trotz Not und Tod, trotzdem die ganze Erde bebt:
Dir nach! Solange eine Ader in mir lebt!*

E. H.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 12

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juni 1945

Kritiksucht und ihre Wurzeln

Es ist der Mühe wert, über diese Untugend einmal gründlich nachzudenken. Unser Bezirksapostel sagte in der letzten Silversterwoche zu einer Gruppe junger Mitarbeiter: «Der Volksmund besagt, daß jeder sich selber am besten kenne, das stimmt aber gar nicht; meistens kennen ihn seine Nächsten besser.» Das ist eine große Wahrheit, welche durch die Forschungen erhärtet ist. In der Tat ist die Reaktionsweise des Menschen, die Art des Antwortens auf innere und äußere Reize körperlicher, seelischer und geistiger Natur derart weitgehend eingeschliffen, mechanisiert und automatisiert, «Gewohnheit geworden», daß er sein unrichtiges Verhalten meist erst gewahr wird, wenn sich unangenehme Folgen bemerkbar machen; sogar dann sucht er die Schuld oft noch zuerst anderswo, außer sich, nach dem Motto: Der Mensch ist der größte Schieber, denn er schiebt die Schuld immer auf den andern. Aehnlicherweise werden Affekte, Triebregungen und sich anmeldende Schuldgefühle aus dem Bewußtsein ins Unterbewußtsein verdrängt, besonders dann, wenn sie mit dem Gewissen unvereinbar sind, so daß die entsprechende Reaktion nur teilweise bewußt verläuft; oft sind die Lampen des Bewußtseins so stark abgeblendet, daß der Mensch nur ahnt, wie er reagiert und vielfach spielt sich das Verhalten ganz unbewußt ab. Alle ins Unterbewußtsein verdrängten Triebenergien, Gefühle, Affekte machen dort nicht etwa einen Dornröschenschlaf, sondern treiben ihr Unwesen sozusagen hinter dem Rücken des Bewußtseins. So kommt es, daß der Mensch nicht freiwillig irrt, sondern gebundenermaßen; freiwilliger Irrtum ist ein Widerspruch im Wort und

trifft nur dort zu, wo mutwillig gestündigt wird. Man spricht von Menschen, die «uneins sind in sich selber». In dem Maße wie ein Mensch zu einer geschlossenen Persönlichkeit heranreift, wo Wille, Ziele, Strebungen, Gefühle und Gewissen nicht mehr im Widerstreit stehen, sondern zu einer Einheit verschmolzen sind, verschwinden die zwangsläufigen Irrtümer und Halbbewußtheiten, das Bewußtsein wird erweitert, das folgerichtige Verhalten vermehrt, das wahre Lebensgefühl macht sich bemerkbar: die Lebensfreude.

Der Weg zur Befreiung vom Irrtum wird geöffnet durch die Einsicht. So ist es auch mit der Kritiksucht. Würde der Kritiksüchtige warum er kritisiert und welchen Schaden er damit verursacht, dann würde er es bestimmt nicht tun. Ein bekannter ausländischer Psychologe stellte einen Vergleich an in bezug auf den Volkscharakter verschiedener Länder, wobei die Schweiz schlecht abschnitt, denn er meinte etwas unfreundlich, daß die Schweiz eine «degenerierte Gesellschaft» sei. Als Beweis führte er vier Hauptpunkte an, nämlich die Tatsache, daß die Schweiz in der Welt an der Spitze steht punkto Ehescheidungen, Selbstmorde, Alkoholverbrauch und Kritiksucht! Das ist ein hartes Urteil, in welchem offensichtlich eine schöne Dosis Selbstüberhebung enthalten ist. Vielmehr wird es schon so sein, daß seit dem Sündenfall alle Menschen mehr oder weniger degeneriert sind, nur hatten die vielen Völker ihren Höhepunkt zu verschiedenen Zeiten. Auch wird verschwiegen, daß die Schweiz im positiven Sinne ebenfalls an der Spitze steht auf verschiedenen Gebieten der menschlichen Tätigkeit. Degeneration heißt: Den Glanz der Höchstentwicklung verlieren; Zurücksinken auf frühere Entwicklungsstufen; Entartung.

Ein primitiver Mensch ist nicht kritisch, er ist geistig stumpf. Kritiküben ist ein Vergleichen, Kombinieren, Beurteilen, Richten und setzt eine gewisse intellektuelle Entwicklung voraus. Gemäß Duden heißt Kritik auf gut deutsch «fachmännische Beurteilung»; sie ist nötig für Fortschritt und Aufwärtsentwicklung.

Die Kritiksucht aber ist etwas ganz anderes; sie ist eine Entartung, die eine niederreißende Wirkung hat. Die Wissenschaft definiert sie wie folgt: Kritiksucht = gewohnheitsmäßiges Kritisieren; nörgeln, kritisieren heißt Dinge und Menschen entwerten mit dem geheimen Ziel der Selbsterhöhung. Menschen, deren Ziel ihr eigenes Ich bildet, verfallen ihr. Das sind Menschen, die nur das Ihrige suchen, die infolge mangelhaftem Gemeinschaftsgefühl geltungsbedürftig wurden, die nur ihre engsten Interessen verfolgen (Egoismus, Familien- und Klassenegoismus) und somit die Interessen der Mitmenschen vernachlässigen. Diese Verhaltensweise führt unweigerlich zu Neid und Eifersucht und schließt edle Gesinnung aus. Kritiksucht trifft und entwertet immer den andern oder seine Sache, nie sich selber; dadurch wird die eigene Person oder Leistung in ihrem Scheinwert gehoben; sie ist ein Sport, bei dem sie auf Jagd nach Fehlern geht; die Beute ist groß und Blut fließt reichlich; sie heißt in der biblischen Sprache «böse Zunge», sie verletzt, verwundet, vergiftet; sie raubt dem andern Liebe, Achtung und Autorität und tötet im weiten Umkreise Freude und Begeisterung; sie macht zur Hingabe, zur loyalen Mitarbeit unfähig und wirkt sehr ansteckend, weil sie die menschliche Eitelkeit reizt, indem sie sich den Anschein der Ueberlegenheit gibt. Heimliches kritisieren begeht zu allem noch das Unrecht, daß sich das Opfer, weil abwesend, nicht wehren

kann. Kritiksucht wendet sich an die falsche Adresse, an den Nachbarn, weil es ihr nicht darum zu tun ist zu vervollkommen, sondern zu entwerten.

Wenn jemand eine Scheibe zerschlägt, so haftet er für den entstandenen Schaden. Würde Gott für allen Schaden infolge leichtsinniger Kritiksucht Rechnung stellen, das gäbe eine große Schuldenlast. Wie viele Entmutigte würden als Ankläger auftreten! Wir können nicht genug zurückhaltend sein mit negativer Kritik. — Sachliche, fachmännische Beurteilung hat immer eine Vervollkommnung zum Zweck; dieses Ziel wird keineswegs erreicht, indem vermeintliche oder wirkliche Fehler möglichst vielen weiter erzählt werden, sondern allein dadurch, daß der Kritiker sich an den Täter direkt wendet, der sich dann entweder rechtfertigen oder bessern kann, oder an die Vorgesetzten, denen es obliegt, zum Rechten zu sehen.

Wir erkennen nun den innigen Zusammenhang der Kritiksucht mit der Grundgesinnung, den Interessen und Zielen eines Menschen. Selbst das Gedächtnis steht weitgehendst im Dienste der innersten Interessen und Absichten; Erfahrungen sind auf einen künftigen Zweck hin geordnete Erinnerungen. Ein Arzt, der in seiner 40jährigen Praxis als Leiter einer Großstadtkinderklinik große, geistige Gesetze der Charakterbildung entdeckte, sagt: «Alle seelischen Bewegungen eines Menschen — sein Verhalten — sind im Wesentlichen von zwei Faktoren bedingt, erstens von der Stellungnahme zur Vergangenheit (Anlage, Vererbung, Erfahrungen) und zweitens von der Stellungnahme zur Zukunft (Ziele, Interessen, Absichten).»

Ohne Sinnesänderung ist keine Charakterveredelung möglich; Stamm- apostel Niehaus sagte oft: «Wer sich bessern will, muß beim Gedanken anfangen.» Warum? Weil das Verhalten bestimmt wird von der Gesinnung und diese hängt ab von den innersten Strebungen, Interessen und Zielen. Liegen diese nur in der persönlichen Sphäre (Egoismus) so geraten sie sehr bald in Kollision mit den entgegengesetzten, ebenfalls nur egoistischen Interessen des Mitmenschen. Ganz anders, wenn das Ziel und Interesse höher liegt, außer- und überpersönlich; wenn *Gott* das gemeinsame Ziel und Interesse bildet, dann ist das Trachten und Sinnen aller parallel, da gibt es keine Interessenkollision, keine Eifersucht, keine Selbstsucht, keine Zwietracht. In *Gott* findet jede Seele ihre Ruhe! Die Preisgabe der selbstsüchtigen Einstellung bewirkt auch eine edle Rücksichtnahme auf die Interessen der Mitmenschen.

Die Erkenntnis dieser geistigen Gesetze erhellt schlaglichtartig die Größe der Wiedergeburt. Diese bewirkt eine Sinnesänderung und erlöst den Menschen von seinen Ich-Strebungen. Folge: Neue Gesinnung, neues Wesen, neue Kreatur.

Daraus ergibt sich, daß genau der Lehre Jesus entsprechend, Sündenvergebung ohne Sinnesänderung eine nutzlose Sache ist, weil in diesem Falle alles beim Alten bleibt. Wie mancher sagt: «Ich will ihm vergeben, aber vergessen kann ich es ihm nicht»; die Missetat wird in der Erinnerung zweckdienlich aufbewahrt und das Verhalten fällt dementsprechend aus! Und manch einer denkt: «Gut, ich vergebe ihm, aber ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben.» Im Vater-Unser aber beten wir: «Vergib uns unsere Schulden, *wie wir* unsern Schuldigern vergeben.» Wenn *Gott* so handeln würde, wie du, wärest du mit ihm zufrieden? Wenn es ihm auch jedes Mal wieder in den Sinn käme

wenn er im Begriffe steht zu segnen: «Ah, halt, der hat mir Anno dazumal jenes angetan, nein!» Oder wenn Gott zu dir auch sagen würde: «Gut ich vergebe dir, aber in Zukunft will ich nichts mehr mit dir zu tun haben!»

Ja, Gott ist wirklich die Liebe und seine Weisheit ist über alles erhaben!
J. P.

Brief eines Hirten

Mein herzlich geliebter Bezirksapostel!

Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, Ihnen aus dem Militärdienst einmal zu schreiben.

Vor allem gratuliere ich Ihnen zu ihrem Geburtstag recht herzlich und entbiete meine aufrichtigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Mein Herz ist voll Dankbarkeit ob dem großen, ewigen Gut, was ich in all den Jahren schon aus Ihrer segensreichen Wirksamkeit hinnehmen durfte. «Zähl' die Gnadengaben, denke dran, was dein Gott dir Gutes hat getan.»

Der schönste Dank für all Ihre große Liebesarbeit ist wohl der, wenn Sie den Aemtern und Gotteskindern das Zeugnis ausstellen können, wie es einstens der Apostel Paulus von seinem Mitarbeiter Timotheus sagen konnte: «Du bist nachgefolgt meinem Glauben, meinem Eifer, meiner Geduld, meiner Liebe, meinen Leiden.» — Ich für meinen Teil strebe darnach, um in dieser Nachfolge erfunden zu werden.

Seit gut drei Wochen bin ich nun in der wohl etwas abgelegenen M. S. A. Unser sechs Brüder haben uns hier oben gefunden, wohl wußte keiner vom andern etwas. So durften wir schon manche schöne Stunde erleben, was uns den strengen Dienst verschönert. Wie köstlich ist es, wenn wir sonntags abseits gehen, und irgendwo an einem ruhigen Platz im Walde Gottesdienst halten können. Da ist erfüllt, was der Herr Jesus sagte: «Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.»

Der Dienst, den ich hier absolvieren muß, entspricht in keiner Weise dem Sanitätsdienst, es gibt so viel Neues und oft Schweres zu tun. Aber ehrlich gestanden, man sieht dabei so manches und lernt immer wieder.

Unser ganzes Leben ist ja ein Lernen; auch in der göttlichen Schule werden oftmals Aufgaben gestellt, deren Lösung hart, wenn nicht gar unmöglich scheinen. Das findet sich im Leben eines jeden Amtsträgers und Gotteskindes. Wohl dem, der in solchen Situationen nicht mutlos und verzagt wird; er kann in den großen Lernstunden im Hause Gottes sich das nötige Wissen aneignen. Dort wird ihm auch genügend himmlische Kraft gespendet, um alles geschickt und weise ausführen zu können.

Seit etwa zehn Tagen arbeite ich hier am Straßenbau. Diese Arbeit ist für mich wohl etwas schwer (körperlich) und ungewohnt. Aber trotzdem arbeite ich gerne mit, da es etwas Neues und Interessantes ist. Es wird durchs Militär ein Teilstück einer Straße gebaut, durch sumpfiges Gelände, nach einem bestimmten Ziel. Der Aufbau der Straße ist sehr lehrreich, und ich habe mir darüber Gedanken gemacht.

Erst wurde ein Plan gemacht, durch welches Gebiet die Straße sollte angelegt werden, dann der Aufbau und die Breite bestimmt, die Route durch das betreffende Feld abgesteckt und die Oberschicht der Erde abgehoben. Zur festen und guten Unterlage wurden große Steine herbeigeschafft und von diesen ein etwa 60 cm tiefes Bett gelegt. Der obere Belag besteht aus grobem, die Decke aus feinerem Schotter. Dazwischen wurde auch Erde gemengt, zur bessern Bindung. Als letzte Arbeit erhielt die Böschung noch einen Rasenbelag. Nun kann die Straße befahren werden und die kommende Belastung wird zeigen, ob sie dieser standhält.

Es gibt sehr viele Straßen, und eine jede führt zu einem Ziel oder verbindet eine Ortschaft oder Stadt mit der andern. Jeder Mensch wandelt auf einer Straße, welche er selbst wählt, und die ihn an das entsprechende Ziel bringt. Den einen ins Glück, den andern ins Unglück. Der eine wandert der Hölle entgegen, der andere geht den Weg ins Himmelreich. Der Schächer am Kreuz, den seine Taten dorthin brachten, ging den Weg der Gnade ins Paradies. Den reichen Mann führte sein Weg, den er nach eigener Wahl ging, in die Qual! Der arme Lazarus aber, dessen Lebensweg schmal war, beendete diesen in Abrahams Schoß!

Der Herr Jesus konnte von sich sagen: *«Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!»* Wer diesen Weg (Lehre, Segnungen) geht, der kommt zum *wahren* Leben!

Dieser Weg war im Liebesplane Gottes festgelegt und schon den ersten Menschen verheißen, die den ersten Schritt in den Sumpf der Sünde getan hatten. Es mußte ja dann noch viel Vorarbeit ausgeführt werden, bis der liebe Gott diesen Weg für alle Zeiten und alle Geschlechter ins Fleisch geben konnte. Als die Zeit erfüllt war, gab Gott seinen lieben Sohn, der die Verbindung zwischen Gott und Menschen wieder herstellt! Welches Glück für uns diesen Weg heute zu kennen und darauf wandeln zu dürfen! Er führt zur wahren Freiheit ins ewige Glück.

Dieser Weg bringt dich sicher über den Sumpf der Sünde. Sein Grund ist felsenfest! — Es ist das Apostelamt und mit ihm verbunden alle übrigen Aemter. Obschon aufs schwerste belastet, hält er stand, in tausendfacher Bewährung. Längs des Weges grünt und blüht es, Lebensbäume zieren ihn. Wahres, herrliches, göttliches Leben!

Welchen Weg gehst du? Entscheide dich! Wähle recht!

Ich sehne mich, bis ich die beseligende Arbeit im Hause des Herrn wieder beginnen darf. Wie leer ist doch das Leben ohne dieses Dienen, Erlösen, Trösten, Erfreuen!

Ein Tagwerk für den Heiland, wie groß ist der Beruf!

Es ist kein Zwingen, es ist ein Dringen,

der Liebe die mich schuf.

Ich bin nicht mein, mein alles ist ja sein. —

In herzlicher Liebe grüße ich Sie, Ihr stets dankbarer und geringer

Mitarbeiter: E. H.

Matthieu 10, 5-6

*«N'allez pas vers les païens, et n'entrez pas dans les villes des Samaritains ;
allez plutôt vers les brebis perdues de la maison d'Israël.»*

Dieu s'est manifesté à son peuple de l'Ancien Testament comme il ne l'a fait envers aucune autre nation. L'histoire nous enseigne qu'il lui prodigua sans réserve son amour, sa protection et son aide, remplissant ainsi fidèlement sa promesse envers lui. La sortie d'Égypte, la traversée de la mer Rouge et du désert, et combien d'autres miracles encore, sont autant de preuves de l'amour que Dieu voua sans cesse à cette maison d'Israël. Une nation ainsi privilégiée aurait dû servir de modèle pour toutes les autres. Et c'est auprès d'elle que le Christ, le Sauveur promis dès la chute du péché et annoncé par les prophètes, aurait dû être attendu et désiré le plus ardemment. Mais que lisons-nous dans Jean 1, 11? : «La lumière (Christ) est venue chez les siens, et les siens ne l'ont pas reçue.» Le péché avait contaminé toute la maison d'Israël à un haut degré. Son culte était devenu une abomination aux yeux de l'Éternel (chapitre 8 du prophète Ezéchiel). Dieu laissa cependant agir sa grâce plutôt que sa justice envers cette maison en décrépitude. Le Christ, venu sur terre pour sauver tous les hommes, offrit son salut premièrement au peuple d'Israël. La lumière éclatante d'en-haut, perçant les ténèbres de la mort, révéla alors dans toute sa réalité l'abîme que le péché avait creusé entre Dieu et son peuple. Au lieu d'accepter ce porteur de la vérité, les juifs commirent le plus grand péché en crucifiant celui que Dieu envoyait. Par cet acte insensé, le peuple d'Israël avait signé sa propre condamnation à mort. N'avait-il pas dit : «Que son sang retombe sur nous et sur nos enfants?» Et en effet, 70 ans après J. C., le général romain Titus détruisit complètement la ville de Jérusalem, mettant ainsi un point final à la gloire de la maison d'Israël. (Il est important de souligner le fait qu'avant de donner l'assaut final à la ville, Titus épargna la vie de tous les chrétiens en les faisant sortir de la ville.)

Dieu n'a cependant pas laissé venir la ruine sans effectuer auparavant une récolte parmi son peuple. Bon nombre d'âmes souffraient au milieu de cette déchéance spirituelle, gémissaient au vu de toutes ces abominations. Beaucoup cherchaient un appui auprès de leurs conducteurs, sans toutefois le trouver. Combien d'autres encore étaient tombés bien bas dans l'échelle sociale, faute de soins et complètement délaissés par ceux qui auraient dû être leurs bergers ; ces derniers ne cherchaient qu'à faire prospérer leurs intérêts et à satisfaire leur orgueil.

Ce sont ces âmes pleines de nostalgie, que Jésus désigna à ses disciples comme les brebis perdues de la maison d'Israël, et ce sont ces bergers à l'adresse desquels il prononça les reproches les plus graves (Matthieu 23).

Pour sauver ces âmes dispersées, le Christ appela et forma des hommes du peuple qu'il nomma «apôtres» (envoyés) ; il leur donna les clefs du Royaume et leur conféra le pouvoir de pardonner les péchés. Auprès de ces nouveaux bergers, les brebis perdues trouvèrent pleine satisfaction. Pour elles se réalisaient les paroles du Seigneur :

«Celui qui cherche trouve, quiconque demande reçoit, et l'on ouvre à celui qui frappe.» (Luc 11, 10.)

La récolte parmi le peuple d'Israël put ainsi être consommée par les envoyés de Jésus. Dieu pouvait maintenant laisser tranquillement venir la destruction inévitable, comme un paysan qui a rentré toutes ses récoltes, peut sans angoisse attendre l'hiver.

L'Éternel tourna ensuite ses regards vers les autres nations, car la délivrance n'était pas limitée aux brebis perdues de la maison d'Israël, mais devait être apportée aux nations païennes également. (Romains 10, 12.) La Samarie, qui n'avait pas reçu le Christ lorsqu'il la visita (Jean 4, 44), le reçut plus tard, mais dans ses apôtres. (Actes des apôtres, 8, 14.) Et par l'apôtre Paul, l'Évangile du salut se répandit d'une manière florissante parmi les païens. (2 Timothée 1, 11.)

Il est important pour nous apostoliques de savoir que ce qui se passa pour la maison d'Israël se répète aujourd'hui pour la chrétienté.

Les peuples chrétiens devraient être pour tous les autres un exemple et une lumière. Ils devraient produire des fruits merveilleux de l'enseignement du Christ, après avoir prêché ce nom durant plusieurs siècles. Et de même que c'est dans le peuple d'Israël que le Messie aurait dû être le plus désiré et attendu, la chrétienté devrait vivre maintenant dans une attente fébrile du retour du Seigneur. Mais qu'y trouve-t-on? Au lieu de la paix, la guerre; au lieu de l'amour et de l'union, la haine et la division. La fatale erreur s'est reproduite: les envoyés de Dieu sont de nouveau rejetés. En 1830, les apôtres que Dieu redonna dans la chrétienté, commencèrent leur mission en informant officiellement les dignitaires laïques et ecclésiastiques de l'époque, du rétablissement de l'Église apostolique telle qu'elle fut à l'origine instituée par le Christ. Cette nouvelle fut accueillie par un profond dédain, et ces nouveaux envoyés furent purement et simplement rejetés par les classes dirigeantes. Que peut faire Dieu, là où ses envoyés sont considérés comme des imposteurs? Rien d'autre que de laisser s'achever la destruction, comme il a dû le faire pour la maison d'Israël. Nous pouvons, maintenant déjà, voir la chrétienté fortement engagée sur la voie de son tragique destin. L'absence de forces divines ôte toute possibilité de résistance contre les courants spirituels dévastateurs actuellement à l'œuvre. Le Psaume 12 dépeint parfaitement la situation: «Sauve Éternel, car les hommes pieux s'en vont, les fidèles disparaissent parmi les fils de l'homme. On se dit des faussetés les uns aux autres, on a sur les lèvres des choses flatteuses, on parle avec un cœur double . . .» Ces hommes pieux, ces fidèles, Dieu veut aussi les sauver, en si petit nombre soient-ils. Dans bien des âmes monte aujourd'hui cette nostalgie: Si au moins il y avait de nouveau une Église comme elle fut à l'origine de la chrétienté! Beaucoup soupirent au milieu d'une telle déchéance et disent: «Pourquoi cette injustice? la vérité n'a plus cours, la confiance ne règne plus, l'avenir est sombre.» Tant de familles délaissées, se morfondent dans une détresse spirituelle, morale et matérielle!

Pour ces âmes, Dieu laisse une porte ouverte dans son Oeuvre de délivrance. Sa main droite, représentée par le ministère apostolique, travaille au rassemblement de ces brebis perdues de la chrétienté; et la destruction totale ne surviendra pas avant que toutes aient trouvé le chemin du salut. (Ezéchiel 9, 1—4 et Apocalypse 7, 1—3.)

Nous sommes maintenant dans la période où cette moisson des âmes parmi la chrétienté touche à sa fin. Bientôt viendra la nuit spirituelle où personne ne pourra plus travailler. Au travers de circonstances amères, la communauté-épouse du Christ, formée dans l'Eglise apostolique, arrive rapidement à maturité. L'épreuve de foi, crible final, n'épargnera aucun enfant de Dieu, et ensuite surviendra la première résurrection, où les fidèles, venus des situations les plus diverses, seront définitivement unis au Christ dans la gloire.

L'enlèvement des prémices aura aussi pour conséquences le retrait de la couverture de grâce sur terre. De même que la sortie des chrétiens de Jérusalem fut le prélude de la destruction de la ville, le départ des prémices sera le signal de la ruine totale de la chrétienté. Les esprits adversaires de Dieu s'y déchaîneront sans aucune retenue, opérant une destruction comme il n'y en a jamais eu, et comme il n'y en aura plus jamais. Cette nouvelle situation durera jusqu'au moment où les hommes appelleront enfin à leur aide Celui qu'ils avaient tant de fois rejeté aux temps favorables. Dans son amour infini, Dieu tendra à nouveau sa main secourable en envoyant sur terre le Christ et les élus de la première résurrection. Alors débutera la période des mille années de paix. La bonne nouvelle du salut, prêchée avant la première résurrection principalement dans la chrétienté se répandra sur toute la terre. Toutes les races, toutes les nations, toutes les tribus, même les plus retirées, en auront connaissance. Une ère de soulagement et de bonheur commencera pour l'humanité. Tous seront enseignés par Dieu. Chacun pourra prendre en toute connaissance de cause la décision: ou pour, ou contre Dieu. Et ce que chaque âme choisira ainsi librement, elle le possédera alors éternellement: la félicité éternelle, ou les tourments éternels.

Avec l'aide de Dieu, combattons donc le bon combat de la foi pour garder fermement ce que nous possédons par grâce: la qualité de prémices de Dieu et de Christ.

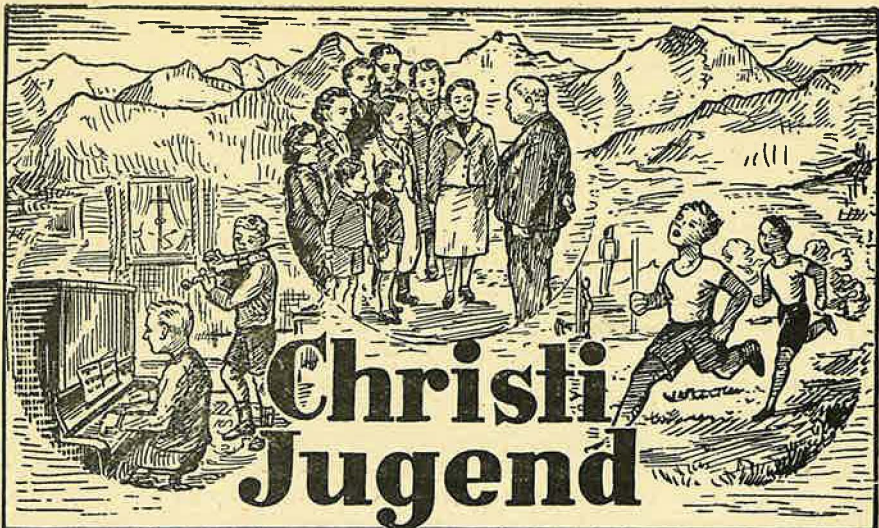
E. M.

Zuversicht

*Laß dein Jammern und dein Klagen
denn der Herr hilft alles tragen.
Heut in unserer Gnadenzeit
mach' dich fertig und bereit!*

*Kämpfen, streiten, wachen, siegen,
bis der Feind muß unterliegen.
Treu zu unserer Seite steht
der Apostel im Gebet.*

F. G.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1945

An alle lieben Abonnenten!

Die eidgenössischen Vorschriften über die Papierkontingentierung zwingen leider auch uns, eine entsprechende Reduktion im Papierverbrauch vorzunehmen.

Mit 1. Juli 1945 erscheint daher „Christi Jugend“ bis auf weiteres nur am Ersten jeden Monats.

Mit herzlichem Gruß:

Der Verlag.

Die Bilderbibel

(Ein Jugenderlebnis)



Als ich kürzlich bei Verwandten zu Besuch war, kam mir eine Kinderbibel zu Gesicht. Sie enthält in kurzer, leichtfaßlicher Darstellung die wesentlichen Geschichten des alten und neuen Testaments. Nicht wenig interessierten mich die jeder Erzählung beigefügten fesselnden Bilder, die die Verarbeitung des Lesestoffes dem noch ungeübten jungen Leser sehr erleichtern.

Die kleine Heidy, der die Kinderbibel gehörte, trug mir selbstbewußt einige Geschichten des alten Testaments vor. Es war mir aber bald klar, daß sie ihre biblischen Kenntnisse mehr den anschaulichen Bildern verdankte, als ihrer Lesekunst, trotzdem, zu ihrer Ehrenrettung sei es

gesagt, dieselbe ihrem Alter entsprechend nicht viel zu wünschen übrig ließ.

Der mit bestmöglicher Andacht angehörte Vortrag von Heidy erinnerte mich an ähnliche Erlebnisse in meinen Kinderjahren. Ich sah mich im Geiste an der Seite der um einige Jahre älteren Pauline F., der geistig aufgeweckten Tochter unseres Nachbarn sitzen. Aus der reich illustrierten biblischen Geschichte erzählte sie mir die vielen lehrreichen Geschichten des alten und neuen Testaments. Diese Stunden zählten zu den Schönsten meiner Jugendzeit. Mit meiner Lesekunst war es noch nicht weit her, umso mehr aber hingen meine Augen an den, die Begebenheiten schildernden Bilder, deren Eindruck durch die Erklärungen der begabten Erzählerin noch vertieft wurden. Ein kleiner Schauer überfiel mich, wenn ich den Cherub mit dem bloßen, hauenden Schwert «betrachtete», der Adam und Eva wegen ihres Ungehorsams gegenüber Gott mit strenger Miene aus dem Paradies verwies. Tief beeindruckte die Szene des Brudermordes mein Gemüt und die finstere Miene des vom bösen Neid befallenen Kain hinterließ unwillkürlich Spuren in meinem Gedächtnis. Beinahe mit Entsetzen betrachtete ich das Bild der «Sündflut» und das Ringen der Menschen mit den heranbrechenden Fluten, zur Strafe dafür, weil sie der Predigt des Noah nicht glaubten. Jede neue Lehrstunde bereicherte meine biblischen Kenntnisse. Ein Bild nach dem andern kam an die Reihe, begleitet von den Erläuterungen meiner bibelfesten jungen Freundin.

Sie sind uns allen mehr oder weniger bekannt, diese Geschichten der Einzelgestalten und des alttestamentlichen Volkes Israel. Unterschätzen wir ihre Kenntnisse nicht; sind sie doch vielfach Vor- und Schattenbilder für das Erleben und die Bereitung des wahren geistigen Israels von heute. Beim aufrichtigen und nachdenklichen Leser erwecken diese wunderbaren göttlichen Führungen Bewunderung und Anbetung und sie vermitteln uns eine viel tiefere Weisheit, als es jede andere Literatur zu tun vermag.

Nun wird sehr oft von der Lehrerschaft und leider auch von den Eltern behauptet, daß die Bibel zu schwer verständlich sei für die Kinder und deshalb als Lehrstoff abgelehnt wird. Diese Ansicht ist grundverkehrt; sie ist zumeist nur eine Frucht ihres eigenen Unglaubens. In Matthäus 21, 16 lesen wir: «Jesus sprach zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen! Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir ein Lob zugerichtet.»

Eine Mutter, wenn sie mit dem Säugling spricht oder ihm ein Wiegenliedchen vorsingt, erwartet nicht, daß vom Säugling der Sinn ihrer Worte verstanden wird. Ihre Seelenstimmung aber überträgt sich, wenn auch unbewußt, auf das Kind und gewinnt irgendwie Einfluß auf die Gestaltung seiner Seele. Glückliche Kinder, denen an der Wiege viel Schönes und Liebliches vorgesungen wird; es wird früher oder später seine Frucht tragen.

Der berühmte Afrikaforscher Henry Stanley, der für seine Forscherverdienste von der Regierung mit dem «Großkreuz des Ritterordens von Bath» ausgezeichnet wurde, verdankte seinen tiefen Glauben an Gott und seine Führungen vor allem dem gründlichen Bibelunterricht, den er während seinem mehrjährigen Aufenthalt in einer Anstalt für verwaiste Kinder erhalten hatte. Die Erziehung war eine unmenschlich harte. Der Verwalter der Anstalt, der zugleich Lehrer war, war ein pathologisch (krankhaft) veranlagter Mann. Er gab seinen Schülern ganze Kapitel aus der Bibel

zum Auswendiglernen auf. Beim geringsten Fehler während des Auf-sagens hagelte es Schläge mit dem Bambusrohr. (Wenn der Teufel Religionsunterricht erteilt, wird es eben ungemütlich.) Und dennoch — so erzählt er in seinem Buche «Mein Leben» — kamen mir die unter so bitteren Umständen erworbenen biblischen Kenntnisse im späteren Leben sehr zu statten.

Not lehrt bekanntlich beten. Durch die vielen Gefahren im «Dunkeln Afrika» gewannen die in der Jugend mehr oder weniger mechanisch gelernten Bibelsprüche Leben. Sie erzeugten in der Folge in seinem Herzen ein kindliches Gottvertrauen. So erzählt er unter anderem: «Hätte ich nicht darum gebetet, so bezweifle ich, ob ich dem Speerhagel der Wilden ausgehalten hätte, wo sie oft nur ein halbes Dutzend Schritte von mir entfernt waren. Auf dem 3000 Kilometer weiten Marsch durch den Urwald verlor Stanley seine Leute. Darüber schreibt er wörtlich: «Und so verbrachte ich diese Nacht im Gebete bis mein ermüdeter Körper nicht mehr die Worte finden konnte. Beim nächsten Morgengrauen — einige Minuten nachdem wir unsere Zelte abgebrochen hatten — wurden mir meine Leute wieder gegeben und ich hatte genügend Lebensmittel, um die im Lager Verschmachtenden zu erretten.»

Wir dürfen ohne weiteres annehmen, daß Stanley seinen Glauben an Gott und die unsichtbaren geistigen Mächte zum großen Teil seiner guten Schriftkenntnis zu verdanken hatte. Daß vor allem die Schicksalswege, die er bei der Erfüllung seiner Mission geführt wurde, diesen Glauben festigten und vertieften und viel zur Bildung des edlen Charakters dieses großen Mannes beitrugen, ist uns ebenso klar. — Ein ausgeprägter Zug seines Charakters war — nebenbei erwähnt — ein unbeugsamer Wille. Niemals gab er sich mit einer halbgetanen Arbeit zufrieden.

Wenn ich dies alles hier erzähle, so deshalb, um namentlich dem jungen apostolischen Leser dieser Zeilen aufzuzeigen, wie segensreich sich das andächtige Lesen in der Bibel für unser Leben auswirken kann. — Laßt euch durch die Einwände der Bibelgegner nicht betören. Sie erklären ihre Abneigung mit den nach ihrer Meinung darin enthaltenen dunklen Stellen und Widersprüchen. Es kommt ganz auf die Einstellung unserer Herzen an. Der trockene Menschenverstand kann die Sprache Kanaans niemals verstehen. In unseren Ohren klingt sie wie die Muttersprache und wohl darum, weil wir apostolischen Glaubenskinder den Geist in uns tragen, der die Bibel einst durch die gottgesandten Knechte geschrieben hat. — Die dunklen Stellen . . . Der Kirchenvater Augustinus sagt darüber sehr trefflich: «Die dunklen Stellen in der Bibel kommen von den dunklen Stellen in unseren Herzen.» Diese Worte sind nur zu wahr. Durch Eigendünkel und Aufgeblasenheit wird das Herz verfinstert und wird für jede Offenbarung Gottes blind.

Ein Schriftkenner wie nicht gleich ein Zweiter war der verstorbene Stammapostel Niehaus und seine Bibelkenntnis war ihm bestimmt nur förderlich bei der Erreichung seiner überragenden Geisteskräfte.

Nun gilt auch hier das Wort: «Früh übt sich, was ein Meister werden will.» Es ist dem betagten Schreiber dieses Artikels — er ist schon über vier Jahrzehnte Glied der Gemeinde — ein Herzensanliegen, den Jugendlichen das öftere Lesen in der Bibel zu empfehlen. Besonders das Nachlesen des im Gottesdienst gehörten Textwortes vertieft die Aus-

wirkung des gehörten Wortes. Für die Zeugen des Werkes gehört eine gute Kenntnis der Schrift mit zum Rüstzeug derselben.

Und habt ihr kleinere Geschwister, so nehmt euch hin und wieder eine Stunde Zeit, sie an Hand einer Bilderbibel mit den Geschichten des alten und neuen Testaments vertraut zu machen.

Mit Bewunderung und Staunen werden ihre Augen die Bilder der lehrreichen Begebenheiten betrachten und eueren Erklärungen mit lebhaftem Interesse folgen. — Es wird sich in ihren späteren Lebensjahren als köstliches Gedankengut zu ihrem Segen auswirken und ihr selbst werdet nicht geringen Nutzen davon haben.

In Lukas 18, 16 lesen wir die Worte unseres Herrn Jesu: «Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.» Suchen wir auch unsererseits dem Sinn dieser bedeutsamen Worte gerecht zu werden und versagen ihnen den Dienst an ihren Seelen nicht. Sta.

Gesundheit ist das größte irdische Gut

Spital . . . Viele von uns sind schon in einem Krankenhaus gewesen, und wenn heute das kleine Wörtchen «Spital» an unsere Ohren klingt, so tauchen manche dunkle Erinnerungen an einst selbst durchlebte kranke Tage in unserem Geiste auf. Im Grunde genommen haben wir aber diese Zeit, im Hasten des Alltags schon vergessen und erfreuen uns wieder der besten Gesundheit und körperlichen Kräfte. Ganz besonders jene Leute, die überhaupt noch nie in einem Krankenhause waren, außer wenn sie einen lieben Mitmenschen besuchten, können sich kein eigentliches Bild machen wie es hier zu und her geht, was für Leiden und Schmerzen von den Betroffenen getragen werden müssen. Ein Spital ist im wahrsten Sinne des Wortes nicht nur eine Heilstätte für körperlich kranke Menschen, sondern für diese auch eine Ausbildungsstätte zur Gottesfurcht und Dankbarkeit.

Jeder Mensch, der einmal ein paar Wochen in einem Spital verlebt hat, nimmt eine gewisse Dankbarkeit Gott gegenüber mit sich nach Hause. Er kommt zur Einsicht, daß ein kerngesunder Körper mehr Wert ist als Millionen von Franken. Wenn Aerzte und Krankenschwestern alles getan haben was einem Menschen möglich ist und der Kranke muß sich trotzdem in den Schmerzen wälzen, dann wendet er sich an Gott den Allmächtigen. Er sieht ein, daß nur noch der liebe Gott helfen kann. In diesen Stunden lernt er beten und wenn er es sonst seiner Lebtag nie getan hat. Leider ist es aber nur zu wahr, daß wenn ein Geheilter das Krankenhaus verläßt, er das Beten und Danken oftmals wieder vergißt und im alten Zustande weiterlebt.

Mitte letzten Jahres rückte ich in die Rekrutenschule ein. Nach sieben Wochen verstauchte ich, anlässlich einer Uebung auf der Allmend, meinen linken Fuß sehr stark und brach zugleich das Wadenbein. Ein paar Tage lag ich im K. Z. und wurde nachher ins Spital eingeliefert.

Nachdem mir der Arzt im Operationssaal einen Gipsverband angelegt hatte, rollten zwei Schwestern mein Bett auf eine schöne Terrasse, wo ich den ganzen Tag an der frischen Luft und in der Sonne liegen

durfte. «Sie sind nicht der einzige Soldat», meinte eine der Schwestern. «Wir haben hier im Zimmer noch einen Flieger-Korporal; er hat im Dienst ein Bein gebrochen. Heute kann er das erste Mal aufstehen; er hat schon gesagt, er wolle den Trompeter-Rekrut dann auch sehen.» «Freut mich, er soll nur kommen und mir etwas Gesellschaft leisten; ich lasse ihn vorderhand herzlich grüßen», gab ich lachend zur Antwort.

Nach dem Kaffee erschien der Korporal, auf zwei Krücken gestützt und von einer Schwester begleitet, unter der Türe. Es war ein blonder, junger Mann. Mit lachendem Gesicht rief er mir zu: «Ah, salut, hast auch so dumme Sachen gemacht!» Ich begrüßte ihn ebenfalls freundschaftlich und wir waren bald in ein eifriges Gespräch vertieft, als er sich endlich mit aller Mühe und Hilfe der Schwester in einen, an der Wand stehenden Lehnstuhl niedergesetzt hatte. Nach einer längeren Pause in unserem Gespräch begann er wieder mit ernster Miene: «Man sieht eigentlich erst wenn man krank ist und sieben bis acht Wochen immer im Bett liegen muß, was man vorher hatte als man noch gesund war. Wenn man es nicht selbst erlebt, könnte man nicht glauben, daß der Mensch im Spital wegen einem Beinbruch so hilflos und schwach werden kann. Am Anfang konnte ich mich nicht einmal etwas umdrehen im Bett drin. — Man sollte alle Tage Gott danken wenn man gesund und kräftig ist.»

Wir sehen, daß auch ein Jagdflieger, der sonst mit Todesverachtung und eiserner Energie, mit ratternden Maschinengewehren und feuernden Kanonen auf sein Ziel losstürzt, mit einem gebrechlichen Körper zu oben erwähnten Gedanken kommt. — Er hat dies in der Bildungsstätte «Spital» gelernt.

Am andern Morgen öffneten sich beide Flügel der Terrassentüre und zwei Schwestern rollten ein Bett neben das meinige. «So, Herr B., Sie erhalten Gesellschaft; Herr Sch. kommt auch ein bißchen zu Ihnen auf die Terrasse», erklärte mir Schwester Evy freundlich. Ich begrüßte Herrn Sch. und hieß ihn willkommen.

Es war ein kleiner Mann mit schwarzen, kurzgeschnittenen Haaren und einem großen Schnurrbart. Sein Gesicht hatte dunkelbraune Färbung und war mit etlichen Furchen durchzogen. Er kam mir vor wie ein Innerschwyzter Bergbauer und mochte etwa 45 Jahre alt sein. Wenn ich in seine Augen schaute, glaubte ich in die eines kleinen Kindes zu schauen, denn sie waren in ihrer blauen Farbe so tief klar wie das Wasser eines Bergsees. Noch nie in meinem Leben habe ich sonst an einem Manne derart glänzende und ruhige Augen beobachtet. Endlich getraute ich mich, ihn nach seinem Leiden zu fragen. «Oh, ich bin lahm, von der Magengegend bis zur Fußsohle, vollständig lahm», bekam ich aus seinem zitternden Mund zur Antwort. Ich war tiefgerührt ob solchem Leiden. Nach einer Weile fragte ich schonend: «Ja, wie ist denn das gekommen?» Er drehte sich mit dem Oberkörper ein wenig gegen mich und es lag ein tiefes Leid auf seinen Zügen, als er begann: «Die ganze Sache rührt von einem Unglücksfall her, der aber schon zweieinhalb Jahre zurückliegt. Ich bin von Geburt ein Unterwaldner, wohne aber schon seitdem ich verheiratet bin in R. Bei der Gemeinde war ich zur Besorgung der Gemeinestraße und des Waldes angestellt. Der Verdienst reichte aus um mich mit meiner Frau und

den vier Kindern durchzubringen. Das jüngste ist erst drei Jahre alt und das älteste geht das dritte Jahr zur Schule. Wenn ich mit der Arbeit für die Gemeinde fertig war, half ich manchmal den umliegenden Bauern etwas aus und verdiente auch da noch etliche Batzen. Von morgens früh bis abends spät arbeitete ich streng; hatte den ganzen Tag meine Tabakpfeife im Mund und war dabei glücklich. Aber es sollte nicht so bleiben. — Eines Tages, ich war gerade aus dem Militärdienst nach Hause gekommen, hatten wir beim Nachbarsbauern einen größern Baum zu fällen. Wir hatten eben den Flaschenzug oben am Baum befestigt und der Knecht, der ihn mit Hilfe von zwei Pferden bediente, wartete nur noch auf das Kommando des Meisters. — Die Pferde zogen an, es ächzte und krachte, der Baum fiel und im selben Moment erhielt ich einen furchtbaren Schlag auf meinen Rücken . . . ich lag bewußtlos am Boden. Der Baum war auf eine ganz andere Seite gefallen als berechnet war. Als ich nach einer Weile wieder aufstehen wollte, konnte ich meine Beine nicht mehr bewegen.

Mit einem Automobil wurde ich ins Asyl nach Ch. verbracht. Die Aerzte stellten eine starke Rückgratverletzung fest. Eine Operation sei sehr gefährlich und ginge auf Leben und Tod, erklärten sie mir. Trotzdem verlangte ich, daß ich operiert würde, aber nichts, gar nichts wurde gemacht. Nach drei Tagen wurde ich aus dem großen Saal herausgeholt und in ein kleines Zimmerchen verbracht. Ich war sehr erschrocken, denn ich wußte was das zu bedeuten hatte. In diesem kleinen Zimmerchen sollte ich nun mein Leben beenden. Plötzlich von all meinen Lieben scheiden, ohne sie noch einmal gesehen zu haben und von ihnen Abschied zu nehmen. Es folgten furchtbare Stunden, wo ich mit dem Tode kämpfte, wo ich betete und rang. Am andern Tag fühlte ich mich besser und ich dankte dem lieben Gott, daß er mir das Leben wieder geschenkt hatte.

Ein halbes Jahr lag ich in diesem kleinen Zimmer. Die Wunden waren inzwischen zugeheilt, aber sonst hatte sich an meinem Zustand nichts geändert. Helfen konnten mir die Aerzte in diesem Asyl nicht und mein ganzes Leben wollte ich nicht in diesem Zimmerchen zubringen. Ich wollte heim, heim zu meiner lieben Frau und den Kindern.

Nach dieser Zeit lebte ich nun ganze zwei Jahre im Kreise meiner Familie. Eine schwere Aufgabe war meiner Frau auferlegt, mich und die Kinder zu pflegen. Aber mit viel Hingabe und Aufopferung hat sie die viele Arbeit bewältigt, ohne einmal ein unzufriedenes Wort zu verlieren. — Es wohnen liebe, hilfsbereite Leute in unserem Hause, die mich jeden Tag in meinen Fahrstuhl trugen. Am Sonntag und manchmal auch an einem Werktag, wenn meine Frau etwas Zeit erübrigen konnte, führte sie mich spazieren. Durch Wiesen und Wälder, durch Landstraßen und Fußwege, vorbei an duftenden Blumenbeeten und fröhlichen Leuten, führten unsere Spaziergänge. An jenen Orten, wo ich früher bei Eis und Schnee, bei Hitze und Sonnenschein als starker Mann gearbeitet hatte, wurde ich jetzt als Lahmer in einem Fahrstuhl vorbeigeführt. Ich fühlte ein Würgen im Halse und wie ein Alldruck lastete das Schicksal auf meinem Herzen. Es überfielen mich manchmal Gefühle, die mit Worten nicht auszudrücken sind. Tränen standen in den Augen des Mannes, aber er hatte sie bald überwun-

den, denn während der langen Zeit seines Leidens hatte er sein schweres Kreuz tragen gelernt. Er war inzwischen etwas müde geworden und schloß für ein paar Minuten seine Augenlider. Mir war die Kehle zugeklemmt, kein Wort brachte ich hervor. Das Schicksal dieses Mannes beeindruckte mich so tief, daß ich keine Trostesworte fand. Was hätte ich auch sagen sollen?

«Durch einen Zufall», fuhr er mit etwas frischerem Ton fort, «habe ich vernommen, daß hier in diesem Spital ein ausgezeichnete Chirurg arbeitet. Ich bin nun seit letzten Freitag hier, um mich untersuchen zu lassen, ob nicht doch noch eine Hilfe durch eine Operation möglich ist. Bis morgen sollte ich Bescheid wissen. Wenn ja nur ein kleiner Erfolg zu verzeichnen wäre und ich dann so gehen könnte wie er dort.» Er deutete mit dem Kopf gegen die Terrassentüre, wo inzwischen, gestützt auf seinen zwei Krücken, der Flieger-Korporal erschien, «ich würde mich — von — schreiben.»

Jetzt konnte ich wieder sprechen und ich tröstete den armen Lahmen: «Wenn überhaupt eine Operation möglich ist, wird ihnen der Chefchirurg bestimmt etwas helfen können. — Jeder Mensch trägt ein Kreuz in seinem Leben, nur sind nicht alle Kreuze gleich groß. Der liebe Gott läßt aber die Leiden und Schmerzen nicht größer werden, als sie jeder einzelne Mensch zu ertragen vermag.» Später brachte ich ihm das apostolische Zeugnis nahe, aber er wollte nichts davon wissen. Oh, wir haben einen guten Herrn Pfarrer, der mich fast alle Wochen einmal besucht und mir schon viel geschenkt hat», meinte er ehrfürchtig. Nach vergeblichen Bemühungen sah ich bald, daß er in seinen Herrn Pfarrer tief verwurzelt war und eine Bekehrung zum Werke Gottes eine ziemlich aussichtslose Sache darstellte.

Am Abend schloß ich auch diesen armen Menschen in mein Gebet ein und bat den lieben Gott er möge ihm den Weg zum Werke Gottes zeigen und ihm Hilfe und Erlösung von seinem Leiden schenken.

Tags darauf erkundigte ich mich bei Schwester Evy ob Herr Sch. nun operiert würde. Nein, leider ist es nicht möglich, schon zwei bis drei Tage später würde er an den Folgen sterben», berichtete mir die Schwester voller Mitleid. «Heute mittag geht er wieder nach Hause.»

Können wir uns die schwere Enttäuschung, die dieser Mann erlebte, in ihrem vollen Ausmaße vergegenwärtigen . . . ?

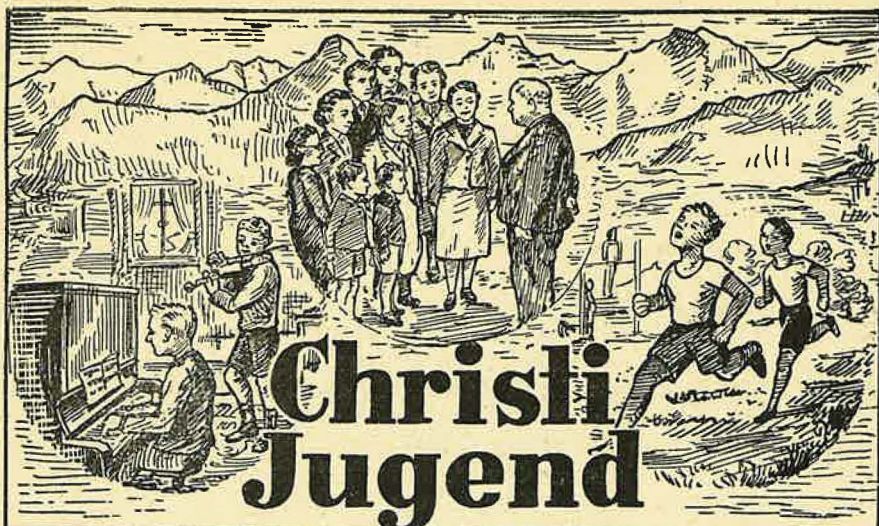
Das Schicksal dieses Mannes führt uns deutlich vor Augen, wie in einer Sekunde aus einem kraftstrotzenden, ein armer, lahmer Mensch werden kann. Aehnliche Unfälle ereignen sich in tausenden von Variationen. Wissen wir, wenn es einmal eines von uns trifft?

Darum möchten doch alle Gotteskinder, die von Gott einen kräftigen, gesunden Körper erhalten haben, und alle Tage ihrer Arbeit nachgehen dürfen, unserm himmlischen Vater dafür dankbar sein. Wir sollen nicht nur für die *Erhaltung* der Gesundheit bitten, sondern, wenn wir wirklich gesund sind, auch dafür *danken*, denn wie leicht könnte es anders sein. Dann sollen wir auch die gesunden Tage ausnützen, um Ewigkeitswerte zu schaffen, daß wir reich sind in Gott. M. B.

Wie manche Leute zur Kirche gehen . . .

*Manche gehn, die vor Menschen nur heucheln,
Manche wohl auch, um irgend jemandem zu schmeicheln,
Manche gehn hin, um zu spekulieren,
Manche nur, um zu nörgeln und zu kritisieren,
Manche, um einen Spaziergang zu machen,
Manche gehn und spotten und lachen,
Manche gehn, um die Zeit zu vertreiben,
Manche, um bei andern in Gunst zu bleiben,
Manche nur, um ihre Kleider zu zeigen,
Statt vor dem Heiligen Geist sich zu beugen.
Manche gehn und schlafen und träumen,
Nicht ahnend, wieviel sie darob versäumen.*

*Doch viele gehn, um die Wahrheit zu hören
Und sich von Herzen zu Gott zu bekehren,
Sie wollen dem Vater der Liebe sich nah'n,
Um Gnade zu finden und Heil zu empfang'n.
Drum suchen sie fleißig das Antlitz des Herrn,
Zu seinem Haus ist ja der Weg nicht so fern.
Dort finden sie Segen und Frieden und Ruh. —
Zu welcher Klasse, Freund, gehörst wohl du?*



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 14

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. August 1945

Die göttliche Gesandtschaft auf Erden

S ist uns allen bekannt, daß man bei einer Reise ins Ausland einen gültigen Reisepaß, versehen mit dem vorgeschriebenen Visum eines zuständigen Konsulates, besitzen muß. Jeder Mensch wird nun, bevor er eine Auslandsreise antritt, die notwendigen Vorbereitungen treffen, wozu selbstverständlich auch die Erfüllung der gesetzlichen Formalitäten gehört. Wer dies unterläßt, wird am Ueberschreiten der Grenze verhindert werden, wie dies vor Jahren einem meiner Bekannten widerfahren ist. Obwohl er nur einen einfägigen Ausflug von seinem italienischen Ferienort in das benachbarte Fürstentum Monaco unternehmen wollte, wurde er daran verhindert, da er seinen Reisepaß nicht bei sich hatte. Weder seine Bitten noch sein Angebot zur Deponierung eines größeren Geldbetrages vermochten den Beamten zu bewegen, ihm den Uebertritt über die Grenze zu gestatten. Der Beamte forderte nur immer wieder die Vorweisung des Reisepasses und sonst nichts. Wie bitter mußte es doch sein, so nahe am Ziel auf die Erfüllung eines langjährigen sehnlichen Wunsches verzichten und zuschauen zu müssen, wie andere nach Vorweisung des Reisepasses die Grenze passieren konnten.

Auch wir werden früher oder später die große Reise ins Land der Seelen antreten müssen. Wie nur ein törichter Mensch eine Auslandsreise antreten wird, ohne sich vorher eingehend über die Vorschriften zu orientieren an deren Erfüllung die Einreise gebunden ist, so kann es sich nur um Toren handeln, die in den Tag hineinleben, ohne die nö-

tigen Vorbereitungen für die bevorstehende große Reise ins Jenseits getroffen zu haben. Es gehört zweifelsohne zu den vornehmsten Lebensaufgaben des Menschen, seiner unsterblichen Seele einen Aufenthalt im Jenseits zu sichern, wo sie Ruhe und Frieden finden wird. Entgegen weitverbreiteter Ansicht kommt die Seele, nachdem sie ihre irdische Hülle verlassen hat, nicht einfach in den Himmel. Das Totenreich ist in zwei große grundverschiedene Bereiche eingeteilt, ins Reich des Lichtes und in das Reich der Finsternis. Gebietet Christus, als Fürst des Lebens und des Lichtes über das erstere, so führt der Fürst der Finsternis das Regiment über das zweite. Wem der Mensch hier auf Erden gedient und sein Leben geweiht hat, in dessen Bereich wird er nach seinem Abscheiden kommen. In diesen beiden großen Bereichen sind bedeutende Abstufungen. So wie zwischen dem ersten Morgenschimmer und dem hellsten Mittag einerseits und der einsetzenden Dämmerung und der dichtesten Finsternis andererseits beträchtliche Lichtesunterschiede bestehen, so sind auch die vielen Wohnungen der Seelen in der Ewigkeit voneinander verschieden. Ohne näher auf dieses Gebiet einzutreten, sei lediglich im Sinne einer Klarstellung erwähnt, daß der Gläubige und der Ungläubige, der Getaufte und der Heide, der Erlöste und der in Sünden gebundene Mensch nicht in ein und dieselbe Ewigkeitswohnung kommen werden.

Dabei ist natürlich nicht gesagt, daß die einen in das Reich der Herrlichkeit, als dem Bereich des höchsten Glückes und die andern an den Ort der tiefsten Finsternis kommen werden. Ausschlaggebend für das eine wie für das andere ist der Zustand des inwendigen Menschen: Sind wir in der Zeit unserer irdischen Pilgerfahrt zu einem Ebenbild Jesu Christi oder zu einem Ebenbild des Fürsten dieser Welt ausgereift? Die Gestaltung des inwendigen Menschen hängt davon ab, welchem Geiste wir die Führung unseres Seelenlebens überlassen. Der Geist, der unsere Seele gebildet und nach seinem Wesen gestaltet hat, wird sie auch in sein Reich geleiten. Die Richtigkeit dieses Glaubens findet in dem vom Herrn erwähnten Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus seine volle Bestätigung. Obwohl beide ein und derselben Glaubensgemeinschaft angehörten, kam der reiche Mann nach seinem Tode an den Ort der Qual, wogegen der arme Lazarus in Abrahams Schoß, also an den Ort der Glückseligkeit gelangte. Daß für unseren Aufenthalt in der jenseitigen Schöpfungswelt weder die äußere Frömmigkeit, noch Beten und Almosengeben ausschlaggebend sind, geht einwandfrei aus den Worten Jesus an Nikodemus hervor: «Wenn du nicht wiedergeboren wirst aus Wasser und Geist, so kannst du nicht in mein Reich kommen.» Daraus ist ersichtlich, daß das Hineingehen in sein Reich an ganz bestimmte, von ihm gegebene Gesetze gebunden ist. Dies erhellt auch klar und deutlich das Wort des Herrn über den größten aller Propheten, Johannes der Täufer, wo er sagte, daß der Kleinste im Reiche Gottes größer sei denn er, also Johannes. Johannes besaß, trotz seinem entbehrungsreichen Leben und seinem vorbildlichen Wandel, gerade das nicht, was ihm den Eingang ins Reich Jesu Christi ermöglicht hätte.

Daß in der Ewigkeit viele Seelenwohnungen vorhanden sind, geht aus den Worten Jesu hervor: «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.» Wenn er dann im hohenpriesterlichen Gebet den Vater bittet, daß «wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß

sie meine Herrlichkeit sehen», dann bedarf es keiner besonderen Phantasie, um sich darüber klar zu sein, daß diese Wohnung alle übrigen an Pracht und Herrlichkeit weit übertrifft. Es dürfte nicht schwer zu glauben sein, daß nicht jede Seele so ohne weiteres an diesen Ort vollkommensten Glückes gelangen kann, sondern daß das Hineingehen in diesen Bereich an bestimmte Gesetze gebunden ist. Wenn schon, wie wir gesehen haben, irdische Regierungen das Recht und die Macht besitzen, die Einreise in ihr Hoheitsgebiet durch bestimmte von ihnen erlassene Gesetze und Verordnungen zu regeln, so wird der Fürst des Lebens, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, ebenso bestimmen können, was für Gesetze zu beachten sind, um in sein Reich hineinzukommen. Nun hat der Herr Jesus das Hineinkommen in sein Reich von der Wiedergeburt aus Wasser und Geist abhängig gemacht, wie aus den zitierten Worten an jenen jüdischen Gelehrten hervorgeht. Nach menschlicher Sehensweise hätte der Herr dieses Eingehen in sein Reich doch in erster Linie von einem gottesfürchtigen Lebenswandel abhängig machen sollen. Dies ist aber, wie wir gesehen haben, nicht der Fall. Damit ist selbstverständlich keineswegs gesagt, daß der Wandel nebensächlich sei. Maßgebend ist aber in erster Linie die Erfüllung der vom Herrn gegebenen Vorschriften. Mit Bezug auf das eingangs erwähnte natürliche Beispiel könnte man sich ja auch auf den Standpunkt stellen: was kümmern mich die Vorschriften? Ich bin doch ein anständiger Mensch, habe nichts auf dem Kerbholz und komme somit ohne weiteres über die Grenze! Darnach wird aber, wie jeder weiß, absolut nicht gefragt. Hier kommt es ausschließlich darauf an, ob die Vorschriften erfüllt sind oder nicht. Wie dies im Irdischen ist, so ist es auch im Hinblick auf das Reich der Herrlichkeit. Wenn wir dereinst an der Pforte der Ewigkeit anklopfen, können wir uns nicht darauf berufen, daß wir hier auf Erden fromme bibelgläubige Christen waren und vielleicht auch Werke der Barmherzigkeit getan haben. Dort wird nur darnach gefragt werden, ob wir Träger sind des Geistes Christi, das heißt ob wir wiedergeboren sind aus Wasser und Geist, oder nicht. Paulus sagte einstens schon: «Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein» und wird somit nie in das Reich hineinkommen, das Jesus den Seinen bereitet hat.

Nun hat diese Wiedergeburt hier auf Erden zu erfolgen. Zu diesem Zwecke hat der Herr in weiser Voraussicht auch das Amt gegeben das den Geist spendet und die Versöhnung verkündigt, mit andern Worten gesagt: Der Herr hat die göttliche Gesandtschaft gegeben, von der alle nach dem Reiche Christi Verlangenden die unentbehrlichen himmlischen Gnadengüter empfangen können. Diese Heilsgüter können durch nichts anderes ersetzt werden. So wenig wie mein Bekannter den fehlenden Reisepaß durch irgend etwas anderes ersetzen konnte, so wenig können die Wasser- und die Geistestaufe ersetzt werden. Wer wollte dem Fürsten des Lebens das Recht streitig machen, in seinem Reiche diejenigen Gesetze zu erlassen, die er für erforderlich erachtet? Genau wie der irdische Gesetzgeber Verordnungen erlassen und sie wieder außer Kraft setzen kann, so ist dies im Reiche Christi auch der Fall. Der Erlaß und die Außerkraftsetzung natürlicher Gesetze wird der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Dies ist begreiflich, da es alle Menschen wissen müssen. Durch das Buch der Bücher ist allen christlichen Völkern das Gesetz, welches die Einreise in das Reich Jesu Christi ermöglicht,

bekanntgegeben worden. Ein Widerruf durch den göttlichen Gesetzgeber ist bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt, so daß dies Gesetz nach wie vor seine volle Gültigkeit besitzt. Wer dieses Gesetz mißachtet, wird die Folgen tragen müssen. Lesen wir nicht in der Schrift, daß *Gott* — nicht der Mensch — in seiner Kirche aufs erste die *Apostel* gesetzt hat? Dient nicht dieses Gesetz den sündigen Menschen zum größten Segen? Ist es nicht der Herr, der durch diese Männer — Paulus bezeichnete die Apostel als Botschafter an Christi Statt — der Menschheit die himmlischen Heilsgüter anbieten läßt? Kann der Glaube an die einstigen Gottesboten diese ersetzen?

Heute begegnet man so vielfach der grundlosen Behauptung, das Apostelamt, und die aus ihm hervorgehenden übrigen Aemter, seien in der Gegenwart nicht mehr nötig. Beweist uns nicht das tägliche Leben allüberall wo wir nun hinblicken das gerade Gegenteil. Wir haben die heilige Schrift, lautet die törichte Meinung. Wohin kämen wir, wenn wir diese Ansicht ins praktische Leben übertragen wollten? Ist es auch denkbar, daß der Lehrer durch das Lehrbuch, der Arzt durch eine wissenschaftliche Abhandlung über Krankheiten und deren Behandlung oder der Koch durch das Kochbuch ersetzt werden könnte? So wenig wie der Lehrmeister durch ein Lehrbuch ersetzt werden kann, so wenig können es die Gesandten des Herrn durch die heilige Schrift werden. Könnten doch die Menschen heute erkennen, was zu ihrem wahren Frieden dient! Aber wie einstens ist es ihnen auch heute verborgen und sie werden erst durch die kommenden Ereignisse zur Erkenntnis gelangen, daß sie die gnadenreiche Heimsuchung des Herrn in seinen Gesandten nicht beachtet haben. Uns aber, die wir auf dem gesetzmäßigen Wege in den Besitz des Heiligen Geistes, als des Unterpfandes zur zukünftigen Herrlichkeit gelangt sind, stellt sich die Aufgabe, an unserer inneren Heiligung und Vollendung zu arbeiten, um so der neuen Kreatur aus Christo zur Offenbarung zu verhelfen. Allen denen, die durch die göttliche Gesandtschaft hier auf Erden in den Besitz der unentbehrlichen himmlischen Gnadenmittel gelangt und zu einem Ebenbilde Jesu gebildet worden sind, gilt die herrliche Verheißung des Herrn: «Ich werde wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin.»

E. S.

Lehrreiche Begebenheit

Wir haben es als Gotteskinder schon oft erfahren dürfen, daß uns ein gern gehörtes Lied noch tagelang in unserem Ohr nachgeklungen hat und immer aufs Neue wieder hochklang. So ist es mir neulich nach einem inhaltsreichen Gottesdienst ergangen, zu dessen Beginn das schöne Lied gesungen wurde: «Mein Vater ist reich, an Gütern und Geld, sein sind alle Reiche und Schätze der Welt.» Der liebe Priester wies darauf hin, wie unser himmlischer Vater reich ist, an den mancherlei Schätzen und Gütern. Er ermunterte uns, doch ja allezeit in Treue auf das Vaterwort zu achten und es willig zu befolgen, um so des Vaters Segen auf uns zu ziehen, daß wir dereinst auch seiner Schätze und Güter als Miterben teilhaftig werden dürfen.

Es ist mir dabei folgende Begebenheit aus meiner frühen Jugendzeit lebhaft in Erinnerung gerufen worden, die sicher noch manchem Gotteskinde zu kräftiger Lehre dienen kann.

An einem brennend heißen Augusttag, zu einer Zeit, als das Aehrenlesen noch nicht so große Mode war wie gerade in diesen Jahren, da zog ein wohlhabender Bauersmann mit seinen zwei Buben, von denen jeder ein leeres Säcklein unter dem Arm trug, durchs Dorf hinaus auf den weit abgelegenen, bereits abgeernteten Kornacker. Er selbst trug den Korb, der Speise und Trank für den ganzen Tag enthielt. Was die vorhatten, brauchte man nicht lange zu erraten. Während der Vater frohgemut einherschritt und sich der diesmal so früh und gut eingebrachten Ernte freute, war aus den Gesichtern der beiden Buben etwas von Mißmut oder Unwillen zu lesen. — Des Nachbars Junge, ihr Spielgefährte, der, obwohl fast ein Jahr älter, von seinen Eltern nie zu einer Arbeit angehalten wurde, war die wesentliche Ursache dazu. Dieser hatte, als er kurz zuvor noch mit ihnen zusammen war, es mit schalkhaftem Höhnen fertiggebracht, den beiden «den Floh ins Ohr zu setzen», indem er durchblicken ließ, daß sein Vater es eben nicht nötig hätte, Aehren aufzulesen! — Das kränkte nun die beiden um so mehr, als sie doch der Meinung waren, ihr Vater sei mindestens ebenso reich wie Adolfs Vater.

Man hatte schon einige Stunden unter der brennenden Sonne den Rücken gebeugt und schon ein ansehnliches Bündel der so gut ausgereiften und daher sehr brüchigen Aehren zusammengetragen, da hat man beobachten können, wie der Vater in einer kleinen Ruhepause, die dem Rücken so wohl tat, mit seinen Buben Anschauungs-Unterricht trieb, indem er die Körner einer ganzen Aehre sorgsam herausschälte und die Spreu aus der hohlen Hand blies, so daß nur noch die schönen, harten Körner in des Vaters Hand zurückblieben. Dann gab er jedem der Buben ein paar Körner und hieß sie, es ihm gleichzutun. Er nahm seinerseits eine Anzahl Körner in den Mund und begann diese fleißig mit den Zähnen zu zermahlen. Nachdem er sorgsam die Häutchen der Körner aus dem Munde entfernt hatte, brachte er zur großen Verwunderung für seine Buben ein regelrechtes, schneeweißes Teiglein zum Vorschein und belehrte nun seine Jungen, daß gerade von solchem Teig der Bäcker die kostbarsten und schmackhaftesten Weißmehl-Gebäcke herstelle. Dies illustrierte er ihnen so eingehend, daß den beiden trotz des bei der Hitze an der prallen Sonne ausgestandenen Durstes doch noch ein paar Tröpfchen Wasser im Munde zusammenliefen. Und in ihrer Bewunderung über des Vaters Lehre fuhren sie hernach wieder mit vermehrtem Eifer in ihrer jetzt weit weniger mühsamen Arbeit fort, bis dann der Vater den wohlverdienten Feierabend bot.

Zu erwähnen ist noch, daß jener Vater heute nach etwa zwanzig Jahren mit Berechtigung sich seiner Söhne freut. Aus des Nachbars Jungen aber, man muß es leider auch sagen, ist nicht viel mehr als ein Taugenichts geworden, der seinem Vater bis heute statt Freude, nicht nur viel Aerger und Schande bereitet, sondern ihn auch schon große Summen Geldes gekostet hat.

Ich weise nun nochmals auf die eingangs erwähnten Worte des lieben Priesters hin und komme zu der Erkenntnis: Wenn sich der Gehorsam der Kinder im Natürlichen schon so segensreich auswirkt,

wieviel mehr wird das gehorsame Ueberwinden aller Widerwärtigkeiten und das Arbeiten im Acker Gottes, ewigen Segen und Gewinn zur Folge haben!

A. F.

Erlebtes

Es ist nicht einerlei, von welchem Geiste wir uns führen lassen. Als Kind habe ich, wie meine Geschwister, noch manchem Geiste Herz und Ohr geschenkt. Aber unter der schützenden und führenden Elternhand und Liebe wurden wir zum Guten erzogen. Mit zwölf Jahren kam ich durch Gottes Gnade ins Werk des Herrn. Unsere gute Mutter ging mit schweren Kämpfen voran. Der arme Vater konnte das nicht leiden. Er weiß ja nicht, was er verworfen, weil ihn der Böse mit Blindheit geschlagen hat. Eine Schwester und ein Bruder wollten von dem großen Gnadenwerk auch nichts wissen. Sie traten es mit Füßen, indem sie uns übel gesinnt waren. Aber die Mutter und wir sechs Kinder ließen es uns nicht nehmen, dieses Werk zu prüfen. Erst heute danke ich so recht von Herzen, daß wir es erkennen durften und der Geist des Herrn in uns Wurzeln fassen konnte. Im August 1934 wurden wir versiegelt. Welche Gnade! Unermeßlich ist des himmlischen Vaters Güte. Jetzt ging aber der Kampf gegen die mancherlei Geister erst recht los. Der Böse kann es ja nicht leiden, wenn sich eine Seele Gott weihet und zum Erstling heranbilden läßt. Christus will in seinem Reiche Seelen, die gebildet und geformt sind. Er will aus ihnen leuchtende Edelsteine machen, aus Erdenmenschen Gottmenschen bereiten.

Der himmlische Vater hatte auch mit mir viel Arbeit. Aber ich durfte erfahren, daß er seine Auserwählten nicht einfach um ihrer Schwachheit willen fahren läßt. In den zwei letzten Schuljahren haben mich meine Mitschülerinnen oft verspottet. Die eine machte mich sogar einmal freundlich darauf aufmerksam, daß ja diese Sekte früher oder später verfolgt werde; ich sollte mich doch zurückziehen, um davor bewahrt zu bleiben. Das alles konnte meinen Glauben nur stärken und ich bin erhalten geblieben. Nach der Schule kam ich als junges Dienstmädchen unter Menschen, die nicht viel nach Gott gefragt haben und mich an ihre Luststätten ziehen wollten. Der Kampf war manchmal schwer und oft bin ich dem Bösen unterlegen. Ich kam denn auch manches Jahr im Glaubensleben herzlich wenig vorwärts. Aber dank der göttlichen Bedienung in den Gottesdienststunden konnte ich das Stehen behalten. Wenn mir durch diese Gnade nicht immer wieder Kraft und Mut geworden wäre, befände ich mich nicht mehr unter den Gotteskindern. So mußte ich durch allerlei Werkzeuge, in deren Bearbeitung mich Gott gegeben, richtig behauen werden. Ein körperliches Leiden hat mich jahrelang begleiten müssen, und oft habe ich zu Gott gerufen: Erlöse mich davon, ich kann sonst nicht mehr weitergehen! Gott hat mich lange rufen lassen; aber heute weiß ich, daß es so gut war. Wer weiß, wo ich stände, wenn es mir Gott früher weggenommen hätte! Nun bin ich aber von dieser Bürde erlöst und ich bin überzeugt, daß eher die Gotteshilfe, als die Mittel des Arztes daran schuld sind.

Ich arbeitete schon an etlichen Orten in Haushalt und Geschäft. Manches Bittere kreuzte sich mit dem Glück. Das war aber gut so. Ich danke Gott für die Leidensstunden und hoffe sehr, daß der himmlische

Vater fortan keine große Mühe mehr mit mir hat. Seine Hilfe haben wir zwar täglich nötig, aber die gibt er gerne, wenn wir ihm gehorsam sind. So durfte ich vor zwei Jahren erfahren, wie Gott die reich segnet, die ihm von ganzem Herzen dienen wollen.

In unserer Gemeinde bat der Vorsteher einmal innig darum, daß sich in der Gemeinde Gaben und Kräfte finden möchten. Das hat in meiner Seele ein Streben erweckt. Ich betete: Herr, nimm mich als Werkzeug und Gefäß, ich will dir gerne dienen, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Nach Wochen hat er mich erhört. Das junge Leben ist in einer Weissagung in einem Gottesdienst durchgebrochen. Die größte Freude hatte ich selbst. Gott hat diese Gabe wachsen und zunehmen lassen.

Zwei weitere Glaubensgeschwister empfangen ebenfalls noch Gaben, das eine die Gabe des Lobgesangs, das andere die Gabe der fremden Sprache. Ich kann meine Freude nicht in Worte kleiden; ich kann nur sagen: Gott ist ein wunderbarer Gott. Ich möchte der apostolischen Jugend zurufen: Strebt nach den geistlichen Gaben! Es ist wunderbar, wenn der Heilige Geist durch uns arbeiten kann. Wohl ist es ein Kampf, bis es soweit ist, aber nachher ist die Freude doppelt groß. Auch die Liebe, die Treue, die Demut, der Gehorsam sind köstliche Gaben. Mögen wir alle diese Himmelsgüter besitzen, um sie zur Ehre des Herrn und zur Freude und Besserung der Mitmenschen zu offenbaren.

Wie Gott die Treue belohnt, habe ich in der Adventszeit wunderbar erleben dürfen. Ich wollte meinen Eltern eine Weihnachtsfreude bereiten, aber leider fehlte mir dazu das nötige Geld. Meine Freude auf das Christfest war deshalb sehr gedämpft. Die Hauptsache ist ja, daß Christus sich uns schenkte und daß er in uns lebt. Aber als Menschen möchte man sich doch auch gegenseitig beschenken. So wollte auch ich den Eltern eine kleine Freude machen. Was tun? Weihnachten stand vor der Türe, aber Zahltag war erst am Neujahr. Der Böse hat natürlich schnell allerlei Gedanken, die als Ausweg dienen sollen, in ein Menschenherz gepflanzt. Er verfolgt ja ständig unsere Lebensweise und möchte uns allzuerne fallen sehen. Das ist ihm aber bei mir nicht gelungen, denn ich habe alle bösen Gedanken verjagt und den treuen Gott um Hilfe angerufen. Ueber Nacht kam mir ein rettender Gedanke: Sag doch deiner Madame ganz wahrheitsgetreu wie es steht und bitte höflich um ein wenig Vorschuß. Etwas zaghaft ging ich andern Tags zu Frau Doktor. Sie gab mir Recht, daß ich zu ihr gekommen sei und schenkte mir zwanzig Franken mit der Bemerkung, mein Wunschzettel habe sie doch nicht viel gekostet. Dazu bekam ich noch fünfzig Franken als Vorschuß. Nun war meine Weihnachtsfreude vollkommen, und dankbar nahm ich meine Arbeit wieder auf. Am nächsten Gottesdienst legte ich dem Herrn freudig etwas in die Opferbüchse. Ihm, der mich gesegnet, gehörte zuerst etwas davon.

Nach diesem Gottesdienst hatte ich folgenden Traum: Ich eilte auf den Bahnhof und sah, wie sich mein Zug in Bewegung setzte und ohne mich abfuhr. «Halt, ich will auch mit!» schrie ich, und siehe, der Zug hielt an und ich stieg ein. Weil ich keine Fahrkarte hatte, gab ich dem Schaffner ein Geldstück. Er lächelte freundlich und reichte mir ein Billet, das wie Silber glänzte. Dabei erkannte ich jenes Geldstück, das ich am Abend zuvor geopfert hatte. Ich fragte: «Komme ich jetzt sicher an meinen Bestimmungsort?» Er versicherte es mir und ging weiter. — Dieser Traum war mir ein Fingerzeig. Ich hüte mich

selbstverständlich davor, zu glauben, daß durch den Besitz des Billets alles in Ordnung sei. Nein, ich will immer wieder «Billets lösen», daß ich mit kann, wo der Glaubenszug auch durchfährt. Ich will auch im Opfern treu sein. — Am Weihnachtstag war unter andern Geschenken noch ein Kuvert mit zwanzig Franken. Das war für mich ein reicher Gottessegen!

Daheim durfte ich auch Freude ernten, denn ich mußte nun nicht mit leeren Händen erscheinen. Meine liebe Mutter ist, trotz schweren Leiden und Kämpfen, alle Jahre hindurch treu geblieben. Ich sagte zu ihr: «Weißt, der liebe Gott will Dir im Himmelreich ein schönes Plätzchen einräumen, darum mußt Du so viel leiden.» Vater, Bruder und Schwester, die noch immer nicht apostolisch sind, sind ebenfalls einsichtiger geworden, müssen sie doch einsehen, daß wir durch alles hindurch dem großen Gnadenwerke die Treue bewahrt haben. Fünf meiner Geschwister stehen als Blumen im Garten Gottes, möge Gott den andern auch noch gnädig sein.

Ich kann sagen, daß es mir besser geht als wie ich es verdient habe. Meine jetzige Stelle ist gut und ich will hier dienen, solange es Gott wohlgefällt.

H. R.

Zur Arbeit

Was stehst du, Bruder, müßig auf der Straße?
und Schwester, komm, die Arbeit ist so groß.
Was suchst du Freude bei der großen Masse?
und legst die Hände abends in den Schoß?

Hat nicht der Herr dich aus der Welt genommen,
durch Christi Blut zum Eigentum gemacht?
Bedenke stets, woher du bist gekommen:
aus Finsternis und Tod ans Licht gebracht.

Viel Gnade hast bis heute schon empfangen,
ein Gotteskind auf Erden darfst du sein,
die höchste Seligkeit ist zu erlangen,
von aller Sünde wardst du los und rein.

Behalte nicht das Gut, das Gott gegeben,
das durchs Apostelamt dir wird zuteil,
denn jede Seele hat ein ewig Leben,
drum gib auch ab von Jesu Gnad' und Heil.

Schließ schnell dich an, es ruft die Zeugenschar,
und sei ein Held im Glauben und Vertrauen,
als Menschenfischer werde offenbar,
auf Jesu Hilfe kannst du sicher bauen.

Er will es sein, wo du das Werkzeug stehst
in seiner Hand die Seelen zu befrei'n,
er ist bei dir, wenn du im Dunkeln gehst,
der Meister läßt dich nicht allein.

Drum auf, du Gotteskind, und sei ein Licht
der armen Menschheit vor dem sichern Tod.
Die Zeit ist kurz, bald kommt das groß' Gericht,
sei mancher Seele Rettung in der Not.

Nicht Gold und Silber wird dir einst zum Lohn'
nein, Freud' und Seligkeit wird dir zuteil.
Als höchstes Gut von Gott die Lebenskron'
und an dem Stuhl des Lammes ist dein Teil.

F. K.



Nr. 15 6. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1945

Verantwortung

Wir leben in einer Zeit, in der dieses Wort besonders aktuelle Bedeutung erlangt hat. Auf den sogenannten «schwarzen Listen» figurieren die zahlreichen Namen derer, die für das heutige Chaos und die jeder Menschenwürde entbehrenden Verbrechen verantwortlich gemacht werden. Schon mancher von ihnen hat sich der irdischen Gerichtsbarkeit durch den selbstgewählten Tod entzogen.

Es ist nicht unsere Sache, über die mehr oder weniger Schuldigen zu Gericht zu sitzen; es sind ihrer übergenug, die nach Rache und Vergeltung schreien. Ueberlassen wir das Urteil ruhig den dazu berufenen Instanzen. — Unser Bundesratspräsident hat in seiner am Tage der Waffenruhe gehaltenen Rede seinem Standpunkt deutlich Ausdruck verliehen mit den Worten: «An uns ist es nicht zu richten. Unsere Aufgabe ist zu helfen, Not zu lindern, Gutes zu tun.» Das ist auch die Auffassung von uns apostolischen Glaubenskindern. — Eine andere Einstellung würde unserem apostolischen Glauben und dem Geiste der Liebe, durch den wir gelehrt und geführt werden, nicht entsprechen.

Wir betrachten das Weltgeschehen von der hohen Warte der göttlichen Offenbarung aus. Für uns ist es klar, daß diese über die heutige Menschheit hereingebrochene Katastrophe letztendlich die Auswirkung der Mächte der Finsternis ist, und wegen der Abkehr der Menschen von Gott zwangsläufig erfolgen mußte. Wir sind uns auch bewußt, daß jeder Einzelne und jedes Volk dieser Gefahr ausgesetzt ist, sobald

die Gebote Gottes und seine uns durch Christus gegebenen Ordnungen mißachtet werden.

Nicht umsonst schreibt Apostel Paulus an die Römer: «Und gleich wie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahingegen in verkehrten Sinn, zu tun, was nichts taugt, voll alles Ungerechten, Bosheit, voll Neides, Mordes . . . Gottesverächter.» (Römer 1, 28—29.) Lassen wir uns deshalb in unserem politischen Denken nicht von Gefühlen des Hasses und der Rache leiten, wie das heute, man möchte fast sagen, an der Tagesordnung ist. Drängen sich uns hier nicht die warnenden Worte Jesus an die sich gerecht dünkenden Pharisäer auf: «Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch umkommen.» (Lukas 13, 2—3.)

Viel kluger und für den inwendigen Menschen nutzbringender ist es, statt zu richten und zu verdammen, sich auf die eigene Verantwortung zu besinnen, der Verantwortung für unser eigenes Tun und Lassen und ebenso dem Nächsten gegenüber. Der Geist der Liebe, der in unsere Herzen ausgegossen ist, drängt uns, uns auch nach den Brüdern umzusehen, die ihrem Glauben nach nicht zu uns gehören. Trotzdem Esau ein Verächter des väterlichen Segens war, war er dessenungeachtet doch der Bruder des Jakob. Wir tragen auch für sie eine gewisse Verantwortung und müssen ihnen aus den Banden der Sünde und des Irrtums heraushelfen, insofern sie aufrichtigen Herzens sind. Durch Liebe und Güte und einen gottesfürchtigen Wandel treuapostolischer Geschwister ist schon manche Seele von ihren verkehrten Wegen umgekehrt und hat sich der Gemeinde angeschlossen. — Leider kommt auch das Gegenteil vor, daß suchende Seelen durch ungöttliches Verhalten von Gemeindegliedern abgestoßen werden.

Ein drastisches Beispiel von Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Nächsten mit ihren bitteren Folgen, führt uns folgende Begebenheit vor Augen. Ein von Leidenschaften schwergebundener junger Mann wurde durch eine temperamentvolle Predigt tief ergriffen und entschloß sich, mit seinem sündigen Leben zu brechen und ein besserer Mensch zu werden. Als er dann aber mit dem betreffenden Prediger in nähere Berührung kam, mußte er die Wahrnehmung machen, daß sein Lebenswandel völlig im Kontrast mit seinen feurigen Predigten stand. Dadurch verlor er den Glauben an den Sieg über seine Gebundenheit und gab den Kampf auf. Durch sein ausschweifendes Leben zog er sich in der Folge eine unheilbare Krankheit zu. Als er auf dem Sterbebett lag, ließ er den betreffenden Prediger zu sich rufen, der dem Rufe auch Folge leistete. Als er mit dem Todeskandidaten beten wollte, lehnte dieser schroff ab mit der Entgegnung: Ich habe Sie nicht zum Beten hierher gerufen, sondern um Sie zu verfluchen.

Wenn sich dieser tragische Vorfall auch nicht in unsern Kreisen zugetragen hat, ist er uns gleichwohl ein abschreckendes Beispiel für die bitteren Folgen eines schlechten Vorbildes. «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» sagte Kain nach dem Brudermorde zum Herrn. — Vergessen wir nicht, daß es auch einen geistigen Tod beziehungsweise Mord gibt, der in seinen Folgen noch schlimmer ist als der natürliche.

Hoffen wir, daß sich keines von uns je eines solchen Verbrechens schuldig macht. Es stellt sich für uns aber die Frage, ob wir alles tun, durch Wort und Wandel, um den noch im Tode liegenden Bruder — im weiteren Sinne des Wortes verstanden — vom Tode zum Leben verhelfen.

Der Schreiber dieser Zeilen ist schon betagt; er steht bereits in der achten Dekade seines Lebens. Er dankt Gott alle Tage auf den Knien für die ihm zuteil gewordene Gnade der Gotteskindschaft. Was wiegt alles Gold dieser Welt dagegen? — Das schließt aber nicht aus, daß er in einsamen Stunden einen Rückblick auf die vergangene Lebenszeit macht, und wenn er dann auf dieser oder jener Seite der langen Bilanz einen Passivposten entdeckt, eine Lücke, die nicht mit positiver Arbeit ausgefüllt ist, dann möchte er so gern den Zeiger an der Lebensuhr zurückstellen, um Versäumtes nachzuholen. Aber die Zeit läßt nicht mit sich paktieren. «Tick-tack, tick-tack, immer weiter» schlägt es aus dem Uhrwerk an sein Ohr. Mit Riesenschritten geht es dem Lebensende zu. — Darum, apostolische Jugend, laß es vor allem dir gesagt sein: Seid nicht träge, in dem was ihr tun sollt (Römer 12, 11). Ich greife es nicht aus der Luft, wenn ich behaupte, daß immer noch zu viel nach der beliebten Melodie: «Me sött, me sött» gesungen wird, statt: «Für die Sache unseres Meisters laßt uns wirken früh und spät, daß nicht unsere Lebenssonne vor der Zeit schon untergeht.» Wie schwer hält es oft, junge Geschwister für die Arbeit im Weinberge des Herrn an die Stange zu bringen. Gar manchem geht alles andere vor. Man interessiert sich lieber für Sport oder liebäugelt mit sozialpolitischen Bewegungen und dergleichen mehr. Ein treffliches Wort — nebenbei erwähnt — sagte unser Bischof E. in einem von ihm gehaltenen Gottesdienst: «Warum sich so viel mit wirtschaftlichen Sorgen herumschlagen? Es steht geschrieben: Gott gibt es seinen Freunden im Schlafe.» Wohlbemerkt legte er aber den Akzent nachdrücklich auf die *Freundschaft mit Gott*; beim Wort «Schlafen» zuckte er verdächtig mit der Achsel, wie gewohnt, wenn ihm etwas nicht recht einleuchtet. Ist das nicht die beste Lösung des so viel umstrittenen sozialen Problems? Ganz gewiß. Haben wir erst Gott zum Freunde, macht uns die «Magenfrage» nicht halb so viel Sorge.

Ich komme auf die im Stichwort dieser Abhandlung gestellte Frage zurück; zu unserer Verantwortung gegenüber unserem Nächsten. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» lehrt uns Jesus, nicht mehr und nicht weniger. Die Aufgabe ist durchaus nicht einfach; wir können sie nur lösen durch die Kraft der Liebe Gottes. Halten wir daher diese Kraft in unseren Herzen mobil. Einst wurde auch für Petrus die Frage der Nächstenliebe sehr aktuell. Bevor ihm der Herr seine Herde anvertraute, prüfte er ihn auf Herz und Nieren. «Simon Petrus, hast du mich lieb?» war seine Frage an den Jünger. Er frug ihn zum zweiten und dritten Mal, bis Petrus unter Tränen bekannte: «Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.» — Wenn auch nicht in dieser präzisen Form, so ist doch diese Frage auch schon an uns ergangen. — Mögen auch wir uns je länger je mehr zu diesem Herzensbekenntnis durchringen und es mit der allein gültigen Tat beweisen. Sta.

Ausdauer

Ein Vater geht mit seinen Kinderchen spazieren. Auf dem Wege begegnen sie einem halbwüchsigen Knaben, der auf einer am Wege liegenden Wiese den Handstand übt. Zehn Mal, zwanzig Mal probiert er's. Der Erfolg ist kaum sichtbar. «Papa, was macht dä Bueb?» fragt eines der Kinder. Der Vater erklärte ihm, daß der Knabe den Handstand übe. «Warum macht er das?» forscht der kleine Fragegeist weiter. «Hä eben, daß er auf den Händen laufen kann, Beine oben, Kopf nach unten . . .» Anschließend findet der Vater Gelegenheit, den Kindern den Wert der *Ausdauer* klarzustellen.

Ob einer den Handstand kann oder nicht, wird für ihn im Leben nicht so sehr wichtig sein. Auch der liebe Gott wird einmal nicht fragen, wenn einer am Ende des Lebens muß Rechenschaft geben von seinem Tun, ob er den Handstand vollkommen beherrscht habe oder sonst in einem athletischen Zweig eine «Kanone» war.

Für die Gotteskinder aber ist es gut, wenn sie von den Kindern der Welt in dieser Hinsicht etwas lernen. Während die einen für eine vergängliche Krone (Becher, Pokal, Medaille oder Lorbeerkränzlein) kämpfen, so streiten wir für ein unvergänglich Reich und für eine ewige Krone.

Wie gerne kommt die Ermüdung im Verfolgen des Kleinodes, das zu erreichen uns als Ziel gesetzt ist.

Um auf ewig bei dem Herrn sein zu können, lohnt es sich, des Weges Mühen, die damit verbunden sind, in Kauf zu nehmen. Die welche uns den Weg vorangegangen und mit denen wir ewig vereint sein werden, haben eine große Ausdauer bewiesen.

Um den Willen seines Vaters zu erfüllen, hat Jesus Christus den bequemen, ehrenvollen Weg aufgegeben, hat Schmach und Verfolgung auf sich genommen, um nach den Gethsemane-Kämpfen auf Golgatha siegreich zu vollenden. *Schönern Sieg hat nie errungen, wer von Nacht umfangen war; herrlicher ward nie bezwungen, Kreuzesnot und Todesgefahr!*

Und unsere apostolischen Geschwister der ersten Zeit! Um ihres Bekenntnisses und Glaubens willen haben Millionen im Laufe der Jahrhunderte ihr Leben gelassen. In Hebräer 11, 36—38 steht unter anderem geschrieben: «Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis: sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in Klüften und Löchern der Erde.» Dies alles um des Glaubens, um Christi willen!

Aber nicht nur Werke die mit einem Martyrium zusammenhängen, bringen uns an das Ziel der Gotteskinder. Das wäre ja bitter. Des Lebens Kräfte hergeben während Jahrzehnten, in treuer Aufopferung und Hingabe, in selbstloser Liebe, ohne nach Dank und Lohn zu fragen, ist ein großes Heldentum. *Um Christi willen* mit Ausdauer zu dulden, Unrecht zu tragen, Frieden zu erhalten, Opfer zu bringen, Feinde zu lieben — das ist eine wundervolle Art vollkommen zu werden, um mit Christo und allen Heiligen vereint zu sein ewiglich.

Viel Ausdauer braucht der Zeuge für des Herren Werk. Trotzdem er an 99 Türen umsonst anklopfte, so wird er nicht müde, an der Hundertsten mit dem gleichen Glauben und derselben Hoffnung seine frohe Botschaft zu verkündigen. Er weiß: Ob man mich annimmt oder verwirft — man tut dies nicht mir zu lieb oder zu leid, sondern dem Herrn, der mich sendet!

Von der gläubigen Ausdauer eines Lehrers — ob Eltern, Sonntagschullehrer, Dirigent oder Diener im priesterlichen Amte — wird viel abhängen, ob der Same aufgeht und die Früchte geraten. Schon mancher Jüngling und manches Töchterlein war zu gewissen Zeiten ein ausgesprochenes Sorgenkind. Die Gebete, die Liebe, die Geduld, die auch mal strengen aber doch gütigen Ermahnungen, die mit Ausdauer und Gottesfurcht den Herzensacker des Anvertrauten pflügten und besäten, bewirkten, daß manche Seele gerettet, ja selbst brauchbare Werkzeuge in der Hand des Allerhöchsten wurden. Wer aber sogleich verspielt gibt, nervös, aufbrausend und unduldsam ist, wird nicht die selben Früchte ernten wie der, welcher mit Ausdauer das herrliche Ziel der Jesu-Nachfolge und -Gesinnung erstrebt.

Ein vielsagend Beispiel der Ausdauer finden wir bei dem kleinen Tierchen der Ameise. Lasten und Hindernisse werden mit bewundernswerter Ausdauer getragen und überwunden um das Ziel zu erreichen. Daher auch der Hinweis in der heiligen Schrift: «Gehe hin zur Ameise — und lerne!»

-og-

Gott lebt, Gott hört, Gott sieht, Gott liebt

Von einem Diakon

Gott lebt.

Wir hören im täglichen Leben oftmals die Worte: «Der alte Gott lebt noch!» Andere wiederum sagen, es gibt gar keinen Gott. Nun müssen wir den Menschen beweisen können, daß Gott lebt und wo Gott lebt.

Gott ist Geist. Ein jeder Mensch trägt einen Geist in sich und dient demselben. In der heiligen Schrift steht geschrieben: «Es sind viele Geister ausgegangen, aber nur einer ist von Gott.» Ein jeder Geist erkennt man an seiner Wirkung. Somit ist der Beweis da, daß alle Geister leben. Es besteht allerdings *ein* Unterschied und das ist, daß Gottesgeist uns zum ewigen herrlichen Leben führt, während andere Geister uns ins Verderben führen. Deshalb soll auch ein Unterschied wahrgenommen werden zwischen dem Menschen, der Gottesgeist in sich trägt, und dem der einen andern Geist beherbergt. An der Frucht erkennt man den Baum. Ein Sprichwort sagt: «Sage mir mit wem du gehst, dann will ich dir sagen wer du bist.» Als der Sohn Gottes auf Erden war, verkörperte er seinen himmlischen Vater im Wandel und in der Tat. Gott der Vater ist vollkommen. Sein Sohn Jesus Christus, der seines Geistes war, führte somit ein sündenfreies Leben. Also war Gott in seinem Sohne. Dem Herrn Jesus seine Arbeit ging dahin, die in Sünde geratene und somit dem Tode preisgegebene Menschheit zu erlösen. Er, der Sohn Gottes, nahm der Menschheit Sünd' und Schuld auf sich und ging für uns in den Tod. Damit ist die Möglichkeit ge-

schaffen, uns erlösen zu lassen, auf daß der Geist Gottes in uns wohnen kann.

Gott lebte damals in seinem Sohne, dann auch in denen, die sich erlösen ließen durch ihn. Die Jünger Jesu, welche das Leben vom Herrn empfangen haben, wirkten als Apostel und offenbarten das Leben Gottes. Der Herr Jesus gab seinen Aposteln die Macht, den Menschen, welche das Opfer und die Lehre annahmen, den Heiligen Geist zu spenden. Gleich wie damals Gott in seinem Sohne und in den Aposteln lebte, so lebt Gott heute vornehmlich in seinen Aposteln, ferner in denen, welche durch die Apostel Jesu Gottes Geist empfangen haben.

Gott hört.

Bei den Gotteskindern ist es eine unumstößliche Tatsache, daß Gott *hört*. Gerät ein Menschenkind in Angst und Not, dann ruft es nach der Mutter. Wir haben schon öfters wahrnehmen können, daß auch erwachsene Menschen, wenn sie in Not gerieten oder ihnen ein Unglück zustieß, einen Hilferuf nach der Mutter von sich gaben, obschon die Mutter nicht anwesend oder schon längst gestorben war. Die Kinder Gottes rufen Gott an, denn sie wissen, daß Gott das Schreien der Seele erhört. Das erleben die Gotteskinder alle Tage. Gott der Allmächtige ist unser Vater von welchem wir das Leben empfangen haben. Mit ihm stehen wir in innigster Verbundenheit. Der liebe Gott sagt: «Schenk mir mein Sohn und meine Tochter dein Herz!» Wenn wir das tun, dann hat Gott der Vater unser Herz in Besitz genommen, und dadurch haben wir die volle Berechtigung, den himmlischen Vater anzurufen. Gott hat selbst die Mahnung gegeben in den Worten: «Rufe mich an in der Not.» Es werden uns ja öfters die Worte vorgehalten, daß viele Menschen Gott anrufen, aber keine Erhörung finden. Das glauben und begreifen wir gut. Kommt ein Kind zu den Eltern und bittet um etwas, das ihm vielleicht schaden würde, so werden die Eltern dem Bitten des Kindes nicht entsprechen können. So wird der liebe Gott um so vielerlei gebittet und wenn er alles erhören würde, dann könnte das uns zum Verderben sein. Der Herr Jesus kleidet zu seinem Bitten die Worte (als er den Vater bat daß, wenn es möglich sei, dieser Kelch von ihm genommen werde): «Nicht mein, sondern *dein Wille* geschehe!» Dieselben Worte legen auch wir zu einer jeden Bitte, die wir Gott dem Vater darbringen. Etwas erzwingen zu wollen, würde uns zum Schaden sein. Gott kennt unser Herz und er weiß was wir bedürfen ehe wir ihn darum bitten. Die höchste und erhabenste Bitte, die wir im Herzen tragen ist die, daß wir im lebendigen Glauben und Vertrauen erhalten bleiben und das uns verheißene Ziel erlangen können. Solche Bitten erhört Gott und er hilft gerne. Bleiben wir in der Herzenseinfalt, dann werden unsere Bitten vernünftig sein und Erhörung bei Gott finden.

Gott sieht.

Das Augenlicht ist eine große erhabene Gabe, die wir von Gott empfangen haben. Wir sind dafür sehr dankbar. Können wir doch die Schöpfung Gottes in ihrer Vielfältigkeit sehen, soweit unser Auge blicken kann. Unser Sehvermögen ist punkto Distanz allerdings begrenzt. Auch sehen wir alles, was wir erblicken, nur von außen. Wir können nicht

in einen Menschen hineinschauen. Das ist dem natürlichen Auge verborgen. Wie ganz anders ist es aber bei Gott. Es gibt nichts das Gott nicht sieht. Er sieht in mein Herz und dein Herz. Er sieht in alle Kreaturen und sieht in die Zukunft, die für uns ein verschlossenes Buch ist. Heute hört man oft die bange Frage: Was bringt uns die Zukunft, was soll noch werden? Ein Beweis, daß der Mensch nicht einen Tag zum voraus sieht. Dieweil die Sicht der Menschen begrenzt ist, nützen welche die Gelegenheit aus und eignen sich fremde Eigentümer an mit dem Vorwand, es sieht es ja niemand. Solche denken aber nicht daran, daß einer ist der alles sieht und vor welchem jeder Mensch Rechenschaft ablegen muß. Es soll niemand glauben, vor Gott nur das Geringste verstecken zu können. Er weiß unsere Gedanken- und Herzeinstellung. Gott sah zum voraus den Sündenfall von Adam und Eva, denn er ist allwissend. Ferner hat Jesus Christus viel vorausgesagt, das erst heute in Erfüllung geht. Gott sah die Gottlosigkeit zum voraus über die Erde kommen. Er sah auch das Werk Gottes in seiner Herrlichkeit dastehen. Heute wird die Lehre Jesu Christi von den Menschen so nichtig hingestellt, und sie bedenken dabei nicht, daß Zeit und Stunde kommen werden, wo Gott mit solchen Menschen abrechnen wird. Gott sieht alles und es wird ihm kein Mensch entrinnen. Es werden alle gerichtet werden. Wohl dem Menschen, der sich heute richten läßt von Gott. Das Kreuz auf sich nehmen und im Stillesein Spott und Hohn über sich ergehen lassen um des Herrn willen — auch das sieht der liebe Gott. Es wird uns nichts vergessen bleiben, was wir in Liebe erduldet haben.

Gott liebt.

Es wird von vielen Menschen die Liebe Gottes falsch verstanden, oder sie machen sich einen falschen Begriff davon. Gott ist nach vieler Menschen Meinung lieb, wenn es ihnen in materieller Hinsicht gut geht. Wenn das Geschäft flott läuft und gute Verdienstmöglichkeiten vorhanden sind, wenn gesundheitlich alles zum besten steht, dann sagen die Menschen: das ist Gottes Liebe. Das ist gut und recht und das Wohlergehen wünschen wir einem jeden Menschen. Gott hat auch Wohlgefallen am Wohlergehen seiner Kinder. Aber in der heiligen Schrift lesen wir: «Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben.» Körperliches Wohlergehen erlöst unsere Seele nicht. Doch der Sohn Gottes, welcher gesandt ist vom Vater, kann uns erlösen. Es ist große Liebe Gottes, daß er sich so tief herunterließ zu uns Menschen und uns die Heilsbotschaft durch Christus und seinen Gesandten entgegenbrachte. Gott will die durch den Ungehorsam in die Sünde gefallene Menschheit erlösen und sie in den paradiesischen Zustand zurückführen, wo das erste Menschenpaar zuerst war. *Das ist Liebe Gottes.* Um solche Liebe zu empfangen, ist nicht natürlicher Wohlstand Voraussetzung, sondern ein kindlich, gläubig Herz und die Annahme der dazu erforderlichen Sakramente. Wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist, der ist nicht Christi Eigentum und hat kein Anteil an ihm. So hat Gott in seiner Liebe durch den Sohn den Weg gebahnt zur Erlösung der Menschen. Diese Liebe, welche die erhabenste Liebe ist, wird am wenigsten anerkannt. Diese Liebe

aber hat der Herr, heute wie damals, in unser Herz gegossen. Darum jubeln und preisen wir Gott für das, was uns aus Gnaden zuteil wurde. Schenke Gott Gnade, daß diese Liebe, die alles überwindet, alle Menschenherzen erfüllen möge. So muß Haß und Neid schwinden und der Friede Gottes wird auf Erden thronen können. S.

Das große Los

Unser lieber Vorsteher sagte kürzlich in einem Gottesdienst, daß alle treuen Gotteskinder das große Los gewonnen haben. Ich mußte mir sagen: «Das ist so.» Denn, gibt es etwas Größeres, als zu der höchsten Stufe zu gelangen, nämlich göttlichen Geschlechts zu werden und teilhaftig zu sein der höchsten Seligkeit und Herrlichkeit? Wahrhaftig, das ist das große Los! Aber wie es im Liede von den Kronenträgern heißt: «Ach daß sie (die Braut des Herrn) für immer festhielte ihre Krone.»

Schon mancher hat das kostbare Kleinod wieder aus den Händen gleiten lassen, weil er zu wenig Sorge dazu getragen hat. Ich wurde beim Anhören des Wortes an eine Begebenheit erinnert, die sich vor Jahren zugetragen hat. Ein Mann, den ich kenne, kaufte eines Tages ein Los. Er hat die Nummer in sein Notizbuch geschrieben. Die Verkäuferin kannte den Mann und sagte zu ihm, sie wolle sich die Nummer auch notieren.

Als die Ziehung kam, stellte sich heraus, daß das große Los auf diese Nummer gefallen war. Die Verkäuferin, welche natürlich auf ein schönes Geschenk hoffte, machte voller Freude dem Mann Mitteilung. Dieser fand wirklich in seinem Notizbuch die Bestätigung, daß auf die notierte Nummer der größte Treffer fiel.

Leider wußte der Mann nicht mehr, wohin er damals das Los gesteckt hatte. Er erinnerte sich, daß er es klein zusammengefaltet hatte, aber wo er es hingetan, wußte er nicht mehr. Nun ging es an ein Suchen, das ganze Haus wurde durchsucht, aber das Los war einfach nicht zu finden.

Erst später, als die Frist zur Einlösung abgelaufen und das Los verfallen war, kam es zum Vorschein. Es war klein zusammengefaltet in einem Taschenkalender. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine Reue und Betrübniß diesen Mann erfüllten.

Wieviel mehr wird aber eine verzehrende Reue über die kommen, die das ewige Glück aus ihren Händen gleiten ließen. Ein größeres Unglück kann es nicht geben!

Darum halte fest, liebes Gotteskind, was dir geworden, so wird ewige Freude und Wonne dir zuteil werden. H.



Nr. 16 6. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1945

Eine Stunde bei den Kleinen in der Sonntagsschule

Mit von der Kälte geröteten Wangen stapften die Kinder durch den Schnee daher. Freude leuchtete aus allen Gesichtern beim Grüßgottsagen. Sie bringen ihre kleinen und großen Freuden mit herein. Wie manches ist darin die beste Photographie seiner Eltern. Wenn diese doch bedächten, wie sehr sich nur in einer einzigen Stunde durch die Kinder ihre Erziehung und das Familienbild widerspiegelt. Schon bei fünf bis sechsjährigen Kindern finden sich im Glaubensleben derartige Unterschiede, daß unbedingt bei den Eltern die Ursache davon zu suchen ist.

Kinderseele, ein Diamant,
Schleifen muß ihn der Eltern Hand;
Kinderseele, schneeweiße Blüte,
Eltern, bewacht das zarte Gemüte!
Kinderseele, ein Rosengarten,
Eltern sollen der Knospen warten.
Kinderseele ein Morgenstern,
Laßt ihn nur leuchten für Gott, den Herrn!

Die Bänke füllten sich. Mütter kamen und entschuldigden einige Kinder, sie seien krank. Beim Appell fehlten zwölf von neununddreißig Sonntagsschülern. Das war traurig, schon am ersten Sonntag des Jahres,

wo den Kindern der Tisch des Herrn gedeckt wurde. Was aber wieder freudig stimmte, war, daß man alle entschuldigte. Die Kleinen nehmen es mit der Sonntagsschule sehr genau. Sie wissen, daß sie, wenn sie das ganze Jahr nie fehlen, an Weihnachten vor die Gemeinde gestellt werden und vom Vorsteher einen Franken erhalten. Diese Belohnung trägt schon seit zwei Jahren die schönsten Früchte. Es gab Kinder, die wollten im vergangenen Sommer nicht einmal in die Ferien, nur daß sie in der Sonntagsschule nie fehlen mußten. «Wer von euch hat an Weihnachten einen Franken erhalten?» Einige Händchen fahren hoch. Von den Kleinen waren es vier.

Ein Kleines entschuldigte zwei Kinder, die nicht anwesend sein konnten, weil sie geimpft worden waren und sich Fieber einstellten. Und nun zeigte es sich, daß alle Fehlenden um derselben Ursache willen zu Hause bleiben mußten. Die Reaktion der Impfung war schuld. Dieser Umstand gab der ganzen Stunde ein besonderes Gepräge. Wer von euch ist schon geimpft worden? Fast alle zeigen ihre Zeigfingerchen. Warum hat man euch geimpft? Daß wir nicht krank werden, lautete ganz richtig die Antwort. Wie hat der Arzt euch geimpft? Hier am Arm machte er ein paar Strichlein. Mit was hat er euch geimpft? Mit einem Gift! lautete die prompte Antwort eines Buben.

Ich erläuterte ihnen den Wert dieses Gegengiftes. Warum muß man das tun? Daß wir nicht angesteckt werden. Da erklärte ich ihnen, daß es Krankheiten gebe, die von Mensch zu Mensch übertragen werden können. Zum Beispiel durch den Husten. Was muß man tun, wenn man hustet? Die Hand vor den Mund halten. Warum das? Daß die andern den Husten nicht auch bekommen. Hier meldete sich ein Mädchen und erzählte, daß ein Bub seiner Nachbarschaft an Keuchhusten litt und mit seinem Brüderchen zusammen spielte. Darauf sei dieses ebenfalls vom Keuchhusten befallen worden.

Was muß man also tun, wenn jemand eine ansteckende Krankheit in sich trägt? Man muß solche meiden; mit solchen Kindern dürfen wir nicht spielen. — Seht, ihr lieben Kinder, das alles besagt uns nun sehr viel. Es gibt noch andere Dinge, von denen man angesteckt wird und die kommen auch zum Munde heraus. Wer weiß so etwas? Wenn ein Kind flucht und ein apostolisches hört es und fängt auch an zu fluchen! Jawohl, sehr gut! Was sollen also die apostolischen Kinder machen, wenn sie so etwas hören? Sie sollen solche Flucher meiden. Wir dürfen nicht mit ihnen spielen! Ganz richtig. Wer weiß noch eine solche ansteckende Krankheit? Das Lügen!

Diese trefflichen Antworten bereiteten uns große Freude. Was für ein Leben offenbart sich schon unter diesen Kleinen! Es galt nun noch, ihnen die geistige Impfung klarzumachen. Viele von euch laufen also Gefahr, von den nichtapostolischen Kindern in ihrem bösen Wesen der Welt angesteckt zu werden. Deshalb kommt ihr nun jeden Sonntag in die Sonntagsschule und hier ist der liebe Gott der Arzt, der euch sozusagen impft; er will euch vor diesen bösen Dingen bewahren. Wer von euch kann mir sagen, wie dieses Impfmittel, dieses Gegengift heißt? Das ist das Gotteswort! Wahrlich eine gute Antwort, die für manchen Konfirmanden Ehre eingelegt hätte. Wer lehrt euch heute das Gotteswort? Verschiedene Antworten folgten: Die Eltern! Die Apostel! Die Sonntagsschullehrerin!

So, das ist recht, daß ihr das wißt. Der liebe Herr Jesus hat uns dieses Wort nahegebracht. Und er sagte von sich: Tod, ich will dir ein Gift, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Der Herr Jesus und sein Leben sind also ein Gift für die Hölle. Wer den Herrn Jesus in sich aufnimmt — und das tun wir, indem wir das Wort der Apostel, der Eltern und der Sonntagsschullehrerin befolgen — in dem kann sich das ansteckende und krankmachende böse Wesen nicht entwickeln, sondern die Sünde muß sterben. Genau so, wie einem gegen die Pocken geimpften Menschen diese Krankheitserreger, die er durch Berührung mit kranken Menschen aufnehmen kann, nichts anzuhaben vermögen. Daher ist es für euch Kinder schon so wichtig, daß ihr dieses Gotteswort haltet. Dann bleiben eure Seelen gesund. Was geschieht aber nun, wenn man geimpft ist? Man bekommt Fieber. Ja, diese Antwort habe ich erwartet. Wenn der Körper sich mit dem Impfstoff verbindet, dann gibt es einen Aufruhr im Blut und dieser zeigt sich in hohen Temperaturen, wir haben Fieber. Das war aber nicht anders zu erwarten, das ist ganz natürlich. Und wie ist es, wenn ihr das Gotteswort in euch aufnehmt? Wenn euch die Mutter etwas sagt, ihr solltet dieses und jenes tun, was geschieht dann? Dann kommt eine böse Stimme und sagt: «Das mußst du nicht tun.»

Ganz genau so ist es, gelt, das habt ihr alle schon erfahren. Dann gibt es auch einen Aufruhr im Herzen, das ist eine Art Fieber. Da wehrt sich die sündhafte Natur in uns gegen dieses Wort. Wenn wir aber das Wort trotzdem aufnehmen, dann lernen wir, diese böse Stimme im Herzen abzutöten. So sind wir gehorsame Kinder, den Eltern und dem lieben Gott lieb und wert und werden als gesunde Menschen heranwachsen. Und bis wir das können, machen wir eben immer noch Fehler. Deshalb ist es notwendig, immer neu von diesem Gegengift, das einen Heilstoff, eine Medizin darstellt und uns von allen Seelenkrankheiten gesund macht, zu genießen. Zu diesem Zwecke ist es auch euch Kindern am ersten Sonntag im Monat möglich gemacht, das heilige Abendmahl hinzunehmen. Denkt stets daran, wenn euch etwas schwer fällt, es doch zu tun und zu bitten: Lieber Gott ich will ein braves Kind werden, hilf mir dazu. Dann wird euch der liebe Gott durch sein Wort eure Sünden vergeben und in diesem heiligen Abendmahl die Kraft schenken, gute, liebe, brave und gehorsame Kinder zu werden.

-r.

Brief eines Diakons

Mein herzlich geliebter Bezirksapostel!

Heute sind es sechs Jahre, seit ich vom damaligen Bezirksevangelisten S. als einziger Konfirmand in Sch. konfirmiert wurde. In seiner vollen Größe und Bedeutung steht jener Tag heute noch vor mir. Als Geleit auf meinen Lebensweg wurden mir die Worte der heiligen Schrift gegeben: «Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst; nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» Zur Nachfolge gehört also das Tragen des Kreuzes. Darum entscheiden sich nur wenige Menschen, Jesu in seinen Boten nachzufolgen. Nur wer Ziel und Zweck des menschlichen Lebens völlig erkennt, wird nicht zurückschrecken

vor der Selbstverleugnung und vor der Kreuzeslast. «Je größer Kreuz, je näher Himmel», singen wir in einem Liede. Die Gemeinschaft mit den Heiligen, der Himmel der ewigen Herrlichkeit, ist ja das vorgesteckte Ziel, nach dem die Gotteskinder jagen. Je größer und wertvoller natürlicherweise irgend ein Ziel ist, desto mühevoller sind Arbeit und Kampf, dieses zu erreichen. Wieviel mehr fordert von den Gotteskindern die Erlangung des himmlischen Zieles. Dulden und tragen, Entbehrungen, schlaflose Nächte, beten und weinen, bilden Teile der Kreuzeslast. Aber eine Zeit wird kommen, wo die Getreuen dieses Kreuz ablegen können.

Die Gotteskinder besitzen auch noch ein anderes Kreuz. Durch Händeauflegung eines Apostels wird ihnen ein Kreuz, das Kaufzeichen des Lammes auf die Stirne gedrückt. Aus dem Menschenkind ist ein Gotteskind geworden. Teufel und Hölle sehen und erkennen diese erhöhte Stellung. Dieses Kreuz kann nicht ausgelöscht werden. Es hat Bestand bis in alle Ewigkeit.

Der liebe Bezirks-evangelist sagte damals zu mir: «Auf deinem Lebensweg wird der Satan auch Scherben streuen, an denen du dich schneiden sollst.» Ich brauchte nicht lange auf die Erfüllung dieser Worte zu warten. Manche Scherben erkannte ich auf dem Weg der hinter mir liegenden sechs Jahre. Oft glänzten sie in den schönsten Farben und versprachen wertvoll zu sein; aber — es waren eben Scherben und wollten schneiden, oft schärfer denn ein Messer.

Heute war es mir leider nicht möglich, in der Nähe den Gottesdienst zu besuchen, da ich auf der Wache bin. Dafür habe ich schön Zeit, auf die sechs vergangenen Jahre Rückblick zu halten, und auf jenen Tag, an dem ich mit tiefer Entschlossenheit versprach, der Welt, dem Teufel und all seinem Werk und Wesen zu entsagen. Nun, heute stelle ich mich unter besondere Kontrolle. Ich ziehe Bilanz bei einer Rechnung, die ich mit Gott vor sechs Jahren angefangen habe. Ich stelle wohl fest, daß noch manche Unvollkommenheit an mir haftet, und daß ich Gnade nötig habe. Aber ich darf auch bezeugen, daß ich nicht stehen geblieben bin. In mir steht die große Bitte um das Gelingen zu meinem tiefen Willen, den lieben Aposteln und allen treuen Knechten nachzufolgen. Ihnen möchte ich heute, am sechsten Jahrestag meiner Konfirmation bezeugen: Wo Sie hingehen, da will auch ich hingehen; wo Sie bleiben, da will ich auch bleiben; wo Sie sterben, möchte auch ich sterben; wo Sie ruhen, soll auch meine Ruhe sein.

Empfangen Sie, mein lieber Bezirksapostel, viele herzliche Grüße, von Ihrem geringen

E. B.

Briefe aus der Luzerner Sonntagsschule

Die Sonntagsschullehrerin schreibt:

Mein geliebter Apostel!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, für die Hilfe, für die große Geduld, die Sie immer wieder mit mir haben. Ich will mir viel Mühe geben, zu tun was Sie, lieber Apostel, und unser lieber Bezirks-Aeltester von mir verlangen.

Ich bitte und ringe ja stets darum, den Gesandten Gottes keinen Kummer und keine Sorgen zu machen, nur Freude möchte ich Ihnen bereiten.

Die Kinder sind fleißig, aufmerksam und lernen gut. Auch im Stillesein ist es besser geworden. Ich liebe die mir anvertraute Kinderschar und freue mich der schönen Stunden die wir miteinander verbringen dürfen. Wir eifern und wollen uns viele gute Tugenden aneignen, die



Sonntagsschule Luzern

uns einen herrlichen Lohn bringen, denn in der Krone, die uns verheißen ist, strahlen dann so viele herrliche Edelsteine, als wir Tugenden erworben haben.

Hier möchte ich Ihnen noch ein kleines Erlebnis schreiben. Kurz vor meiner Aufnahme im Jahre 1940 bat mich die dortige Frau Pfarrer ihre Sonntagsschule zu übernehmen. Sie war aufs äußerste entrüstet, als ich dankend ablehnte.

Bald nachdem ich das Siegel der Gotteskindschaft empfangen, erhielt ich zu meiner großen Freude den Auftrag, Sonntagsschule zu halten, um die Kinder in der reinen Apostellehre zu erziehen. Zu den fleißigen Schülern durfte ich zwei Kinder zählen (nicht apostolisch) die fest behaupteten, daß es bei uns in der Sonntagsschule schöner sei, als anderswo. Trotz Hindernissen konnte ihnen niemand den Weg versperren. Kürzlich erhielt ich nun die freudige Nachricht, daß die Mutter meiner damaligen Sonntagsschüler in die Reihen der Gotteskinder aufgenommen ist.

Das ist meine größte Freude, für Gottes Werk zu arbeiten, ihm zu dienen als ein Werkzeug in seiner Hand. Ich durfte auch schon elf Seelen eine Hilfe sein und ihnen den schmalen Weg zeigen, wo sie von der Finsternis zu dem wunderbaren Lichte geführt wurden und

alle treue Gotteskinder geworden sind, darunter auch meine liebe Mutter.

Ich möchte Sie bitten, lieber Apostel, meiner im Gebete zu gedenken, daß ich besonders den Kinderseelen eine Hilfe und ein Segen sein kann. Von Herzen wünsche ich Ihnen alles Gute und freue mich mit den Kindern auf ein baldiges Wiedersehn in unserer Gemeinde.

In der Liebe Christi grüße ich Sie herzlich, als Ihre Schwester : M. H.

*

Ein paar Brieflein von den Sonntagsschülern

Mein geliebter Apostel!

Als ich in der Sonntagsschule vernahm, daß wir Ihnen ein Brieflein schreiben dürfen, hatte ich große Freude. Als ich einmal krank war, besuchte mich die ganze Sonntagsschule, was mich riesig freute. Auch gehe ich gerne in die Sonntagsschule; da werden wir gelehrt für das Himmelreich. Die liebe Lehrerin gibt sich alle Mühe und wir haben es immer so schön in der Sonntagsschule.

Wir alle würden uns sehr freuen, wenn Sie, lieber Apostel, uns wieder einmal besuchen würden. Ich wünsche Ihnen viel Gutes und grüße Sie herzlich in Liebe

M. F., 3. Kl.

*

Lieber Apostel!

Nun ist es zwei Jahre her, daß ich die heilige Versiegelung erhalten habe. Als wir apostolisch wurden, wohnten wir noch in der Stadt L. Nun wohnen wir seit einem Jahr in E. Im ganzen Schulhaus bin ich allein apostolisch. Aber das macht mir keine Gedanken. Bin schon viel geneckt worden von andern Kindern. Aber wegen dessen gab ich den Glauben nicht mehr her. Der liebe Gott gibt mir immer wieder Kraft, daß ich standhaft bin. Unsere liebe Sonntagsschullehrerin ist Tante H. Wir haben bei ihr schon viel gelernt und gehört vom lieben Gott. Bin nun 13 Jahre alt und mein Streben ist, daß ich mein Lebtag lang apostolisch bleiben kann. Der liebe Gott wird mir immer beistehen mit seiner Kraft. Ich freue mich und danke dem lieben Gott, daß ich apostolisch sein darf.

Es grüßt Sie in treuer kindlicher Liebe

G. N.

*

In Christo geliebter Apostel!

Unsere liebe Sonntagsschullehrerin erlaubte uns kürzlich, daß wir Ihnen, lieber Apostel, einen Brief schreiben dürfen. Das freute uns sehr. — Ich will Ihnen, lieber Apostel, hier eines meiner Erlebnisse niederschreiben. Es ist jetzt ungefähr ein Jahr her, als ich plötzlich sehr krank wurde, so daß der Arzt sagte ich müsse nach Davos. Dort sagte der Arzt ich müsse mindestens ein halbes Jahr bleiben. Das war natürlich nichts erfreuliches. Jeden Abend betete ich zum lieben Gott, daß er mir meine Gesundheit wieder schenken möge. Auch die liebe Sonntagsschullehrerin betete viel für mich. Sogar noch die lieben Amts-

brüder. Der liebe Gott hat die Gebete erhört. Nach drei Monaten wurde ich gesund und glücklich entlassen, und konnte dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe danken.

Bet recht von Herzen in der Not
so rettet dich der liebe Gott.

Viele herzliche GrüÙe sendet Ihnen

H. N., 14 Jahre alt.

*

Lieber Apostel!

Es freut mich sehr, daß ich Ihnen schreiben darf. Möchte Ihnen herzlich danken für alle Arbeit und Mühe die Sie mit uns haben. Ich bin so froh, daß ich ein Gotteskind sein darf, denn das sind die glücklichsten Kinder auf der ganzen Welt. Es ist mein Bestreben auch so zu werden wie Sie, lieber Apostel, damit ich auch an der ersten Auf-er-stehung teilnehmen kann. Es mangelt mir aber noch viel, aber ich will mir Mühe geben, besser überwinden zu können.

Bei uns in der Sonntagsschule geht es ganz gut. Auch wir Kleinen dürfen erfahren, daß ein großer Segen auf dem Apostelwort liegt. Ich freue mich immer auf den ersten Sonntag im Monat, weil wir dann auch das heilige Abendmahl bekommen. Nun möchte ich Ihnen noch ein kleines Erlebnis erzählen.

Nachdem Sie das letzte Mal bei uns waren, mußte ich am darauf-folgenden Tag nach der Schule der Mutter die Milch holen. Es hatte aber noch Schnee. Als ich wieder zurückkam, hatte ich noch etwas Schnee an den Schuhen und als ich in den Korridor hineintrat, rutschte ich aus und die Milch mit samt dem Krug war am Boden. Der Krug war natürlich in viele Stücke zerbrochen. Ich weinte und hatte sehr Angst, aber meine Mutter tröstete mich und sagte: «Das hätte mir auch passieren können, das ist noch lange nicht so schlimm wie wenn du eine Sünde getan hättest.» Der Böse wollte nur die Freude rauben, aber es gelang ihm nicht. Dann war ich wieder froh.

Es grüÙt Sie herzlich Ihr

R. K., 5. Klasse.

Brief einer Glaubensschwester

In Christo geliebter Apostel E. Güttinger!

Am vergangenen Karfreitag war ich in S. im Gottesdienst und habe mich an der Handlungsweise einiger Kinder so gefreut, daß ich Ihnen das mitteilen möchte.

Anläßlich eines Besuches bei meinem lieben Mütterlein kam ich eine gute halbe Stunde zu früh dort ins Gotteshaus. Ohne daß ich eigentlich wollte, betrachtete ich die kommenden Geschwister, die bis zum Beginn des Gottesdienstes den hintersten Platz besetzten. In der Nähe der Opferbüchse sitzend, freute ich mich an den fröhlichen Gebern, die ihre Scherflein in die Opferbüchse legten. Mein Blick blieb auch an Kindern haften, die ihre kleinen Geldbeutel aus der Tasche nahmen und fast auf die Zehenspitzen stehen mußten, um ihre Opfer dem lieben Gott zu geben. Es kamen auch Kinder die jedem, bekannt oder unbe-

kannt, so freundlich die Hand zum Gruße gaben, daß ich mich herzlich freute daran. Das sind zwei schöne Tugenden an den Gotteskindern, nebst den vielen die es noch gibt, welche wir alle besitzen sollen. Mein größter Wunsch und meine tägliche Bitte ist: Vater, laß diese edlen Tugenden auch in mir immer vollkommener werden, laß mich immer mehr wachsen und zunehmen am inwendigen Menschen.

Es grüßt Sie im Geiste Christi innig verbunden Ihre

B.

Was wir brauchen

*Wir brauchen Menschen voll Glaube und Mut,
Menschen, geläutert in heiliger Glut;
Stark wie die Helden im Kampfe und Streit,
Still in der Not und geduldig im Leid.*

*Wir brauchen Menschen wie Quellwasser klar,
Die bis ins Innerste treu sind und wahr;
Menschen, in deren Augen das Licht
Des offenen Himmels sich strahlend bricht.*

*Wir brauchen Menschen, an Gott gebunden,
Die unterm Kreuze sich selbst überwunden;
Sonnige Menschen, die wortlos uns segnen,
In deren Wesen wir Gott begegnen.*

*Wir brauchen Menschen von hohem Lieben,
In stiller Demut dazu getrieben;
Menschen, die glaubenstreu alles wagen;
Betende Seelen von Gott getragen.*

G. Sch.



Nr. 17 6. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1945

Sehnsucht nach der Heimat!

Es ist Sonntag. In Gedanken versunken sitze ich bequem im Lehnstuhl. Die Ständerlampe wirft ihre matten Strahlen in die Wohnstube und gibt dem Raum eine so recht heimelige Prägung. Der Ofen strömt seine wohlige Wärme aus und umgibt mich, gleichsam wie mit einem Pelzmantel. Gleichmäßig takt die Uhr ihren Rhythmus, als wollte sie an das unaufhaltsame Vorwärtseilen der Zeit erinnern. Am Tisch sitzt meine Gattin und erzählt unsern zwei Kindern aus der Kinderbibel vom Leben unseres Heilandes.

Voll Dankbarkeit übersehe ich das Bild familiären Glückes — der Wunschtraum meiner Jugend. Die Sehnsucht meines Herzens ist in Erfüllung gegangen und hat dem sich gegenseitigen Dienen und Lieben Platz gemacht.

Aber trotz all diesem Glück kann ich mich dennoch nicht so recht von ganzem Herzen freuen. Während es mir und tausend andern Glücklichen in unserer Heimat vergönnt ist, eine liebe Gattin, liebe Kinder, ein Heim unser Eigen nennen zu können, bangen draußen inmitten des Kriegsgetümmels Millionen um ihre Liebsten, deren Schicksal ihnen ungewiß ist. Der unmenschliche Krieg fragt nicht nach Liebe, nach Glück, nach Herzenswünschen, er kennt keine Gefühle, kennt keine Sehnsucht, kein Leid und keine Not; unbarmherzig rast er durch die Länder, Vernichtung und Elend zurücklassend.

Meine Gedanken sind nicht mehr im lieblichen Heim. Sie sind draußen bei den Soldaten, bei den Flüchtlingen, bei den Heimatlosen. Unerbittlich hat der Krieg mit seinen Fangarmen nach ihnen gegriffen und sie aus der Gemeinschaft familiären Glückes gerissen. Fern von der Heimat stehen die Soldaten auf Posten in einem fremden Land und erfüllen ihre harte Pflicht. Flüchtlinge warten mit Sehnsucht auf Bericht, heimkehren zu können. Tausende Heimatloser drängt es mit unausstehlicher Gewalt nach der Heimat, die sie vielleicht nie mehr sehen werden, die ihnen nur noch Wunsch bleiben muß! Was mag alles in den Seelen dieser Unglücklichen vor sich gehen? Können sie sich in das Unabänderliche hineinschicken? Oder gehen sie daran zugrunde?

Vor mir liegt ein Brief eines Schwagers aus einem Kriegsgefangenenlager in Amerika. Ich kannte ihn gut, ein netter, lieber Mensch. Vor Jahren, ich sehe ihn heute noch, wie er als vielversprechender Jüngling, voller Wünsche und Hoffnungen vor mir steht, habe ich mit ihm gesprochen. Die ganze Welt umfassend hat er mir seine geheimen Wünsche vertraulich ins Ohr gesagt. Und heute? — Aus all den Zeilen lese ich nichts mehr von alledem; nur einen Wunsch höre ich aus dem Brief, die sehnstichtige Bitte eines heimwehkranken Menschen: ich möchte heim!

Starkes Heimweh zehrt, nagt an der Seele und wehe dem, der kein nützliches Gegenmittel aufbringen kann!

Ueber diesem Heimweh aber thront verborgen das beglückende Heimweh der Seele nach Gott. Die Gewißheit, daß nach schwülen, trüben Tagen die Sonne wieder scheinen wird, macht die Seele froh und zuversichtlich, gibt Mut, Ausdauer und Geduld. Ich denke dabei an unseren geliebten Stammapostel, an all' die vielen Glaubensbrüder, die draußen ihren Heldenkampf kämpfen. Die vielen Hundert, die weitab von der Heimat diesen wunderbaren Glauben nicht verleugnet haben. Alle diese haben bestimmt — trotz Sehnsucht nach der irdischen Heimat — den Glauben und die Hoffnung an eine schönere Welt nicht verloren. Denn in der guten, angenehmen Zeit ist ihnen immer wieder eindringlich gesagt worden, daß sie ja alle nur Fremdlinge seien auf dieser Welt, die Heimat sei droben beim Vater.

Wohl wird das Gottesvolk noch eine harte Probe zu bestehen haben, alles aber dient dazu, den Drang nach dem Himmlischen, Ewigen stärker hervortreten zu lassen. Der Sohn Gottes sah das alles voraus und gab den Seinen die tröstliche Zusage mit auf den Weg: wenn es einmal soweit ist, daß meine Getreuen Tag und Nacht schreien zu mir, dann, ja dann komme ich bald! Und erst dann wird die Sehnsucht gänzlich gestillt. Die Vereinigung der Braut mit dem Bräutigam ist vollzogen. Die Tage der Not, des Leidens sind vorbei, gestillt ist das Verlangen der Seele für alle Ewigkeit. Ruhe und Frieden ist der Lohn treuen Ausharrens.

Im Laufe dieser Gedankenwanderung ersteht vor meinen Augen das Bild der Kreuzigung, wo die Masse den Sohn Gottes zum Spott hielt, als er am Kreuze hing. Wo ist nun dein Gott? Wer hilft dir jetzt? Dein Gott hat dich verlassen. Sie wollten ihm vorgaukeln, daß er betrogen worden sei. Er selbst sprach die Worte aus: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Da hat er dennoch ausgeharrt und alles in die Worte hineingelegt: «Vater, dein Wille geschehe.» Nicht die überwältigende Masse, die von ihren Führern sich verblenden ließ, trug den Sieg davon. Der Sohn, als wahrer Gottmensch, triumphierte zu-

letzt über allem Trug. Mit dieser siegreichen Beendigung seiner Erdenlaufbahn hat er sich für alle Ewigkeit einen Platz gesichert zur Rechten seines Vaters.

Wenn man den Gotteskindern in ihrer schwersten Stunde dieselbe Frage vorlegen wird: wo ist nun dein Gott? Wird dann der Sohn noch Glauben, unveränderten lebendigen Glauben finden? Wird die Hoffnung nach der Heimat ebenso gewiß stehen wie heute? Ich muß heute schon sagen können: ich gebe alles für den Herrn, den eigenen Willen, aber auch Heimat, Haus, Kinder, Eltern und Brüder, alles gebe ich, um den Herrn gewinnen zu können. Wer Vater oder Mutter oder Brüder mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert! Hart, unbegreiflich für den Menschenverstand, verständlich für das Gotteskind. —

Gewaltig wird bei den Getreuen die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat in den letzten Tagen sich steigern, inmitten einer teuflischen Welt, von der sie mißverstanden wurden, hart umringt von Feinden Gottes, die die Heimkehr der Auserwählten verhindern möchten. Schnell aber wird das Erscheinen des Herrn hereinbrechen wie ein Blitz, schlagartig wird die Situation sich ändern, für seine Kinder zur unaussprechlichen Freude, für die Feinde zum größten Schrecken. Der Bräutigam kommt, — so wird in den Reihen der Heiligen der Ruf ertönen, Erfüllung der größten Verheißung, Stillung brennender Sehnsucht wird seine Erscheinung bewirken. Alles Leid, alle Not ist vergessen, alle Tränen werden abgewischt, die der Pilgergang durch dieses Erdental verursacht hat. Ewig bei Gott, ewig in Christo, welch herrliches Glück! Nie, niemals will ich mehr zurück!

Wo keine Wolke mehr sich türmt,
noch Nacht die Welt umhüllt,
da steht die Wohnung mir bereit,
die all mein Heimweh stillt.
Ich hab' ein Heim . . .
es wartet mein,
ein Heim, von Gott erbaut,
O, ewig Gottes Liebe währt!
Dort ist mein Heim so traut.

A. E.

Brief eines Evangelisten

Mein herzlich lieber Apostel!

Mein Offizier hat mir schnell zwei Stunden Urlaub zum Ausspannen gegeben, nachdem wir seit gestern abend bis heute morgen 12.30 und von 6 Uhr an ununterbrochen in strengster Arbeit stehen. Schon seit vergangenen Montag haben wir immer sehr spät Feierabend, und es besteht keine Aussicht auf Besserung, weil heute morgen eine sogenannte «Verbindungsübung» (Manöver) ihren Anfang nahm. Ich benütze den Augenblick der Ruhe, um Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben und Sie damit herzlich zu bitten, auch mich in Ihre besondere Fürbitte einzuschließen. Die Verbindungsübung stellt eine Probe, ein Examen dar, ob die Befehlsdurchgabe vom Kommandanten bis zur Einheit klappt, und darum sind alle Truppen dieser Heeresinheit aufgeboten, die

irgend in einer Weise mit Uebermittlungsaufgaben zu tun haben. Es sind mir dabei auch besondere Gedanken wachgerufen worden. Ich habe mich über den Wert und die Bedeutung der geistigen, göttlichen Verbindung innerlich orientiert und mußte sagen: Wenn schon im Natürlichen die Verbindung und die rechtzeitige Uebermittlung und damit auch Ausführung eines Befehls von ungeahnter Wichtigkeit ist, wo oft unzählige Menschenleben und gewaltige Sachwerte daran gebunden sind, dann sehen wir das auch in geistiger Beziehung. Was ist die Verbindung im Geiste wert? *Alles*, denn Christus sagt: «Ohne mich könnt ihr *nichts* tun!» Aber diese Lichtes-, Kraft-, Weisheit-, Gnaden- und Friedensquelle ist für uns nicht ein unbestimmter Begriff, sondern ein sicherer Ort, ein sichtbares Amt, daraus und dadurch der alles lehrende und zurechtbringende und vollendende Geist Christi wirkt. Wenn einstens zur Zeit der Erdenwirksamkeit Christi die im Kampf müde gewordenen und unter die manchen Sündenlasten gekommenen Menschen die Stimme Jesu hören konnten: «Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken», dann war das für jene, die ehrlich das Heil ihrer Seele suchten, der wahre Trost. Hätte Jesus den Armen und Geplagten dann nur erzählt, was die alten Gotteszeugen, die Propheten, getan haben, dann wäre diesen Beladenen keine Hilfe geworden. Dadurch aber, daß der Sohn Gottes das vom Vater der Liebe in ihn hineingelegte Leben, die Kraft, den Balsam in seine Worte und Handlungen legte und dies den Heilssuchenden gab, wurden sie recht getröstet. Nachdem dann die ehrlichen Seelen einmal solche Gnade und solchen Frieden hingenommen hatten, sind sie immer wieder zurückgekehrt, das heißt sie sind in die Gemeinschaft mit Christo getreten und darin geblieben. Warum sagt uns die heilige Schrift von den ersten Apostolischen, sie seien immer, das heißt beständig in der Apostellehre, im Brotbrechen, in der Gemeinschaft und im Gebet geblieben? Warum waren die Apostel des Sohnes Gottes imstande eine solche herrliche Gemeinschaft und eine solche Glaubensfestigkeit zu schaffen? Das war sehr einfach darum, weil sie das Sohnesleben, die Sohnesmacht in sich trugen, nachdem Christus ihnen diese Fähigkeiten, Gaben, Tugenden, Kräfte in ihr Herz hineingelegt hatte, mit den Worten: *Alles*, was ich vom Vater empfangen habe, gebe ich euch. Die Weisheit und Gelehrsamkeit dieser Erde vermag niemals Menschenherzen zu einer unlösbaren Gemeinschaft zusammenschweißen. Wir sehen das heute deutlich genug. Ebenso wenig kann die menschliche Weisheit eine Erkenntnis und Wertschätzung der göttlichen Segnungen erzeugen, sonst müßten die führenden Männer der Kirche nicht von einer immer mehr zunehmenden *Abendmahlsflucht* reden. Der Geist Jesu Christi, der heute wieder durch die vom Herrn geschenkten Apostel das herrliche, zeitlich und ewig glücklich machende, göttliche Leben schafft, ist es, der wie einst aufbauende und vollendende Arbeit an den unsterblichen Seelen verrichtet. Wohl einem jeden Menschen, der unter dieses segensreiche Wirken der Salbung kam und noch kommt, und der damit zu einem Erben der ewigen Gottesverheißung wird. Mit diesen Aposteln Jesu heute Verbindung haben, heißt, im Licht und in der Gnade Gottes stehen. Und wenn dann die göttlichen Liebesbefehle aus diesen Trägern des Heils ausgehen, und zwar nach den unzähligen gemachten Erfahrungen *immer zur rechten Zeit*, dann ist es von nicht auszusprechender Wichtigkeit, diese Befehle, Ratschläge, Winke *sofort* auszuführen,

und sich nicht erst lange mit Fleisch und Blut zu besprechen. Wie genau und pünktlich der Schöpfer ist, das beweist uns die ganze Schöpfung. So genau ist der Sohn Gottes gekommen, es heißt ganz einfach in der Schrift: «Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn.» Niemand konnte es aufhalten und niemand früher erzwingen. So ist es mit dem heutigen Gnadenwirken unseres Gottes. Genau zu der von Gott festgelegten Zeit hat der Vater der Liebe den Altar der Hilfe und der Erlösung auf Erden wieder aufgerichtet. Auch dieses konnte von keinem Feind aufgehalten und von keinem Menschen vorverlegt werden, denn die Schrift lehrt: Könige und Propheten haben sich gesehnt darnach und haben es nicht gesehen. Ich bin von Herzen dankbar, daß ich ein Gottesknecht sein darf, um in treuester und herzlichster Verbindung mit meinem Sender die heilbringende Botschaft, das ewig wahre Evangelium, zu verkündigen und immer mehr ein Ueberwinder und ein Vorbild zu sein.

Empfangen Sie nun in herzlicher Liebe viele Grüße von Ihrem E. St.

Würdest du auch so handeln?

Vor einiger Zeit besuchte mich ein Jugendkamerad, ein junger Bauersmann aus dem Bündnerland. Er hat mir von seiner Frau und seinen drei Kindern erzählt und dann kam er auf seine Eltern zu sprechen. Zu diesen war er vor zwölf Jahren mit seiner Familie gezogen und gemeinsam haben sie versucht, das kleine Bauerngut auf die Höhe zu bringen. Doch immer und immer wieder hatten sie Unglück im Stall, so daß es trotz strengster Arbeit von früh bis spät stets rückwärts ging. Der Vater wurde krank und starb. Nun gab es noch mehr Arbeit, noch mehr Schulden und weniger Brot. Dann kam auch die Mutter auf ein langandauerndes Krankenlager, das ebenfalls viel Geld verzehrte. Bei ihrem Tode waren etliche tausend Franken Schulden vorhanden.

Als der Mann seine Erzählung beendet hatte, sagte ich voll Bedauern zu ihm: «Ist es schon schwer, wenn Kinder nichts von den Eltern erben können, geschweige denn, wenn sie noch Schulden übernehmen müssen!»

Aber ein Erbe hat mir meine Mutter doch hinterlassen, sagte der Mann nun geradezu strahlenden Auges, ein Erbe, du kannst mir glauben, daß mich das mehr gefreut hat, als der größte Haufen Geld: Als sie im Spital auf dem Sterbelager war und der Arzt gerade seinen Besuch machte, da sagte sie mit fast gebrochener Stimme: «Wissen Sie, Herr Doktor, dies hier ist mein einziger Junge. Einen lieberrn Bub können Sie sich nicht vorstellen; wenn je ein Kind das vierte Gebot gehalten hat, dann ist es unser Giovanni gewesen!» Das waren ihre letzten Worte . . . Nun hatte er Tränen in den Augen — Freudentränen —. Was sind solche Worte einer Mutter gegenüber ein paar tausend Franken Schulden, die man abzuzahlen hat? Weiter erzählt er: Als meine liebe Mutter begraben war, da sagte ich zu meiner Frau: «So, nun fangen wir von neuem an arbeiten und sparen, und glaube mir nur, der Segen unserer Eltern begleitet uns!» Und tatsächlich, ihr Segen ist mit uns gewesen bis zur heutigen Stunde — wir haben nicht nur alle Schulden abbezahlt, ein Trüpplein der kräftigsten und schönsten Geißen gehört heute uns, und wir alle sind gesund und glücklich! —

Eines Tages war ich in der Küche beschäftigt. Hinter unserem Hause sind große Wiesen und Aecker und da wird im Frühjahr, Sommer und Herbst wacker gearbeitet. Nun hörte ich furchtbar laut schimpfen und fluchen, so daß ich hinaushorchte, was wohl los sei. Es war der Bauer, der seine Frau anschrie. Ich kannte ihn. Er war vor Jahren Knecht bei der Mutter seiner jetzigen Frau und da er damals schon ein Auge hatte auf den schönen Bauernhof, hat er gar schön getan, bis er die Tochter hatte und nachher ist die Hölle losgegangen!

Nun schimpfte und fluchte er wieder einmal so recht drauf los, daß es eine Art hatte. Und was tat die Frau? Sie stand still daneben und hielt das Pferd an den Zügeln fest. Kein Laut kam über ihre Lippen — keine Gegenrede; stumm ließ sie all die ungerechten Anklagen über sich ergehen, während ihr die Tränen unablässig über das Gesicht rannten. Doch als er sich nun vermaß, über ihre Mutter zu schimpfen, deren Ehre in den Schmutz zu ziehen, da verzog sich ihr Gesicht in einem noch tieferen Schmerz. Sie hob den Kleinsten, der auf der Wiese spielte, auf den Arm und barg einen Augenblick ihr tränennasses Gesicht in dem blonden Gelock seiner Haare, als wollte sie sagen: «Um euretwillen, meine lieben Kinder, will ich schweigen und mein schweres Los weiter geduldig tragen . . .» Dann nahm sie auch den Größeren an der Hand und schritt stumm, mit schmerzverzerrtem Angesicht, doch erhobenen Hauptes, ihrem Heim zu.

Wahrlich, das ist eine große Frau, dachte ich still für mich und ich war froh, daß mich niemand frug, ob ich auch «so groß» gehandelt hätte — — —

Welche Würde liegt doch im «Stillesein»!

R. A.

Erlebtes

Es ist wunderbar, wie der liebe Gott die Herzen der Mitmenschen lenken kann, je nachdem es sein Wille ist. Das habe ich neuerdings wieder erfahren dürfen.

Vor ungefähr einem Jahr wurde ich von einer früheren Kollegin um eine Zusammenkunft gebeten. Ich möchte noch vorausschicken, daß ich dieses Fräulein als ein aufrichtiges, rechtschaffenes und tüchtiges Menschenkind kennengelernt habe. Sie war in jenem Geschäft mit Buchhaltungsarbeiten betraut und führte dieselben gewissenhaft aus. Bei unserem Zusammensein kamen wir auf den Glauben zu sprechen. Sie frug mich nach meinem Glauben, worauf ich ihr freudig antwortete, daß ich neuapostolisch sei. Dann erzählte sie mir, sie gehe auch in eine Gemeinschaft. Sie erwähnte, daß die neuapostolische Lehre eine krasse Irrlehre sei und hat meinen Glauben stark angefochten. So entstand ein wahrer Glaubenskampf zwischen uns. Ich erklärte ihr mit Feuereifer, daß das nicht wahr sei und gab ihr Bescheid über unsere Lehre. Sie antwortete: das stimme nicht, es habe früher Apostel gegeben. Ich erwiderte, daß die verstorbenen Apostel uns heute nicht mehr helfen könnten, so wenig wie eine frühere Regierung unserem Lande heute noch dienen könnte.

Leider konnte sie es nicht fassen! Sie sah dann ein, daß ich fest blieb und mir nichts rauben ließ von unserer Lehre und daß ich ihre verkehrten Ansichten und Meinungen nicht gutheißen konnte.

Trotz dieser Auseinandersetzung wollte das Fräulein später wieder mit mir zusammenkommen. Vor einiger Zeit hatte ich eines Abends eine Vision. Ich sah diese Person mit ganz verweintem Gesicht. Daraus schloß ich, daß diese Seele doch suchend sei. Vor einigen Wochen schrieb sie mir wieder. Ich antwortete ihr und brachte ihr schriftlich nochmals das apostolische Zeugnis. Oeffters habe ich auch für sie gebetet. Darauf schrieb sie mir, sie möchte gerne an einem Sonntagnachmittag unsern Gottesdienst besuchen. Groß war meine Freude und ein Jubel herrschte in meiner Seele. Ich dankte dem himmlischen Vater für diese herrliche Führung. Nun hat sie auch versprochen, wieder zu kommen und zu prüfen. Mein innigster Wunsch ist, daß diese Seele Gnade findet, den wahren Gott im Gnaden- und Apostelamt von heute zu erkennen.

A. K.

Glück im Unglück

Mannigfach sind die Widerwärtigkeiten, die uns im täglichen Leben begegnen. Manches Unglück und Leid durchkreuzt unsern Weg, und wie gern sind wir dann geneigt, uns darüber zu ärgern und zu klagen. Daß aber eine für den Augenblick wohl unangenehme Begebenheit uns auch zum Nutzen und Vorteil dienen kann, daran denken wir meistens nicht. Und doch können wir es immer wieder erleben, daß der liebe Gott vieles zuläßt, um uns gerade dadurch behilflich zu sein oder um uns zu läutern. Ich möchte hier ein kleines Beispiel anführen, wo ich diese Wahrheit an mir erfahren durfte.

Im vorigen Winter wurde ich von meiner Einheit aufgeboten, mit einigen Kameraden, unter Leitung eines Korporals, an einem Skitraining teilzunehmen. Vorerst benützten wir dazu einen Wochenabend, aber später mußte dafür auch der Sonntag geopfert werden. Für mich war das natürlich peinlich, weil ich dadurch am Besuch der Gottesdienste verhindert war. Nun wurde ein Apostelbesuch angesagt und ausgerechnet am gleichen Tag hätte ich mich mit meinen Kameraden zu sportlichen Wettkämpfen nach X. begeben sollen. In die schöne Bergwelt zu fahren war ja an und für sich verlockend, und die andern freuten sich begreiflicherweise darauf. Bei mir war es anders, denn ich wollte lieber den angesagten Gottesdienst besuchen. Doch meine Einwendungen, an diesem Tag abkömmlich zu werden, wurden stets widerlegt. Also legte ich meine Anliegen vor den allmächtigen Vater und wartete ab.

Eine Woche vor dem betreffenden Sonntag rückte ich neuerdings aus, eine letzte Hoffnung in mir tragend. An diesem Tage geschah es denn auch, daß ich mir eine allerdings unangenehme Fußverrenkung zuzog. Sofort wußte ich, was das zu bedeuten hatte und ertrug deshalb die Schmerzen etwas leichter. Obwohl nun mein Fuß nach diesem Unfall noch längerer Behandlung bedurfte, gereichte mir diese Unannehmlichkeit doch zum Segen, indem ich am darauffolgenden Sonntag dankbar unter die große Gnade unseres Herrn kommen konnte, da jetzt eine Beteiligung in X. selbstverständlich nicht mehr in Frage kam.

Also: kein Unglück ist so groß, es birgt ein Glück in seinem Schoß.

-hs-

Himmelsheimat!

H Heimat! Ich liebte dich
schon als ich kaum geboren.
Die Mutter legte früh in mich
das tiefste Sehnen — inniglich! —
Sehnsucht nach deinen Toren.

H Heimat! So rasch verging
das Leben ohne Sorgen.
Wenn's mir auch oft nicht so erging
wie ich gehofft, ich dacht': «Fahr' hin!
Die Heimat ist mein Morgen».

H Heimat! Hör' ich von dir
im Gottesdienst erzählen,
so weckt dies stets aufs neu in mir
den heiligen Eifer, die Begier:
Daheim darf ich nicht fehlen!

H Heimat! Wo Christus thront,
bei dir möcht' auch ich enden.
Da, wo die Treue wird belohnt,
dahin, wo Glück und Liebe wohnt
führ' mich an Vaterhänden!

E. H.



Nr. 18

6. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. November 1945

«Aguasana»

Auf einem Hochplateau des Prätigaus, wo ich mit meiner Frau und weiteren Angehörigen meiner Familie die diesjährigen Ferien zubrachte, befindet sich in aussichtsreicher Lage nahe am Waldrande ein Kurhaus dieses Namens. (Aguasana heißt heilende Wasser oder Heilquellen.) Vor dem Kriege diente der stattliche Bau der Unterkunft für die Badegäste des im malerischen Hintergrunde eines Steintobels gelegenen Bades. Das aus den Schieferfelsen quellende Wasser enthält Natron und Eisenerde und wird sowohl für Trink- wie für Badekuren verwendet. Seiner gesundheitsfördernden Eigenschaften wegen war das Bad früher eines der berühmtesten des Landes. Infolge des Krieges ist es heute geschlossen und das Kurhaus dient nun als Ferientaufenthalt für Schulkinder.

Auf einer in der Nähe des Kurhauses angebrachten Bank setzte ich mich beim Aufstieg in den höhergelegenen Wald gewöhnlich hin, um etwas auszuruhen. Und wie es so geht beim Ausruhen, man kommt unwillkürlich ins sinnieren. Wie viele leidende Menschen mögen durch diese Heilquellen ihre eingebüßte Gesundheit wieder gefunden haben? Und haben sie wohl alle dem gedankt, der sein Füllhorn göttlicher Gaben auf die Erde und seine Geschöpfe fast verschwenderisch ausgeschüttet hat? Schwerlich. «Undank ist der Welt Lohn» sagt ein be-

kanntes Sprichwort und auch der Geber aller guten Gaben muß sich meist mit dem schnöden Undank der Menschen abfinden. Wir denken dabei an die Zehn vom Herrn geheilten Aussätzigen. Nur einer fand sich bemüßigt, ihm den schuldigen Dank für die Heilung der tödlichen Krankheit abzustatten. Welch betäubende Gefühle muß der Herr wohl über solch bitteren Undank empfunden haben. Fragen wir uns aber selbst, wie wir es in diesen Belangen halten. Unser Beten und Danken soll ein Erguß unseres Herzens sein zu unserem Schöpfer. Wie gerne schleicht sich hier auch die alles mechanisierende Gewohnheit ein, daß das Gebet zu einem gedankenlosen Hersagen angelernter Phrasen wird. Hüten wir uns davor wie vor der Pest. In Johannes 4, 23 lesen wir: «Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten.» Das gilt vor allem für uns, die wir diesen Geist durch die Salbung empfangen haben.

An diese Gedanken reihen sich unwillkürlich weitere. — «Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?» (Matthäus 16, 26.) Schonungslos deckt der Herr durch diese Worte die Not unserer Seele auf; aber wie wenig werden sie von den sich Christen nennenden Menschen beachtet. Was wird nicht alles vorgekehrt für die Pflege des Leibes und wie wenig sich um das Heil der Seele gekümmert, von deren Zustand doch in alle Ewigkeit unser Glück oder Unglück abhängt. Es ist ein unsagbares Unglück für die Menschen, daß sie die Not ihrer Seele nicht erkennen. Durch allerhand Irrlehren, wie den Humanismus, Idealismus u. dgl. mehr wird ihnen die Meinung beigebracht, daß die Sünde ein veralteter Begriff sei und der Mensch vielmehr nur ein noch unvollkommenes Wesen, das sich aus eigener Kraft durch moralisches, sittliches Streben allmählich doch zur Vollkommenheit entwickeln würde. — «Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse!» ruft uns der Herr zu. — Statt daß man sich über die Lehre Jesu und der Apostel orientiert, baut man sein Glück auf den schwankenden Grund menschlicher Lehren, die in ihrer Wirkung ebenso begrenzt sind, wie ihre Erzeuger und die den Keim der Zersetzung schon von Anbeginn an in sich tragen. Wie ganz anders war doch die Erkenntnis des Apostels Paulus. «Ich elender Mensch! wer errettet mich vom Leibe dieses Todes», ruft er aus. Sozusagen im gleichen Atemzug dankt er Gott für das ihm zuteil gewordene Heil in Jesus Christus. (Römer 7, 24—25.) Leiten wir ja nicht von diesem Ausruf des Apostels die Meinung ab, daß er ein besonders mit Schwachheit behafteter Mensch war. Im Gegenteil. Paulus war gerade wegen seiner vorbildlichen Lebensführung und pünktlichen Einhaltens des Gesetzes bei den Schriftgelehrten und Priestern sehr geachtet. Als er aber von Christus ergriffen wurde, erkannte er das Gesetz der Sünde in den Gliedern des menschlichen Leibes, wie wir im vorhergehenden Vers lesen. Diese Erkenntnis aber, zu der jedes aufrichtige apostolische Glaubenskind durch den alles durchleuchtenden Geist Gottes im Apostelwort kommt, ist Grund und Anfang des wahren Heils.

In überragender Klarheit führte uns der Bezirksapostel in einem kürzlich in der Gemeinde W. gehaltenen Gottesdienst diese Tatsachen vor Augen. Seinem Wirken legte er Johannes 9, 1—7 zu Grunde. Der Text handelt von der Heilung des Blindgeborenen durch Jesus. Der

Rahmen dieses Artikels gestattet mir nur einige der wesentlichen Gedanken der Predigt anzuführen. Die Erkenntnis unserer Sünde ist Gnade und wird nur durch das alles beleuchtende Wort Gottes bewirkt. Sie ist die Voraussetzung der Heilung. Jesus streicht dem Blinden — und das sind um der Sünde willen alle Menschen — den von ihm mit Speichel angerührten Erdenkot auf die Augen — eine an und für sich gewiß nicht angenehme Prozedur. Dieser Erdenkot ist das Sinnbild der Sündenmacht, die auf der Seele lastet. Gott deckt aber nicht nur die Sünde auf. Er heilt sie auch. Jesus schickt den Sünder nach dieser etwas unhygienisch anmutenden Behandlung zum Teich «Siloah», um sich in demselben zu waschen. «Siloah» heißt soviel als «gesandt» oder besser gesagt «Gesandter Gottes». Das aber ist nun das Entscheidende für den Sünder. Nur allein durch das Waschen in diesem Teiche kann die Seele gesunden. Der Teich an und für sich ist wie jeder andere Teich und deren gibt es — geistig genommen — viele. Er ist aus Erde gemacht, wie alle andern. Die ihn füllende Quelle aber ist göttlich; es ist das gesandte Apostelwort. Jede erdenkliche Krankheit, ja selbst der todbringende Aussatz wird geheilt, wenn wir im völligen Glauben in diesen Teich hineinsteigen. — Aquasana aus dem Fels der heiligen Apostellehre. Der Teich sind — bildlich gesprochen — die dienenden Amtsbrüder, die das Wasser der Apostellehre in ihre Herzen aufnehmen und es an die Geschwister weitergeben. Wie bedauerlich — führte der Bezirksapostel weiter aus — daß dieser vom Herrn wieder gegebene Teich «Siloah» von den meisten Menschen abgelehnt, ja verachtet und verspottet wird. Er wies in diesem Zusammenhang auf die Worte des Propheten (Jesaja 8, 6—8) hin: «Weil dies Volk verachtet das Wasser zu Siloah, das stille geht, und tröstet sich des Rezin und des Sohnes Remaljas, siehe so wird der Herr über sie kommen lassen starke und viele Wasser des Stroms... und werden einreißen in Juda und überschwemmen und übergehen bis daß sie an den Hals reichen usw.» Unter «Rezin» sind die ungöttlichen Lehren zu verstehen. Sie hören sich angenehm an; man kann dabei immer noch tun und lassen, was man will, aber — der Tod ist im Topf. Wir sehen heute, sofern unser Auge geistig gerichtet ist, wie sich die Worte des Propheten zusehends erfüllen. Die Ströme ungöttlicher Lehren übertreten ihre Ufer und überschwemmen «Juda» — die Christenheit im weitern Sinne verstanden — bis daß sie das Land füllen.

Meine Gedanken eilen zurück zu dem vor kurzem vom Bezirksapostel unter Mitwirkung des Apostels von Zofingen gehaltenen Festgottesdienst in Zürich-Hottingen. Als Text diente ihm Hesekiel 47. Ein Strom von göttlicher Liebe floß von der Schwelle des Apostelaltars durch das Blachfeld, das heißt in die Herzen der Kinder Gottes. Immer wieder erklingen in meinem Herzen die Worte des Bezirksapostels: «Wir werden die Tiefen der Liebe Gottes nie, selbst in alle Ewigkeit nie voll ergründen.» Es wäre eine Unterlassungssünde, wollte man ein solches Gotterleben, das alle, die im Geiste mit dem Apostelworte verbunden waren, wohl empfunden haben, verschweigen. Haben wir ob all dem empfangenen Guten nicht Grund genug, zu danken und von Herzen dem Worte des Psalmisten beizustimmen: Lasset uns rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. (Psalm 90, 14.) Aquasana, aber aus dem heiligen Born der Gnade Christi.

In meinen Ferien kam ich mit unserer Hauswirtin Frau A. über unser Werk zu sprechen. Wie war ich erstaunt, als mir Frau A. erklärte, daß sie in St. G. O. eine Nichte hätte, die zu unserer Kirche gehöre und die ihr schon viel und mit flammender Ueberzeugung davon erzählt hätte. Sie gab mir einen Brief von ihr zu lesen und ich war hocherfreut über das temperamentvolle und klare Zeugnis in diesem ausführlichen Briefe. Die Schwester schreibt u. a. davon, wie sie, am Körper und an der Seele krank, jahrelang nach der göttlichen Wahrheit gesucht hatte. Heute ist ihr Sehnen gestillt. Wie sie schreibt ist nicht allein die Seele im Werke Gottes zum Frieden gekommen; sie hat auch für ihr langjähriges Leiden völlige Heilung gefunden. Ihre Tante, Frau A., hat mir diese Tatsache vollinhaltlich bestätigt. —

Leider gibt es noch apostolische Glaubensgeschwister, die noch nach andern «Teichen» schielen. Kürzlich hörte ich von einem jungen apostolischen Bruder, daß er sich in seiner Freizeit mit Hypnose und Suggestion befasse. (Unter Suggestion versteht man die geistige Beeinflussung der Seele, eventuell im unbewußten Zustand, der durch die Hypnose bewirkt wird.) Ein solcher Zeitvertreib ist für das Glaubensleben ein Hemmschuh und kann unter Umständen gefährlich werden. Dem Schreiber dieser Zeilen ist mehr als ein Fall bekannt, wo das zu viele Lesen von derartiger Lektüre den Tod des apostolischen Glaubens bewirkte. Falsche Götter. Wie viele habe ich kennengelernt, die couézierten (Methode Coué) und das bekannte Sprüchlein: «Mir geht es jeden Tag besser und immer besser» bis zum Ueberdruß repetierten. Man frage aber ja nicht etwa nach Jahresfrist nach dem Erfolg. — Nicht umsonst klagte schon einst der Prophet: «. . . Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben» (Jeremia 2, 13).

Ueberlassen wir diese geistigen Domänen denen draußen, die nichts wissen vom heutigen Sendungswerk und Gott nicht glauben wollen. Halten wir uns an die heilige Apostellehre, die uns, und nur sie allein, das volle Heil der Seele verbürgt. Was schadet's, wenn das liebe «Ich», diese fragwürdige Majestät, dabei sterben muß. Steigen wir hinein in diesen Gnadenstrom, bis unsere Seele heil wird und die neue Kreatur in Christo Gestalt bekommt.

Der Strom ist gar tief,
und sein Wasser ist klar;
es schmecket so lieblich und fein;
es heilet die Kranken
und stärkt wunderbar,
ja machet die Unreinsten rein.
(Lied 176)

Sta.

Wie ich apostolisch wurde

Meine Frau ist seit einigen Jahren apostolisch. Am Anfang unserer Ehe hatte ich nichts dagegen, wenn sie die Gottesdienste besuchte, mit der Zeit aber machte ich ihr Vorwürfe, besonders wenn das Mittagessen am Sonntag nicht rechtzeitig fertig war, und ich befürchten mußte,

etwas später an den Fußballmatch zu kommen. So kam es, daß meine Frau die Gottesdienste nicht mehr besuchte.

Einige Brüder besuchten mich etliche Male. Sie luden mich herzlich ein, einmal einen Gottesdienst zu besuchen. Diesem guten Rat folgte ich aber nie, im Gegenteil, ich wohnte alle Sonntage den Fußballspielen bei, ging in der Woche mindestens zweimal in die Kinos, war Sekretär eines Sportvereins in der Bundesstadt und fand daher keine Zeit, mich mit dem lieben Gott und mit dem Herrn Jesus zu befassen. Aber auf einmal griff der liebe Gott in mein Leben ein, und das begann so:

Meine liebe, betagte Mutter, welche seit zwanzig Jahren einer christlichen Gemeinschaft angehörte und mich ebenfalls immer ermahnte und eingeladen hatte, aber wegen Altersschwäche seit langer Zeit an das Bett gefesselt war, erkrankte schwer an einer Lungenentzündung. Ihre Kräfte nahmen jeden Tag so schnell ab, daß der Arzt keine Hoffnung mehr sah, ihr Leben zu retten. Wir waren auf das Schlimmste gefaßt.

An einem Samstagabend im März des Jahres 1944 besuchte ich mit einer Verwandten wieder meine liebe Mutter. Als ich vor ihrem Bette stand, streckte sie ihre Arme aus, umarmte mich und weinte. Ihr Blick, ihre Veränderung seit dem letzten Besuche vor drei Tagen, der Gedanke, meine über alles geliebte Mutter muß nun in einigen Stunden sterben, ich sollte sie nun nie mehr lebend sehen, das alles ergriff meine Seele so schwer, daß ich nicht länger am Bette meiner Mutter verweilen konnte. Ich mußte Abschied nehmen. — Auf dem Heimweg überkam mich auf einmal die volle Gewißheit, daß meine Seele und mein Körper schwer krank geworden waren.

In meinem Bette wälzte ich mich hin und her, weinte und weinte bis gegen Morgen. Am Sonntagmorgen hatte ich noch Dienst und hätte die Arbeit um fünf Uhr beginnen sollen. Ich kam zu spät, meine Füße wollten nicht mehr vorwärts. Kaum recht im Geschäft, brachte mich ein Arbeitskollege wieder nach Hause. Er benachrichtigte gleichzeitig auch den Arzt. Dieser stellte Blinddarmentzündung fest und erklärte mir und meiner Frau, daß ich zur sofortigen Operation ins Spital müsse. Einige Minuten vor zwölf Uhr lag ich noch wach auf dem Operationstisch, dann kam die Narkose aus der ich am Sonntagnachmittag wieder erwachte. Ich war in einem schönen Bett und in einem hellen Raum. Die Wunde schmerzte mich sehr. Am Abend fühlte ich mich schon etwas wohler, hatte aber keine Ahnung, daß meine Mutter schon gestorben war. Alles ging nun soweit gut, so daß ich nach zehn Tagen wieder nach Hause konnte. Ich fühlte mich sehr wohl, dafür aber klagte meine Frau über Magenschmerzen. Es war wieder an einem Samstagabend, als ich den Arzt herbeirufen mußte. Er veranlaßte sofortige Ueberführung meiner Frau ins Spital. Um neun Uhr abends wurde auch sie wegen Blinddarmentzündung operiert.

Ich war wirklich froh, als ich meine Frau wieder nach Hause führen konnte, und wir dachten, daß nun das Schwerste vorüber sei, der liebe Gott jedoch dachte anders. Mit meiner Gesundheit wurde es immer schlechter, bis ich schließlich eine Art Nervenzusammenbruch erlitt und zum zweiten Mal im Spital landete. Es begann eine lange Leidenszeit. Herz, Gehirn, Leber, Magen und Därme waren angegriffen, mein ganzes Nervensystem war am Zusammenbrechen und arbeitete nur noch schwach. Ich hatte so schweres Herzklopfen und so schwere Herzkrämpfe, daß selbst die mir verabreichten Schlafmittel nichts wirkten. Magen und

Darm waren schlaff geworden, ich aß nur noch ganz wenig; ich fühlte wie meine Kräfte langsam aber sicher abnahmen. Meine Angehörigen die mich besuchten, sahen mich mit Angst und Schrecken an, und ich fühlte wohl, daß sie meinen Zustand als hoffnungslos ansahen.

In meiner größten Not und meinem tiefen Elend dachte ich an mein bis heute geführtes Leben und mußte bekennen, daß wenn ich sterben müßte, ich das ewige Leben nicht erlangen könnte. In meinen Todesängsten fing ich an zu beten, der liebe Gott möchte mir armen Sünder gnädig sein und wenn es möglich wäre, eine letzte Gelegenheit geben, ein anderes Leben zu beginnen, denn ich hatte ja so Angst vor dem Sterben, ich wußte genau, daß ich kein gottgefälliges Leben geführt hatte; in all den vielen gesunden Jahren habe ich nie ein Gebet, nie einen Dank, nie ein Lob dem lieben Gott dargebracht.

Ich betete und betete in den vielen schlaflosen Nächten, jedoch es kam nicht besser. Krank wurde ich aus dem Spital entlassen und kam auf das Land zu einem fünfwöchigen Kuraufenthalt. Am letzten Sonntag vor der Abreise besuchte ich mit meiner Frau und dem Kinde zum ersten Mal einen Gottesdienst in der neuapostolischen Kirche in einer Landgemeinde. Ich war aber noch so krank und schwach, daß mich zwei Personen stützen und ins Lokal führen mußten. Der Besuch dieses Gottesdienstes war für mich ein Ereignis und ein Wunder, denn ohne Hilfe konnte ich den Weg zum Bahnhof zurücklegen. Ich wußte nun, was ich zu tun hatte. Die Kur hatte für mich keinen Erfolg. Ich konnte fast nichts mehr essen, ich war immer noch in einem hoffnungslosen Zustand, aber nun fing für mich ein anderes Leben an. Bei jeder Gelegenheit besuchte ich die Gottesdienste und ich kann sagen, jeder Gottesdienst war für meine kranke Seele eine Wohltat, ein Segen. Der liebe Gott tat an mir zwei große Wunder, er machte meine Seele, aber auch meinen Körper langsam aber sicher wieder gesund.

Daß ich heute auf dem Weg sein kann, der zu Gott und Jesus Christus führt, daß ich heute noch lebe und vollständig arbeitsfähig bin, das ist die große Gnade und Barmherzigkeit, die große Liebe unseres Gottes, das große Wunder, das der liebe Gott an mir getan hat. Niemals habe ich das verdient. Nach vierzehnmonatiger Lehr- und Leidenszeit bin ich heute wieder vollständig gesund. Die Liebe Gottes führte mich gleich dem verlorenen Sohn ins Vaterhaus zurück.

Der Herbst kam und wir freuten uns schon lange auf die Besuche der lieben Apostel. Ganz besonders hatte ich Grund zur Freude, durfte ich doch die heilige Versiegelung hinnehmen und zum ersten Mal einen wirklichen Apostel sehen und hören.

G. B.

Dienen

Durch die Wiedergeburt haben wir als Gotteskinder Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes empfangen, mit denen wir einander und auch der Welt dienen sollen. Das ist eine große Aufgabe, wodurch wir das empfangene Pfund vermehren, und nur in diesem Dienen verwalten wir das geliehene Gut recht. Wie herrscht doch heute eine große Finsternis und Kälte auf der Welt! Lassen wir als Gotteskinder

unser Licht leuchten, daß Strahlen der Liebe und der Freundlichkeit von uns ausgehen!

Als Hausangestellte in einer Doktorsfamilie habe ich reichlich Gelegenheit, mit dem empfangenen Leben aus Gott zu dienen. Es ist das manchmal schwer, aber sich als dienendes Glied zu wissen, macht mir diese Arbeit leicht. Der Herr Doktor ist ein siebzigjähriger, guter, aber nervöser Herr. Fast zwei Jahre übe ich mich täglich, ihm nach bestem Wissen und Können alles Gute zu tun. Oft könnte man um ihn herum selber nervös werden, aber mit der Ruhe habe ich es schon sehr weit gebracht. Die Dame wurde vor zirka zwanzig Jahren vom Schicksal schwer getroffen. Sie hatte einen lähmenden Schlag und ihr schweres Los macht sie oft unzufrieden. Manchmal muß ich fühlen, wie sich in ihrem Herzen Wolken türmen und düsteres Wetter im Hause nach sich ziehen. Ich muß mir dann immer sagen: Ach du arme Frau, du bist reich an Geld, man tut dir alles zuliebe und trotzdem kannst du nicht glücklich sein. Wie reich hingegen bin ich armes Dienstmädchen; reich in Gott! Ich versuche täglich, die Wünsche der Dame von ihren Augen abzulesen und ihr bis in alle Details hinaus zu dienen: Ich helfe ihr ankleiden, ich knie nieder und binde ihr die Schuhe, ich führe sie in den Lehnstuhl, gebe ihr zu lesen, zu schreiben, zu stricken, kurz, was sie gerade wünscht. Oft führe ich sie bei schönem Wetter spazieren und versuche alles, um ihr Liebe entgegenzubringen.

Gebe mir der liebe Gott Kraft, im Dienen nie müde zu werden. Oft hole ich mir die Kräfte in ernstem Gebet und groß ist erst die Freude, wenn ich am Sonntag ins Haus des Herrn gehen kann, wo auch mir der liebe Gott dient durch seine Gesandten und mir die Kräfte gibt um auch an meinem Platz wieder dienen zu können. «O seliger Sonntag, du Tag meines Herrn, wie freute sich darauf mein Herz schon von fern!» Dieses Lied liegt mir Sonntags stets im Sinn und es wird auch für mich, wie der Dichter weiter sagt, die Kammer zu eng; es treibt mich hinaus, um mit den Kindern des Höchsten ins Haus Gottes zu gehen. So werden mir die Sonntage wahre Festtage. Wo flöße mir sonst ein größerer Friede zu, als in den herrlichen Stunden, wo sich Gott aufmacht, den Seinen zu dienen. Ein wahrer Vorgeschmack der Herrlichkeit! Jeden Sonntag kehre ich dann glücklich an meine Arbeitsstätte zurück, und mit neuer Kraft durchglüht, nehme ich jedesmal den Kampf des Dienens wieder auf.

H. R.

Dein Netz ist schillernd, ist fest und fein

Die ersten grauen Schimmer verkündigen das baldige Ende meiner Nachtwache. Es ist fünf Uhr morgens, ein Tag des Herrn bricht an für die, welche es erfassen können. Ich sitze am Eingang eines der größten Spitäler der Schweiz und erfülle meine Pflicht. Es gehört zu meinen Pflichten, ankommende Patienten hereinzutragen, und dann das Pflegepersonal und den Arzt zu rufen, um die nötige Hilfe zu leisten. Da kommt ein Taxi angefahren. Mißtrauisch betrachte ich den Wagen, denn was unangemeldet kommt und nicht durch die Stadtsanität eingeliefert wird, ist meist unerfreuliche Sache. Während ich die Türe öffne, entsteigen drei junge Burschen dem Auto, denen aber nichts

fehlt als die Nüchternheit. Auf meine Frage, was sie wünschen, zeigen sie mir ein Fräulein, das bewußtlos in den Wagenpolstern liegt. Sie habe wahrscheinlich zu viel Alkohol getrunken, meinen sie, so daß nun eine Alkohol-Vergiftung eingetreten sei. Ich trage das Mädchen, es mag etwa zwanzig Jahre alt sein, auf einen Wagen, um mit ihm nach der Abteilung zu fahren. Wie ich so den betäubten Körper auf meinen Armen habe, streiten in meinem Herzen der Ekel vor solchen Menschen, die unter den tierischen Stand gesunken sind, und das Erbarmen mit solch geknechteten Seelen, die da tun müssen, was sie nicht wollen. Ich habe während meinen zwölf Dienstjahren schon viel moralisches Elend gesehen, aber so kraß wie hier, ist es mir noch nie in Erscheinung getreten. Als ich dieses Opfer der Weltlust der ärztlichen Pflege übergeben habe, frage ich die Burschen nach dem Namen des Mädchens. Doch den wissen sie nicht, der eine kann mir nur sagen, wo sie wohnt, und daß ihre Mutter eine Witwe sei und sich als Spetterin durchs Leben bringt. An Hand dieser Angaben kann ich mit Hilfe des Adreßbuches die Mutter des Mädchens ausfindig machen und sie benachrichtigen. Meine dienstliche Pflicht habe ich nun getan, aber der Eindruck des Gesehenen lebt in mir weiter.

Nach beendeter Dienstzeit mache ich mich auf den Heimweg. In meinem Wohnungsquartier ist der Nebel der Sonne noch nicht ganz gewichen, doch kann man den baldigen Sieg der Sonnenstrahlen voraussehen. Der Weg von der Tramstation zu meinem Heim führt mich an einer Wiese vorbei, die mit Latten umzäunt ist. Wie nun die Sonne immer mehr durchbricht, sehe ich, daß viele Spinnetze am Lattenzaun gewoben sind, die nun durch die Tautropfchen, die an den zarten Fäden hängen, im Licht der durchbrechenden Sonne gut sichtbar werden.

Wie oft bin ich nun schon diesen Weg gegangen, aber bei Tag, in trockener Luft, waren diese Netze nicht zu sehen. Aber jetzt, da der Tau des Himmels darauf liegt und das Sonnenlicht sich darin spiegelt, da wird das feinste Netz sichtbar. Ich bleibe stehen, um das zarte Wunderwerk der Natur zu bewundern. Während meine Augen das stoffliche Spinngewebe sehen, steigt vor meinem geistigen Auge die Einlieferungsszene in der Morgenfrühe wieder auf, und ich muß an die feinen, geistigen Spinngewebe denken, die Satanslist spinnt, um die Menschen darin zu fangen. Die größte Gefahr dieser Netze liegt darin, daß sie für den Menschen unsichtbar sind, denn sie sind so fein gesponnen, daß sie keine künstlichen Lichtquellen der menschlichen Weisheit sichtbar machen können. Aber da, wo der Tau des Himmels, als die Gnade Gottes, darauf gelegt wird, und wo sie beleuchtet werden mit dem hellen Licht der Apostellehre, werden auch diese satanischen Fangnetze sichtbar gemacht, so daß der Mensch ihnen ausweichen kann, und nicht zu Schaden kommt.

G. E.

*Man soll nur das in die Menschenseele legen,
von dem man weiß, daß es etwas Gutes auswirkt.*



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 19 6. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1945

Das Modell

Eine Mußestunde führt uns in den naheliegenden Friedhof. Die neu-
erstellten, prachtvollen Anlagen locken uns immer wieder an. Garten-
architekten, Gärtner und Arbeiter haben hier ihr Bestes getan. Jede Jah-
reszeit bietet in der Fülle der Pflanzenwelt und Sträucher neue Reize.
An einem idyllisch gelegenen Fischteich vorüber richten wir unsere
Schritte auf sanft ansteigenden, peinlich gepflegten Wegen dem oberen
Ende zu. Ein weithin sichtbarer Bretterschlag erweckt dort unser
Interesse. Wir nähern uns. Klopf- und Kratzgeräusche tönen an unser
Ohr. Aha, ein Bildhauer an der Arbeit. Durch die Bretterritzen über-
blicken wir unvollständig den Arbeitsraum. Ein mächtiges, überlebens-
großes Gipsmodell, eine sitzende Frauengestalt darstellend, daneben die
fast vollendete Statue in gelblichem Kalkstein bannen unsere Blicke.
Leider sind die Spalten in der Verschalung zu eng. Wir klettern auf die
Wand und beobachten den Künstler am Werk. Durch unsere Bewegun-
gen aufmerksam gemacht, hieß uns dieser eintreten. Sehr erfreut über
das Angebot betreten wir seine «Werkstatt».

Auf unsere Fragen gab uns der Bildhauer bereitwilligst Auskunft. Hier
erfuhren wir zum ersten Male, wie eine Statue eigentlich entsteht. «Was
ist das Schwerste an einem solchen Bildnis?» fragte ich ihn. Ohne Zau-
dern antwortete er: «Das Modell! Zuerst war ein Wettbewerb. Dafür

muß man eine Idee haben. Man bringt sie zu Papier, bildet darnach zuerst ein kleines Modell und dann eines in natürlicher Größe, mit Hilfe dessen die Statue kopiert wird. Ein solcher Auftrag erstreckt sich über Jahre. Ist das Modell in der Werkstatt des Künstlers fertig erstellt, wird es an den Standort gebracht, wo das in Stein gehauene Bild stehen soll. Ein wichtiger Faktor ist die Wahl des Materials hierfür», erzählte der Bildhauer und fuhr nach einer kleinen Pause weiter: «Ich ging selbst in den Steinbruch und suchte mir den Quader aus, der mir für die Statue am geeignetsten schien. Er wog mehrere Tonnen. Es folgte der nicht leichte Transport. Hier an Ort und Stelle wurde er auf ein vorbereitetes Fundament gestellt. Jetzt begann meine eigentliche Arbeit. Sehen Sie, hier am Modell sind drei Fixpunkte. In gleicher Lage und in genau gleichem Abstand sind am Block, aus dem die Statue herausgehauen ist, drei solcher Punkte angebracht. Die Einhängenuten, welche Sie an diesen zweimal je drei Stellen sehen, dienen dazu, ein kleines, leichtes Gerüst aufzunehmen, welches am Modell und an der Statue nach Bedarf an- und abgehängt werden kann. Es ermöglicht die Uebertragung jedes beliebigen Punktes an der Modelloberfläche auf den Stein. Will ich z. B. die Lage der Nasenspitze festlegen, so befestige ich das Gerüst am Modell. Den Finger am nach allen Seiten drehbaren, mit Kugelgelenken und Stellschrauben versehenen Arm dieser Vorrichtung stelle ich auf die Nase ein und klemme den Arm fest. Hierauf hänge ich das Gerüst an den Quader und dort, wo der Finger hinweist, wird der Stein angebohrt, genau auf die Tiefe, wie der Finger zeigt. Der Grund dieser Bohrstellen ist, wie Sie sehen, mit roter Farbe gekennzeichnet. Daher die vielen roten Tupfen an der Statue, denn mit Hilfe vieler solcher Bohrungen erhalten wir sozusagen im Stein drin ebensoviele Oberflächenpunkte des Bildnisses. Es gilt nun nur noch, das übrige Material bis auf den Grund dieser Bohrstellen wegzuspitzen und die Oberfläche fertig zu bearbeiten. Schauen Sie hier am Modell diese vielen kleinen Dreiecke, womit es bedeckt ist und in deren Ecken und Schnittpunkten die auf den Stein übertragenen Bohrstellen liegen. Sie ermöglichen mir, jede einzelne Linie am Modell auf ihre Krümmung zu prüfen und sie ganz genau auf das Werkstück zu übertragen, so daß bei deren Kopierung ein fehlerloses Abbild entsteht. Unzählige Vergleiche und ein fortwährendes Nacharbeiten sind notwendig und dieser letzte ‚Schliff‘ erfordert die unglaublichste Geduldsarbeit.» Eine geraume Weile beobachteten wir das emsige Schaffen des Bildhauers und mit fruchtbaren Gedanken erfüllt, verließen wir diese Werkstatt. —

Meine Gedanken schweiften weit zurück und blieben beim ersten und größten Schöpfer und Gestalter des menschlichen Körpers haften. «Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.» (1. Mose 1, 26.) Dieser Ausspruch Gottes war der Ursprung aller menschlichen Kreatur. «Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.» (1. Mose 1, 27.) «Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.» (1. Mose 2, 7.) Gott war damit Modell und Schöpfer zugleich. Welch hohe Abstammung für den Menschen! Ein wenig niedriger nur als Gott selber wurde er erschaffen. Daher sind es kleine Geister, die einen andern Ursprung suchen und dabei gar bei den Affen landen. Fühlt man zwar einem solchen Ver-

fechter dieser Theorie auf den Zahn, dann will er es aus naheliegenden Gründen nicht wahrhaben, daß in seinem Stammbaum irgendwo ein Affe sei.

Leider ist der Gottmensch in Eden nicht auf seiner Höhe geblieben. Er tat einen tiefen Fall. Keine andere Kreatur hat einen solchen aufzuweisen. Der liebe Gott hatte mit seinem Ebenbilde schlechte Erfahrungen gemacht. Es ist aber seiner unfaßbaren Liebe zuzuschreiben, daß er Mittel und Wege schuf die gestürzte Krone wieder in ihre ursprüngliche Höhe zu erheben. Das konnte nicht von heute auf morgen geschehen, der Fall war viel zu tief. Mit Hilfe eines Vergleiches mag uns dies verständlicher erscheinen. Verunglückt beispielsweise ein Mensch bei einer Bergtour und fällt tief hinunter, so wird er nicht schon wieder andern Tags oben auf dem Berge stehen. Wenn er überhaupt noch am Leben ist, dann sicher nur in bejammernswertem Zustand. Seine Retter werden aber suchen ihn am Leben zu erhalten. Da geht es nicht hinauf, sondern noch mehr hinunter, ins Unterland, in das Spital. Wahrscheinlich folgt eine lange Leidenszeit und erst nach seiner gänzlichen Herstellung wird er daran denken dürfen, wieder in jene Höhen hinaufzugelangen.

Der liebe Gott mußte ähnlich vorgehen. Eine selbstverschuldete langwierige Leidenszeit folgte. Aber einen Hoffnungsstern ließ der liebe Gott schon den ersten Menschen aufleuchten: Des Weibes Same werde der Schlange den Kopf zertreten, das war die erste Verheißung der Fleischwerdung Gottes in seinem Sohne, welche sich zirka viertausend Jahre später erfüllte. So, wie der Schöpfer auf Erden wandelte und den Menschen formte und schuf, also legte er auch den neuen Weg fest. Jesus, der zweite Adam, die fleischgewordene Gottheit, wurde damit zum neuen Modell. Der liebe Gott hat dafür ebenfalls die größte Arbeit aufgewendet, er gab dafür sein Bestes, sein Liebstes her. Der Erlösungsgedanke ist an und für sich schon etwas unsagbar Großes. Und wenn wir die kaum zu beschreibende Mühe betrachten, die der himmlische Vater aufbrachte, die Menschen im alten Bunde schrittweise für diesen Gedanken fähig zu machen, so erkennen wir in etwa seine Liebe. Das Modell entstand auf einzigartige Weise und es blieb in seinem Werden und Sterben einzigartig: Ein Vorbild für alle die, welche zum Gottmenschen zurück wollen.

Der liebe Gott ist wieder der große Werkmeister, der Herr Jesus das Modell. Wir sind die zu behauenden Steine. Als tote Steine hat er uns im Steinbruch dieser Zeit geholt und in seine Werkstatt gebracht. In seinem Werke, wo der Sohn in seinen Aposteln wirkt und als Vorbild, als Modell, dient, führt der liebe Gott dieselbe Arbeit aus wie der Künstler in seinem Verschlag. Viel Mühe und Geduld ist erforderlich, bis diese toten Steine Leben gewinnen. Hammerschlag auf Hammerschlag, erst stärkere und dann, je mehr der Werkstoff Formen annimmt, immer schwächere Schläge sind nötig, um ein Gotteskind zu formen. Zuletzt, je mehr wir dem Modell gleichen, ist es nur mehr ein leises, leichtes Klopfen, Schleifen und Polieren. Das ist eine immer wieder festzustellende Tatsache. Je mehr wir Christi Wesen offenbaren, um so weniger Arbeit hat man mit uns. Die Seele ist viel empfindsamer und reagiert schon auf den leisesten Druck.

Trotzdem erfordert dieser letzte Schliff eine große Geduld. Es ist schwer für einen Künstler, einer Statue Leben zu verleihen, in ihre Züge den Ausdruck zu meißeln, den er ihr geben will. Und einem Gotteskinde das Wesen und den Sinn Christi einzuprägen, wenn die grobe Arbeit

längst getan, ist ebenfalls sehr schwer. Da gibt es nur eins: Vergleichen und immer wieder vergleichen mit dem Modell. Eine Linie, einen Zug nach dem andern.

Unser Vorbild ist nicht im Himmel, denn wir können als im Fleische lebend nicht dort hinauf um zu sehen, wie es geartet und gestaltet ist. Das Vorbild lebt vielmehr unter uns selbst. «Ich und der Vater kommen zu euch und machen Wohnung in euch», hieß die Verheißung für seine Apostel. Sie erfüllte sich an Pfingsten. In den Aposteln ist auch heute der Herr Jesus in vollkommenem Maße verkörpert. Schon der alte Apostel konnte daher mit Recht sagen: «Wandelt uns nach, liebe Brüder, die ihr uns habt zum Vorbilde.»

In unseren Tagen wird die Vollendungsarbeit ausgeführt, der letzte Schliff. Alles Ding währt seine Zeit, und die Vollendung auch. Vollerarbeit ist feiner, mit weniger Geräusch, aber umso edler, wertvoller. Kleinste Details werden im Lichte der heutigen hohen Erkenntnis der Apostel beleuchtet und bearbeitet. Die Vollkommenheit der Brautseelen ist zu einem großen Prozentsatz herausgebildet. Es ist unsere absolute Gewißheit: der Meister ist am Werk! Halten wir dieser Arbeit nur recht gerne still und seien wir dankbar für die Modelle, die uns in den Aposteln zur Verfügung stehen. Sie anzustreben sei unser höchstes Ziel.

Verwundern wir uns aber auch nicht, wenn da und dort nochmals Hammer und Meißel angesetzt werden müssen. So weh das oft tun mag, der große Bildhauer will ja nur, daß wir dem Modell in *allen* Stücken gleichen, um an den Platz gestellt werden zu können, für den wir schon von Anbeginn der Welt erwählt sind. -r.

. . . um meines Namens willen!

Hermann ging noch nicht einmal zur Schule, als sein Taufpate schon sagte, er müsse dann einmal zu ihm in die Lehre kommen. Das hatte seinen Grund darin, daß der Kleine mit nichts so zu begeistern war wie wenn er ein Auto aus der Nähe oder gar dessen geöffneten Motor betrachten durfte. Am Wunsche, Automechaniker werden zu können, änderte sich auch während der Schulzeit nichts und die Lehrzeit bei Onkel Karl war schon lange zum voraus eine abgemachte Sache. Sicherheitshälber richtete man aber noch einmal eine Anfrage an denselben, der eine größere Garage betrieb. Dieser war nicht nur einverstanden, sondern erklärte sich sogar bereit, den Knaben ein halbes Jahr vorher zu sich zu nehmen, damit er einen praktischen Einblick in seinen zukünftigen Beruf bekomme und außerdem in der Schule noch richtig deutsch lernen könne. Zur Religionsfrage meinte er, es sei wohl schade, daß der Knabe nicht im Glauben seiner Väter erzogen werde, doch sei dies nicht der entscheidende Punkt. — Mit diesem Bericht war unser Hermann mehr als zufrieden und konnte es dann kaum erwarten, bis alles soweit war.

Inzwischen war es Anfang November geworden und damit kam auch der Tag, an dem der zukünftige «Stift» zu seinem Götti ziehen sollte. Mit tausend guten Vorsätzen reist er ab. — Die zwei Gotthard-Lokomotiven, die der Bergstrecke wegen vorgespannt sind, interessieren ihn gar nicht, «denn mit Lokomotiven muß man immer fahren wie die Geleise

gelegt sind». Auch die Kehrtunnels machen ihm keinen großen Eindruck, Haarnädelkurven wären schon eher seine Sache. Er ist also schon ganz Automobilist!

Der Garagist versteht sich gut mit seinem Göttibub und über die Religionsfrage wird — wie abgemacht — nicht gesprochen. Doch einmal, so um Weihnachten herum, ruft der Meister seinen jüngsten «Mitarbeiter» zu sich in die Stube und fragt ihn: «Bist du eigentlich selbst auch der Ansicht, daß diese Apostolischen Recht haben? Oder bist du nur wegen deinen Eltern mitgegangen?» Nun, umsonst hat Hermann nicht den Konfirmandenunterricht besucht und das Versprechen, treu zu sein, auf sich selbst übernommen, so daß er also mit gutem Gewissen die nötige Antwort geben konnte. — In den periodischen Briefen, als Antwort auf die Erkundigungen der Mutter, spricht sich Onkel Karl immer lobend aus über Hermann, schneidet aber, besonders in letzter Zeit, oft das Thema «Glauben» an. Dies allerdings in nichts weniger als kämpferischem Tone!

Drei, vier, fünf Monate vergehen und nichts ereignet sich, alles ist schön ruhig und bald kann Hermann daran denken, die eigentliche Lehre anzufangen. Doch wie er am Tage vor Karfreitag bereit ist auf den Bahnhof zu gehen, um die Feiertage daheim zu verbringen, wird er nochmals — eine halbe Stunde bevor der Zug fährt — in die Stube gerufen. Er glaubt, daß er nun den Lehrvertrag gerade zum Unterschreiben mit nach Hause nehmen könne. — Der Meister erwartet ihn mit ziemlich unfreundlichem Gesicht. «Ich habe dich zu mir genommen in der Hoffnung, dich wieder zum Glauben unserer Väter zurückführen zu können. Ich hoffte, daß dir durch mein Vorbild und das Leben in unserer Familiengemeinschaft die Augen geöffnet würden. Es ist nun so, daß ich einem gewissen Herrn auf dessen Intervention hin versprochen habe, keinen apostolischen Lehrling in meinem Betrieb zu dulden. Das heißt also, daß du bei mir willkommen bist, besonders auch darum, weil ich deine Fähigkeiten kenne, aber nur unter der Bedingung, daß du dich von dieser Sekte lossagst. Im andern Falle müssen wir uns — so leid es mir tut — trennen. Ich kann nicht anders handeln, ich bin das schon meinem Namen schuldig. — Sage das bitte deinen Eltern und bringe mir nach Ostern Bescheid, was du zu tun gedenkst.»

Hermann ist nun allerdings durch diese Worte recht empfindlich getroffen worden. Er fährt ziemlich niedergeschlagen nach Hause und berichtigt seinen Eltern alles. Der Teufel wittert nun ja sein Opfer und versucht mit allen Kräften ihm noch den Rest zu geben. Ganz leise flüstert er ihm seine schon oft erprobten Worte «siehst du jetzt» und «sollte wohl» zu. Aber gerade daran erkennt Hermann, wessen Stimme seine Gesinnung vergiften will. Und er wehrt sich auch entsprechend! Der Kampf ist nicht leicht, doch wenn er daran denkt, was für ihn auf dem Spiele steht, fällt das Verzichten nicht so schwer.

Am Abend des Ostermontag fährt er wieder zu seinem Götti und erklärt ihm frei und offen, wie die Sache steht. Onkel Karl unternimmt noch einmal einen Vorstoß, doch ist seine Mühe wirklich umsonst. — Hermann hätte viel, ja sehr viel sogar darum gegeben, hier seine Lehre machen zu können, doch diesen Preis ist er nicht gewillt zu bezahlen.

H. A.

Ferienenerlebnis

Ferien, welch herrliche Zeit! Frühmorgens schon lacht mir die Sonne ins Zimmer hinein. Schnell aufstehen, und auf den sich golden spiegelnden See! Aber bevor ich diesen Ferientag beginne, verbinde ich mich in innigstem Gebet mit dem himmlischen Vater in seinen Gesandten. Gerade das ist ja das herrlichste, daß ich in meinen Ferien so viel Zeit habe, endlich so viel Zeit, mit allen Gedanken und Sinnen wirklich ganz intensiv mit Gott verbunden zu sein. Alles was auf mir lastet, all die ungelösten Fragen, die mich beschäftigen, bringe ich ihm im Gebet dar. Wie stärkend und beglückend zugleich ist es, wenn man in diesen Stunden des innigen Verbundenseins, Gottes Nähe fühlt, und es ist mir oft, als ob seine liebende Vaterhand auf meinem Haupte ruhe, seine liebende Hand, selbst wenn sie straft.

Ich gehe nun zum Bootshaus hinunter, meine Malutensilien unter den Arm geklemmt, denn ich will malen auf dem See. Aber was ist das? Eine leichte Brise zieht herauf und verwandelt den eben so blauen See strichweise in ein tiefes Grün. Ich will es weiter nicht beachten, denn meine Arbeitslust ist groß. Mit aller Anstrengung gelingt es mir, das schwere Boot, es ist ein Acht-Plätzer, aus dem Bootshaus zu stoßen. Herrlich ist es, so am Morgen auf den See hinauszurudern. Ah! Da bleiben meine Augen mit Entzücken an einem Bildchen haften, das ja gemalt sein muß. Nein, es ist nicht schwer, hier malerische Winkel zu finden, die gibt es hier genug und das Auge kann sich kaum satt sehen. Ich höre das Wasser an die Bootswand plätschern und bemerke, daß leichte Wellen mir helfen, das Boot ins Schilf gleiten zu lassen. Hier ist es ruhig, und sonnig leuchtet mir das kleine Dörfchen, das ich zum malen auserlesen habe, entgegen. Nun versuche ich, das sich meinen Augen Bietende auf die Leinwand zu bringen. Am Eifer fehlt es nicht und bald sehe ich mit Freude, daß es mir gelingen wird. Aber es kommen Augenblicke, da meine Hand den Strich nicht sicher führen kann, denn das Boot wird jetzt ziemlich stark von den Wellen geschaukelt. Etwa zwei Stunden mag ich so gearbeitet haben, als ich auf ein Rauschen aufmerksam werde. Mein Blick wendet sich von meinem Motiv ab auf den See. Lustige weiße Schaumkrönchen tanzen auf dem Wasser, sie werden von den Wellen gekost und getragen. Für ein malerisches Auge entzückend, aber ich bemerke auch, daß der See immer bewegter wird. Beschämend fühle ich eine kleine Angst in mir aufsteigen. Mein Bild ist noch nicht fertig, und fertig will ich es machen. Der Wind bläst nun in die Wellen, als wollte er die Kraft des Wassers in munterem Spiel herausfordern. Ein kleiner Sturm wird angesagt. Ich sehe, daß es schwer und gefährlich für mich ist, das Boot so weit ins Bootshaus zu rudern. In kindlichem Vertrauen fange ich an zu beten: «Lieber Gott, bitte laß doch den See ruhiger werden, denn ich habe Angst, meine Kraft werde gegen diesen Sturm nicht ausreichen.» Glücklicherweise bin ich nicht dabei, denn ehrlich gesagt komme ich mir nun etwas feig vor. Ich kämpfe diesen Gedanken nieder. Mein Bildchen wird fertig, aber der See nicht ruhiger. Also muß ich den Kampf aufnehmen. Fest fasse ich die schweren Ruder an, kämpfe mich aus dem Schilf in den See hinaus, denn ich muß an das andere Ufer hinüber. Schwer ist das Boot zu leiten und nasse Spritzer schlagen mir ins Gesicht. Oh, ich habe es bald heraus, daß der liebe Gott mir diesen

Kampf nicht ersparen will. Meine Hände schmerzen, brennen, die Arme zittern vor Anstrengung. — Spricht jetzt nicht Gott in seiner wunderbaren Weise zu mir? Für mich kann er jetzt nicht deutlicher sprechen. Oder glauben wir, daß uns der Kampf erspart bleibt? Wie oft kriegen wir es noch mit der Angst zu tun, wenn wir vor einer schweren Aufgabe stehen! Wie viele verzweifeln, werden mutlos, jammern, denn es wird ihnen sofort zuviel. Warum erkennen wir denn nicht gleich, daß es Lernstunden sind, von unserem himmlischen Lehrer zu unserer Weiterentwicklung aufgegeben? Warum mutlos und ängstlich sein, wo doch liebende Brüder uns hilfreich und tröstend zur Seite stehen?

So spricht der Herr zu mir. Noch fester fasse ich die Ruder an, all meine Kraft ist jetzt aufs äußerste angespannt und aufsteigende Tränen schlucke ich tapfer hinunter. Aber es geht vorwärts, ganz langsam, ich muß Geduld haben. Und plötzlich habe ich Freude an diesem Kampf, sehe, daß ich siege, sehe, daß das Ziel immer näher rückt. Von Angst ist keine Spur mehr. Was sind jetzt die Schmerzen gegen die Lust in meinem Herzen! Mehrmals schlägt eine Welle mein Boot zurück, aber jetzt macht es mir ja Freude, meine Kraft zu messen. Eine Freude ist in mir, daß ich sogar singen kann, ganz schwach zwar: «Vertrau auf Gott, in aller Not.» Der See wird nicht ruhiger. Es wird mir nichts erspart, kein Meter. Eine Stunde dauert dieser Kampf. Endlich! Am Ziele angelangt, ist eine große Zufriedenheit in mir, ein tiefes Dankgefühl, daß ich von dem allerhöchsten Lehrer eine besondere Lektion erhalten habe.

J. K.

Brief eines Sonntagsschullehrers

Mein in Christo geliebter Apostel!

Im letzten Kinderunterricht habe ich die Kinder gefragt, wollen wir unserem lieben Apostel, der im Dienste steht für unser geliebtes Vaterland, ein Brieflein schreiben? Ja! tönte es aus aller Kinder Mund. Wo wollen wir aber schreiben? — Die einen sagten zu Hause, was aber etliche nicht für gut erachteten, in der Meinung, daß doch viele in Versuchung kämen, und unter dem Diktat von Vater und Mutter schreiben würden. Ich machte dann den Kindern den Vorschlag: Kommt zu mir ins Haus, da hilft euch niemand. Alle waren freudig einverstanden. Am Dienstag abend durfte ich die freudige Schar in meiner Wohnung empfangen. Mit dem Liede «Jetzt wo noch im Jugendlenze» haben die Kinder dann ihre Arbeit begonnen. Jesus sagte schon, aus dem Munde der Unmündigen will ich mir ein Lob zubereiten. Wir Gotteskinder sind ja in einem Teil alle unmündig. Das ist aber unser großes Glück, denn wir haben dann noch jemand vor uns, und der heißt Jesus im Apostel. Da können wir unsere Sorgen abladen, denn es heißt «alle eure Sorgen werfet auf ihn», den tragenden Lammesgeist.

Nun können Sie lesen, was aus den Herzen der Kinder offenbar wurde.

In der zuversichtlichen frohen Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen und Wiederhören grüßt Sie in Liebe

Ihr geringer H. R.

*

Es folgen hier drei Müsterchen von den Briefleins der apostolischen Sonntagsschüler:

Mein herzlich geliebter Apostel!

Der Sonntagsschullehrer sagte uns im letzten Kinderunterricht, daß wir Ihnen, lieber Apostel, ein kleines Brieflein schreiben dürfen. Diesem Entschluß haben wir sofort beigestimmt. Aber wir sind noch unbeholfene, schwache Kinder. Täglich kommen kleinere Kämpfe heran, die wir zu überwinden versuchen müssen. Aber das ist oft schwer, aber mit Gottes Hilfe ist alles möglich. Oft nur ein böses Wort aus Unachtsamkeit gesprochen, kann einem den Seelenfrieden für eine ganze Woche rauben. Dann geht es manchmal lange, bis er wieder hergestellt ist. Aber wir wollen uns Mühe geben, recht fleißig in Gottes Werk zu stehen und uns im Gehorsam üben, damit wir einst als Erstlinge unser Ziel erreichen können. An Sie, lieber Apostel, richte ich die herzliche Bitte, uns bald einmal zu überraschen mit einem Besuch. Wir freuen uns sehr, einen Apostel Jesu Christi bei uns in der Gemeinde haben zu dürfen. Das ist große Gnade von Seiten unseres lieben Gottes. Möge Gott uns die lieben Apostel noch lange wirken lassen. In apostolischer Liebe grüßt Sie H. Z.

*

Mein herzlich geliebter Apostel!

Unser lieber Sonntagsschullehrer hat uns vorgestern eine große Freude bereitet. Er erzählte uns von Ihrem Aufenthalt im Militärdienst und hieß uns, Ihnen lieber Apostel ein Brieflein zu schreiben. Ich möchte Ihnen darin ein kleines Erlebnis erzählen.

Als über unserer Gegend das große Unwetter niederging, begab ich mich nachher unter anderem auch zu der apostolischen Familie Z., um das Wasser im Keller anzustauen. Ich hatte dabei Vaters Schirm mitgenommen, den Schönsten, den wir besitzen. Bevor ich in den Keller trat, stellte ich mein «Dach» in eine Ecke des Hausganges. Einige Zeit später verließ ich mit Karl das Haus wieder, doch leider ohne den Schirm. Als es sich am nächsten Tag herausstellte, daß Vaters Schirm verschwunden war, ging ich schnurstracks zu Z.'s, um ihn dort zu holen. Doch ich täuschte mich. Alles Suchen blieb erfolglos. Da beugte ich als letztes Mittel meine Knie und bat den lieben Gott um Hilfe. Ich gelobte überdies, am nächsten Sonntag 50 Rappen zu opfern. Darauf legte der liebe Gott seinen Segen, denn nach dem Gottesdienst sagte Frau Z. zu meiner Mutter, der Schirm sei zum Vorschein gekommen.

Dieses Erlebnis hat meinen Glauben aufs neue gestärkt.

Nun wünsche ich Ihnen weiters Gottes reichen Segen und grüße Sie herzlich, Ihr

E. K.

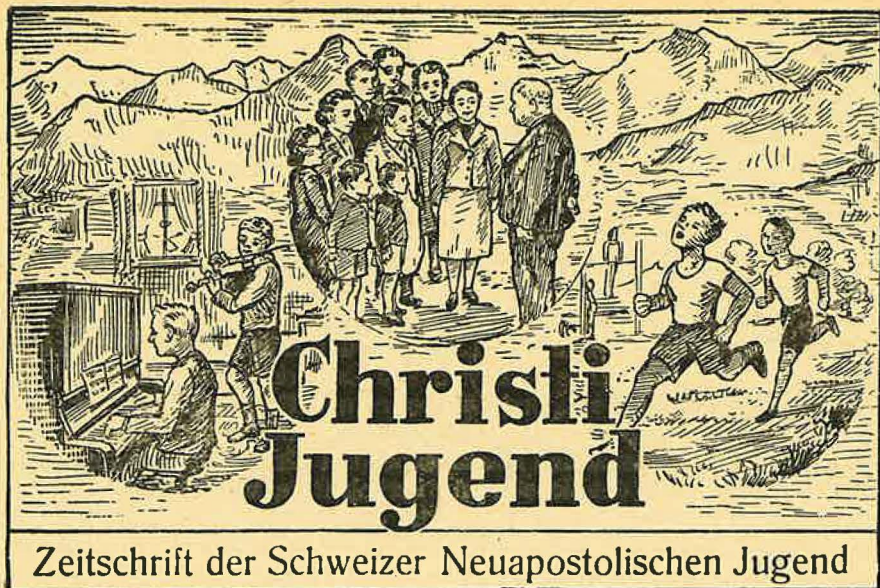
*

Mein lieber Apostel!

Einmal durfte ich eine wunderbare Ueberwindung erleben. Ich hatte großes Gelüste nach einem Ei. Da meine Mutter abwesend war, begab ich mich in den Hühnerhof, um ein Ei zu holen. Da rüttelte mich das Gewissen und ich dachte: «Jetzt kann ich dem Teufel auf den Schwanz treten.» Voll Freude nahm ich das Ei und ging in den Hühnerhof und legte es in das Eiernest. Für diese Ueberwindung bin ich dem lieben Gott dankbar. Ich bitte Sie lieber Apostel uns bald zu besuchen und viel an uns zu denken, was ich fest hoffen darf.

In apostolischer Liebe grüßt Sie

H. R.



Nr. 20 6. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1945

Adventsgedanken

Die Adventszeit ist eine Warte- und Zubereitungszeit. Wer hohen, lieben Besuch erwartet, der wird sich bereiten, er wird die Wohnung reinigen, schmücken und sich selbst festlich kleiden. Für den hohen Gast bereitet man einen schönen Empfang sowie Speise und Trank.

Der Sohn Gottes ging einst zu seinem himmlischen Vater, mit dem Versprechen an seine Jünger, daß er wieder kommen werde, um sie zu sich zu nehmen und auch alle die, die durch ihr Wort an ihn glauben und durch sie für sein Reich zubereitet werden. Es sind nun etwa 1900 Jahre her, daß Jesus diese Worte gesprochen hat. Diese Zeit sollte benützt werden, um allen Menschen diese hohe, frohe Botschaft zu verkündigen und sich auf sein Kommen zu bereiten; also 1900 Jahre oder noch mehr Adventszeit. Das scheint lange zu sein. Doch wir messen mit der göttlichen Zeitenuhr, da sind tausend Jahre wie ein Tag, oder wie eine Nachtwache. Hätte die ganze Menschheit sich in den 1900 Jahren nur auf die Wiederkunft Jesu zubereitet, so wäre sie vor unendlich vieler Trübsal bewahrt geblieben, denn die Heiligung, die Liebe zu Gott und das Verlangen nach Gott bewahrten die Menschen vor Sünden. Doch die Menschen wandten sich immer mehr von Gott ab, sie wurden Fleisch, anstatt Geist, irdisch anstatt himmlisch, menschlich anstatt göttlich. Die Verirrung der Menschen geht zurück bis zum ersten Sündenfall im Paradies. Dort versprach der liebe Gott den verzweifelten Menschen, er

wolle ihnen einen Erlöser senden. Nun sollten ja alle auf diesen Erlöser sehnsuchtsvoll warten, wie der Gefangene auf die Freiheit und der Kranke auf die Genesung. Wäre die Wartezeit vor Christo eine rechte Adventszeit gewesen, so hätten sie den himmlischen Erlöser und König festlich empfangen und nicht gekreuzigt. Die verführten Menschen glaubten dem Verführer leider immer mehr als dem Erlöser, ja sie liebten die Finsternis mehr als das Licht und das Irdische mehr als das Himmlische.

Stellen wir uns doch nicht der Welt gleich und tun wir das, was uns zum ewigen Glück und Segen dient. Halten wir eine rechte Adventszeit! Unser ganzes Leben sei eine Zubereitung auf die Wiederkunft Jesu Christi, daß wir würdig erfunden werden, in sein Reich eingehen zu können. Diese werden alle nur Lichtes- oder Sonnenkinder sein, Menschen, welche die göttliche Wahrheit und Lauterkeit mehr lieben als die Finsternis des Unglaubens, des Zeitgeistes und Babylons, der Sprachen- und Lehrverwirrungen. Viele wählen heute noch lieber Kain anstatt Abel, sie erwählen Belial und Barabbas anstatt Christus. Auch die Gegenwart zeigt uns aufs deutlichste, wie verkehrt die Menschen wählen und bestimmen. Wie bitter mußte Jesus, der doch Gottes Sohn ist, einst über Jerusalem klagen, wie in Matthäus 23, 37—38 zu lesen ist: «Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.» Und in Vers 38 sagt Jesus weiter: «Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!» Also Christus will in seinen Gesandten aufgenommen werden; wer diese verwirft, der verwirft Christus.

Wir können den unsichtbaren Gott und Christus nur in den Gesandten aufnehmen und hören; es besteht für alles eine Zentrale. Das Licht der Welt ist zentralisiert in der Sonne. Auch in ihr sehen wir Gott, den Schöpfer in der Schöpfung. Wie Gott Licht, Liebe, Leben, Wärme und Kraft ist, so hat er das in die irdische und in die geistige Schöpfung hineingelegt. Ohne die irdische Sonne ist auf Erden kein Leben denkbar, und ohne die Sonne Christus ist kein geistiges Leben denkbar. Gott ist die Liebe, und von seiner Liebe hat der Schöpfer allen seinen Geschöpfen gegeben. Wohl hat die Sünde viel zerstört, weil der Böse als Hasser viel Unkrautsamen säte und heute noch sät. Doch die Liebe ist immer noch sehr am Werk, und sie wird den Sieg behalten, denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Wenn wir keine Schwarzseher sind, so finden wir in jedem Menschen noch Liebe, denn der Mensch liebt und will geliebt werden. Es gibt Menschen, welche in der Jugend wenig Liebe genossen haben, entweder sind es Waisen, oder die Eltern gaben den Kindern zu wenig Liebe. Solche Menschen sind wie verkümmerte Pflanzen und Früchte, die sich infolge des mangelnden Sonnenscheines elterlicher Liebe nicht recht entwickeln konnten. Diese Menschen brauchen besonders viel Liebe, Verständnis und Geduld.

Advent — Vorbereitung, ein großes Warten und Erwarten! Wie warten die Eltern auf den Erstgeborenen, welche große Vorbereitungen! Der Schüler bereitet sich zum Examen vor, der Lehrling zur Lehrlingsprüfung, der Arbeiter zur Meisterprüfung. Die Braut erwartet den Bräutigam, sie sucht den; den ihre Seele liebt. Der Bräutigam bereitet eine

Stätte, um die Braut zu sich nehmen zu können. Dasselbe tut Jesus auch, er sucht die Brautseelen, die ihn über alles lieben, mehr denn Eltern, Häuser, Aecker oder Verwandte, ja mehr als die ganze Welt. Die Brautwerber Jesu eifern, diese Brautseelen zu sammeln und zu schmücken, das ist alles Adventsarbeit. Kleine Ursachen, große Wirkungen. Sehen wir uns ein Streichholz an: welch kleine Ursache! es kann aber damit ein ganzes Dorf, ein ganzer Wald angezündet werden. Da sind im Menschenherzen die kleinsten Gedanken, aber von den Gedanken geht es ins Wort über, oder zur Tat. Gott mahnt darum, die boshaften Gedanken fahren zu lassen, ihnen zu widerstehen, dafür das von Gott angebotene Gute anzunehmen. In welch einfacher, unscheinbarer Gestalt wandelt doch Jesus auf Erden! Wie bescheiden steht er vor der Türe und klopft an. Sein Wort ist so klein und doch so groß. Wer ihm auftut, mit dem wird er Abendmahl halten — Gemeinschaft mit Gott dem Vater, mit seinem lieben Sohn und mit allen Heiligen sowie den heiligen Engeln. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Das Wort Gottes erfüllt sich und hat die allergrößten Wirkungen, wenn es auch in einfachster Form, etwa als «törichte Predigt» vorgetragen wird. Sie ist zum Stein des Anstoßes, zum Fels des Aergernisses geworden. Weil die Menschen in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannten und nicht annahmen, bleibt das Geheimnis Gottes den Weisen und Klugen verborgen, dafür hat es Gott den Unmündigen geoffenbart.

Die List der Schlange betrog die Menschen mit dem Versprechen: Nimm und iß, du wirst dann so klug sein wie Gott. — Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbild und zum Herrn der Welt. Doch sollte der Mensch immer noch Gott über sich gelten und ihn Herrn sein lassen. Gott hatte den Menschen nur ein wenig niedriger gemacht als er selbst ist. Der Mensch sollte mit etwas beweisen, daß er Gott gehorsam sei. Darum das bekannte Gebot. Das mochte verstandes- und vernunftswidrig gewesen sein, denn wer hätte die Aepfel sonst essen sollen? sie waren ja nicht giftig, sie waren schön und lieblich. Doch Gott forderte einen Gehorsam, was er dafür verlangt, ist ganz Nebensache. Er forderte von dem Volke Israel, sie sollten kein Schweinefleisch essen, was doch so sehr gut ist. Die Heiden spotteten über die Juden, daß sie dieses Fleisch nicht aßen, ja sie suchten, sie dazu zu verführen und sogar zu zwingen. Manche Juden erlitten den Märtyrertod, nur weil sie standhaft das Gesetz hielten und sich weigerten, Schweinefleisch zu essen. Es war der Gehorsam gegen Gottes Gebot. Allerdings liegt in dieser Sache noch etwas anderes verborgen. Die Auserwählten sollten sich aller Schweineereien, aller unreinen Geister und alles unreinen Wesens enthalten. Das Volk Gottes soll sich zu seinem Schöpfer würdig stellen und suchen, ihm gleich zu sein. Für den irdisch denkenden Menschen ist das Tun Gottes oft vernunftswidrig, darum ist das Reich Gottes den Menschen etwas Unverständliches, Geheimnisvolles geworden. Somit vernimmt der natürliche Mensch nichts vom Reiche Gottes, alles ist in Bildersprache gezeigt und doch ist alles Geist und Leben. Jesus sagte: Wer es fassen kann, der fasse es. Der Apostel Paulus schrieb einst: «Denn ob wir wohl im Fleisch wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicherweise. Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören Befestigungen; wir zerstören damit die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi und

sind bereit, zu rächen allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam erfüllt ist.» (2. Korinther 10, 3—6.)

Auch die Arbeit der Bußprediger und Wassertäufer ist Adventsarbeit. Sie sollen dem Herrn, als dem Täufer mit Feuer und dem Heiligen Geist, den Weg bereiten, die krummen Wege (Lehren) gerade machen und die Höcker der vielen Hindernisse ebnen. Der Böse will doch nicht, daß die Seelen durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu neuem Leben in Gott kommen. Darum hat er das größte Interesse, dem geistpendenden Amte die Wege zu versperren. Das Wort in Matthäus 3, 1—12 gibt darüber die nötige Auskunft. Die wahren Gottsucher, welche mit Suchen und Beten nicht ablassen, bis sie den Seelenbräutigam in seiner Kammer (Gemeinschaft) gefunden haben, gehören zu den Brautseelen. Sie fragen wohl auch die Wächter: Habt ihr nicht den gesehen, den meine Seele liebt? Doch die Wächter schlugen sie wund, sie wollten und wollen doch nicht haben, daß die Seelen nach etwas Besserem suchen. Erst als sie an den Wächtern vorübergingen, fanden sie den so sehr gesuchten Seelenbräutigam.

Wer mit Christo Gemeinschaft macht, der muß auch mit ihm leiden; es kommt zuerst eine Tränenzeit. Das haben die Propheten erlebt, das haben Jesus und seine Apostel erleben müssen, und wir sind davon auch nicht verschont geblieben. Nach der Tränen- und Leidenszeit aber kommt die Freudenernte. Das Wort erfüllt sich: «Schwert, mache dich auf über den, der mir am nächsten steht.» Der liebe Gott hat auch auf den Herzensschrei seines Sohnes nicht abgesehen, das Opfer zu vollenden, er sandte nur einen Engel, um ihn zu stärken. Vergessen wir ja nicht, Gott weiß wohl, was zu unserer Vollendung nötig ist, und er kann die zehn Tage Trübsal, also die Vollzahl der nötigen Leiden, nicht verkürzen, sonst würden wir nicht vollendet. Ein Glaubensbruder meinte mal, er könne sein Nachtgebet auch im Bett verrichten, Gott höre es gleichwohl. Aber kaum war er eingeschlafen, so bekam seine Gattin so heftige Schmerzen, daß er schnell aufstehen mußte, um zu helfen. Das Gebet im Bett der Bequemlichkeit war nicht durchgedrungen. Bei solchen, welche krank sind, dringt es wohl durch die Wolken, aber nicht bei denen, die es aus Bequemlichkeit und Lauheit tun. Gott ist ein eifriger, feuriger Gott, da werden Holz, Heu, Stroh, Stoppeln verzehrt; die Sonne ist das getreue Abbild vom Wesen Gottes. Darum speit der Herr die Lauen aus seinem Munde aus. Der Prophet schreibt «Die Sünder zu Zion sind erschrocken, Zittern ist die Heuchler angekommen und sie sprechen: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne? Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist; wer Unrecht haßt samt dem Geiz und seine Hände abzieht, daß er nicht (zu Unrecht) Geschenke nehme; wer seine Ohren zustopft, daß er nicht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nicht Arges sehe.» (Jesaja 33, 14—15.) Wer unter das geistvolle, klare Apostelwort kommt, der wird in diesem göttlichen Licht die Verdorbenheit der eigenen Natur erkennen und wird sich höchlichst freuen, den Gnadenstuhl Christi gefunden zu haben, wo ihm alle Sünden vergeben werden. Dann erst zieht der wahre Gottesfrieden in die Seele, denn nun ist sie in der Gemeinschaft mit Gott und seinen Heiligen, und da ist die Stätte der Vollendungsarbeit, um den Herrn am Tage seiner Wiederkunft mit Freuden empfangen zu können. Und darauf mag sich jung und alt, groß und klein freuen, es ist wirklich niemand zu jung und

niemand zu alt, um das Heilsangebot Christi zu ergreifen. Unser ganzes Leben bleibe eine rechte, von uns wohlausgenützte Adventszeit, wir werden daraus ewigen Gewinn ziehen. E. G.

Wirst du durch Schaden klug?

Von einem Mann, der in Südamerika gewesen, hörte ich das folgende Erlebnis, welches für uns einen tieferen Sinn hat. In dem Lande, wo dieser Vorfall passierte, gibt es viele Schlangen. An einem freien Tag marschierten einige junge Leute Richtung Stadt. Sie kamen dabei an einem Wald vorbei und einer der jungen Männer entdeckte bald einen Baum, der eine tiefe Höhlung aufwies. Die Neugierde plagte den Mann, wie tief wohl diese Höhlung sei, und um sich darüber Klarheit zu verschaffen, streckte er kurzerhand seinen Arm so tief wie möglich in die Oeffnung. Aber kaum hineingesteckt, zog er ihn schreckerfüllt wieder heraus. Eine lange, giftige Schlange hatte sich daran festgebissen. Das Tier wurde getötet und so schnell wie möglich wurden Vorkehrungen getroffen, daß dem Mann geholfen werden konnte. In einer nahen Siedlung empfing er tatkräftige Hilfe, so daß er sich bald wieder erholte. Mit etwas gedämpfter Fröhlichkeit zog man stadtwärts.

Gegen Abend, als noch einige andere junge Leute sich angeschlossen, machte man sich wieder auf den Heimweg. Sie waren alle etwas ausgelassen. Als sie an jenem hohlen Baum vorbeikamen, erzählte jener Mann, der am Morgen von der Schlange gebissen wurde, seinen Begleitern den Vorfall. Um zu zeigen, wie es ihm ergangen, streckte er seinen Arm nochmals in die Oeffnung hinein. Aber o weh, mit einem Schrei zog er ihn schnell wieder heraus; eine gleichartige Schlange wie am Morgen hatte ihn wiederum gebissen.

Nun, liebe Leser, ihr werdet sagen, wie kann man nur so leichtsinnig und so dumm sein! Das habe ich auch gesagt, aber so beim Nachdenken mußte ich mir gestehen, eigentlich haben wir es alle auch schon gleich gemacht.

Wir wissen, daß die Schlange das Symbol ist für die Sünde und daß der Teufel die alte Schlange genannt wird. Wie oft haben wir schon die bitteren Folgen geschmeckt, wenn wir ihm dienten, und nur durch die Gottesarbeit von heute sind wir von dem ewigen Tod erlöst worden.

Und nun Hand aufs Herz. Haben wir es nicht auch schon so gemacht, wie jener junge Mann, daß wir wider besseres Wissen und trotz bester Vorsätze oftmals unsere Dummheiten repetierten? Wie ist doch der Teufel so listig, darum heißt es: durch den erlittenen Schaden klug zu werden!
H.

Göttliches Erleben

Soeben kam die Nachricht durch den Aether, daß der zweite Weltkrieg beendet sei (10. August 1945). Im Geiste durchstreife ich die zurückliegenden Kriegsjahre, zurück bis zum Anfang. Da bleibe ich bei einem Erlebnis stehen, das in meiner Seele tief eingraviert ist und in meinem Leben unvergänglich bleibt.

Unsere Einheit war damals für vier Monate im Militärdienst. Ein sehr unregelmäßiger Dienst war zu leisten: des nachts mußte zu jeder Zeit aufgestanden werden und dann wieder kam es vor, daß man nachts zu jeder Stunde den Dienst beendet hatte.

In diesen vier Monaten wurde ich jede Nacht, wenn ich vor dem Einschlafen gebetet habe, gemahnt, für eine Seele zu beten, die durch die Verhältnisse von der Neupostolischen Gemeinde ferngeblieben war. Es war mir immer, als stünde die verstorbene Mutter der betreffenden Schwester neben mir und sagte: «Bete auch für Hedy, daß sie wieder kann apostolisch werden.» War es nachts elf, zwölf, ein oder zwei Uhr, einfach zu jeder Stunde, wenn ich mich oftmals müde von dem Wachtdienst niederlegte, immer wieder erlebte ich bei meinem Abend- oder Nachtgebet dasselbe.

Gerne tat ich diesen Liebesdienst, konnte ich doch sonst in diesen vier Monaten keine Weinbergsarbeit tun, da wir in der welschen Schweiz im Dienst waren und ich die französische Sprache nicht beherrsche. Als dann dieser Zeitabschnitt bald beendet war, hatte ich folgenden Traum: Ich war im Bett und schlief. Da kam der liebe Stammapostel an mein Bett, gab mir einen Kuß und sagte: «Ich bin mit Ihnen zufrieden.» Erstaunt sah ich den Stammapostel an und frug: «Ja, wieso denn, ich liege ja hier und kann nichts arbeiten für das Werk des Herrn?» Er gab mir noch einmal einen innigen Kuß und sagte wieder: «Ich bin mit Ihnen zufrieden.» Dann verschwand er.

Meine Seele war noch lange Zeit voll Glückseligkeit ob diesem Traum, denn es war ein wirkliches Seelenerleben. Was aber der liebe Gott mir mit diesem Traum sagen wollte, konnte ich zur selben Stunde noch nicht verstehen, ich habe es erst später erlebt. Als ich dann nach dem Militärdienst die Arbeit im herrlichen Erlösungswerk wieder aufnehmen konnte, war mein erster Gang zu der betreffenden Schwester, für die ich die lange Zeit über zum Beten angehalten wurde.

Welch ein Wiederseh'n! — Voll Freude und Erstaunen haben wir uns begrüßt. Sie wußte auch beim ersten Anblick, warum ich sie besuchte und hat mich freundlich aufgenommen. Obwohl es noch einigen Kampf kostete, versprach sie doch, auf den kommenden Abend in den Gottesdienst zu kommen, in dem der damalige Bischof O. G. diente. Dieser Gottesdienst genügte, um das verirrte Schaf zur Herde Christi zurückzuführen.

Etliche Tage später kam der liebe Bezirksapostel, und mir wurde durch seine Hand ein Amtspfund mehr anvertraut.

Für eine Seele durfte ich damals in der Fürbitte eintreten, durch diese Schwester sind dann ihr Mann und zwei Kinder apostolisch geworden, Welch ein Glück liegt darin für alle Ewigkeit!

«Ich bin mit dir zufrieden.» Was wollte der liebe Gott durch den lieben Stammapostel, mit diesen wenigen Worten zu mir sagen? Heute kann ich es verstehen. Meine Bitte ist: Lieber Gott, schenke Gnade, daß du am Ende meiner Erdentage sagen kannst:

Ich bin mit dir zufrieden.

W. R.

Soldatenbrief

Mein herzlich geliebter Apostel!

Es drängt mich, Ihnen wieder einmal ein paar Zeilen zu schreiben, und zwar wiederum aus dem Militärdienst. Dies ist ja für uns Gotteskinder stets mehr oder weniger eine Prüfungszeit. Hier haben wir gute Gelegenheit, der Welt zu beweisen, wie ein wahres Kind des Allmächtigen lebt, redet und denkt. In einer solchen geistlichen Finsternis scheint auch ein kleines Licht überaus heß. Man lernt Schmerzen, Spott, Verachtung ertragen und erlebt fortwährend das Wort: «Die Finsternis hat das Licht nicht begriffen.» Solange diese zwei Gegensätze bestehen, wird auch dieses Gottesgesetz seine volle Geltung haben!

Schon vor dem Militärdienst und auch während desselben bat ich den lieben Gott stets, er möge uns an einen Ort hinführen, wo ich die Gottesdienste besuchen könne. Als es aber schon am Einrückungstage hieß, wir würden nach Ch. dislozieren, als weiter ein lieber apostolischer Bruder, der bisher in meinem Zuge Dienst leistete, abkommandiert wurde, als endlich zwei weitere liebe Brüder der gleichen Kompanie nach G. versetzt wurden und ich so Schlag auf Schlag «allein» dastand — da wollte mein Herz fast verzagen! Gottlob hatte ich vorher für geistlichen Vorrat gesorgt (den ich zur Hauptsache in L. durch Sie, lieber Apostel, hinnahm) und auch die Waffe des Gebets geschliffen, so daß die Erkenntnis und das Wissen: «Der Vater kennt doch die Seinen, er läßt sie nicht länger weinen...» nicht wankten.

In Ch. schloß ich mich dann einem ältern, stillen Kameraden an, d. h. wir gingen meistens gemeinsam aus. Er erzählte mir von seinen Sorgen. Natürlich kamen wir auch bald auf den Glauben zu sprechen. Er ist ein gläubiger, evangelischer Mann und in jener Gemeinschaft sogar Sonntagsschullehrer. Als er mir das im Verlaufe des Gesprächs nebenbei erzählte, überwand eine innere Kraft sämtliche bisher bestandenen Hemmungen und jede teuflisch-falsche Scham in mir, und ich fing an erzählen, zeugen, loben. Wie ein gewaltsam zurückgehaltenes Wasser strömten, stürzten die Worte aus mir heraus, daß ich fast ebenso erstaunt war, wie mein Kamerad. Jede Stunde, die wir zusammen verbringen können, ist nun ausgefüllt mit Erzählen und Zeugen vom Heilsplan Gottes. Eines ist mir nun schon vollkommen klar: Wäre einer der genannten apostolischen Brüder bei mir, dann hätten nur wir untereinander eine innige Geistesgemeinschaft gepflogen, mit dem andersgläubigen Kameraden wäre ich wohl kaum in dieser Beziehung in Kontakt gekommen.

Nun möchte ich Ihnen noch ein weiteres, für mich ein herrliches Erlebnis erzählen: Mein evangelischer Kamerad und ich hatten gestern Samstag den ganzen Tag Ausgang und planten, auf den Monte Generoso zu steigen. Am Samstag kam mir plötzlich der Gedanke: Wenn du am Morgen schon frei bist, so kannst du doch sehr gut nach L. in den Gottesdienst. Gedacht — getan! Ich besorgte mir sofort die Adresse des Lokals. Aber nun, was wird mein Kamerad zu dieser plötzlichen Planänderung sagen? Wird er nicht verbittert, und es mir als Unkameradschaftlichkeit auslegen? Ich bat den lieben Gott um Weisheit und Hilfe und siehe da: Der andere erklärte sogar ausdrücklich, er wolle mich beileibe nicht vom Besuch des Gottesdienstes abhalten, ich solle nur

gehen! — Nun mußte ich aber noch eine weitere Sorge vor den himmlischen Vater tragen. Der Zug kam nämlich ziemlich knapp vor Gottesdienstbeginn in L. an, und ich wußte nur die Adresse, nicht aber die genaue Lage des Lokals. Während der ganzen Bahnfahrt betete ich: «Lieber Vater! Nun muß Du helfen. Ich darf nicht zu spät kommen. Führe mich in Dein Haus zur rechten Zeit.» Vom Bahnhof weg ging ich möglichst rasch in der Richtung, wo ich das Lokal vermutete, der Stadt zu. Die gesuchte Straßenbezeichnung fand ich jedoch nicht. Schließlich stand ich still und sagte innerlich: «Nun Vater, sei aber schnell mit Deiner Hilfe, sonst langt's nicht mehr.» Mit ein paar mühsam zusammengesuchten Brocken Italienisch fragte ich einen Mann nach der sehnlich gesuchten Straße und Hausnummer. Der lachte und zeigte auf das Haus hinter meinem Rücken! Gleichzeitig kam eine Gläuberschwester und führte mich in das Lokal. Ein einziges Danken und Singen war in mir, als ich die Andacht verrichtete! Es geschah aber noch ein weiteres Wunder: Der Vorsteher trat beim Gottesdienstbeginn mit anderen Brüdern ins Lokal und fragte, ob jemand etwas vom Harmoniumspielen verstehe. Beide Spielerinnen seien umständehalber am Gottesdienstbesuch verhindert. Wenn mich der liebe Gott nicht so wunderbar hergeführt hätte, so hätte die Gemeinde ohne Musikbegleitung singen müssen. Ich durfte also noch mithelfen zur Verschönerung des Gesanges, beziehungsweise des Gottesdienstes. Die Freude und der Genuß des nachfolgenden, reichen Gottesdienstes sind für mich unbeschreiblich!

Der liebe Vorsteher war, als ich ihm diese Gottesführung in großen Zügen erzählte, mit mir einig, daß der liebe Gott mich extra von Ch. nach L. geführt hatte, um mit Harmoniumspielen einen kleinen Beitrag zu diesem herrlichen Gottesdienst zu leisten.

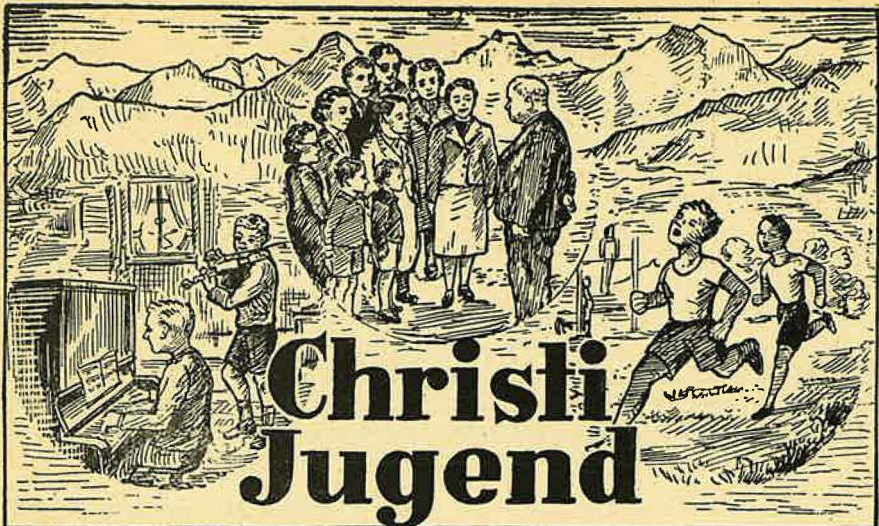
Nachtragen muß ich der Vollständigkeit halber noch, daß mein Kamerad und ich am selben Sonntagnachmittag doch noch auf den Monte Generoso durften und dabei herrliche Schönheiten genossen — — «doch nicht zu vergleichen mit den himmlischen Höh'n»!

Das mußte ich Ihnen, mein lieber Apostel, schreiben.

Mit den herzlichsten Grüßen der Liebe verbleibe ich Ihr getreuer

E. H.

Wenn du hell und warm bist, daß andere
sich an dir freuen, dann bist du Licht in der
Finsternis.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 6. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1945

Jahres-Ende – Lebens-Ende

Das Jahr geht zu Ende
ins Meer aller Zeit,
es barg in sich Mühe
und bitteres Leid.
Manch einer ging von uns,
das Herze ihm brach,
wir sind noch hienieden,
doch folgen wir nach.
Was bleibt dann bestehen
wenns Ird'sche verblaßt?
Was bleibt dann noch Reichtum,
dem Erdengast?

Das Jahr geht zu Ende,
mach ernstlich Bilanz,
erkenne im Lichte
des Geistes dich ganz.
Sag, bist du gewachsen
in Gott, deinem Herrn?
Im Glaubensgehorsam?
Sag, folgst du ihm gern?
Ist stärker dein Glaube?
Ist reiner dein Trieb?
Ist reifer und tiefer
die göttliche Lieb'?

Das Jahr geht zu Ende
doch eines weicht nicht:
Die Liebe des Vaters,
die dich zieht zum Licht.
Mit Armen der Liebe
und großer Geduld
hat dich dein Erbarmer
getragen voll Huld.
O schenk ihm dein Herze,
der so um dich fleht,
und werde voll Geistes,
voll Kraft und Gebet!

Das Jahr geht zu Ende.
Weg, Sünde und Welt!
Das Herz und das Leben
zu Gott sich nun hält.
Zu seinen Gesandten
und zu ihrem Wort
sich kindlich zu halten
ist Ziel nun und Hort.
Und geht einst zu Ende
der Pilgerschaft Lauf,
dann nimmt in viel Gnaden
mein Jesus mich auf!

-og-

Reisebericht

über den Apostelbesuch in den Gemeinden Paris, Toulouse und Marseille (November 1945).

Die apostolischen Gemeinden in Frankreich gehörten vor dem Kriege zum Apostelbezirk Schweiz. Groß war deshalb das Sehnen der Geschwister in dem vom Kriege heimgesuchten Lande, endlich wieder einmal Verbindung und Besuche aus der Schweiz zu erhalten. Während die Gemeinden im Elsaß und in Lothringen bereits im September dieses Jahres durch unsern Bezirksapostel besucht werden konnten, mußten sich die Gemeinden Paris, Toulouse und Marseille um der Visa-Schwierigkeiten willen bis in den November gedulden. Endlich war es so weit, daß die Besuche angemeldet und die Billette bezogen werden konnten.

Zahlreich waren die Geschwister aus der Gemeinde Genf am Samstagmorgen, den 10. November, auf dem Bahnsteig versammelt, als der Apostel aus Zofingen, in Begleitung des Bezirksältesten Martin und Priester Habegger aus Genf, welcher letzterer in geschäftlicher Mission mitfuhr, den Zug bestieg, um nach Frankreich zu reisen. Es war ein herzliches Winken und Leuchten der Getreuen, als der Zug sich in Bewegung setzte, um den Apostel und seine Begleiter ihrem Ziel entgegenzuführen.

Nachdem bei der Wegfahrt zunächst die Sonne schien, verschlechterte sich die Wetterlage zusehends. Sturm und Schneetreiben setzten ein, und am Grenzzorte Vallorbe war die ganze Landschaft in winterliches Weiß gebettet.

Eine volle Stunde währten die Grenzformalitäten, mit allem drum und dran, und als Letzter bestieg der Apostel den Autorail, während zahlreiche Passagiere, die auch mitfahren wollten, in der Zollbaracke dem davongefahrenen Zuge nachsehen mußten.

Nun fuhren wir in Frankreich. Bald waren die ersten Spuren des erbarmungslosen Krieges zu sehen: zerstörte Brücken und Häuser. Auch den Menschen sah man an, daß das durchlebte Leid manches in ihnen zerstört hatte.

In Dijon erwartete uns der Zug, der nach Paris fuhr. Vom Bahnhof war durch die Kriegseinwirkungen nicht mehr viel zu sehen. Nur noch Schienen, sonst war weitherum alles zerstört. — Wir stiegen eilend in den bereitstehenden Zug. Statt der reservierten Plätze waren wir froh, im überfüllten Zuge einen Stehplatz einnehmen zu können — während fast sechs Stunden.

Nachts 10 Uhr kamen wir in Paris an. Der dortige Vorsteher mit weiteren Aemtern und Geschwistern waren am Bahnhof. Die Freude des Wiedersehens war groß. Nach herzlicher Begrüßung verabschiedeten sich die Geschwister, und in einzelne Grüppchen aufgeteilt, gingen die Lieben wieder in ihre Behausungen. Der Apostel und Bezirksälteste kehrten beim Vorsteher ein, um sich gegen Mitternacht ins Hotel zu begeben.

Am Sonntag früh versammelten sich die Gotteskinder in einem gemieteten Saal, weil das Lokal der Gemeinde für diesen Anlaß zu klein

gewesen wäre. Aemter und Geschwister aus mancherlei Gegenden Frankreichs waren hier vereint zur Gnaden- und Feierstunde, war es doch seit dem Kriege der erste Apostel-Gottesdienst, den die Lieben genießen konnten. Zum besonderen Gedenken war es auch das erste Mal, daß in der dortigen Gemeinde ein Apostel Jesu den Gottesdienst, die Sündenvergebung, die Heilige Versiegelung und eine Amtseinsetzung in französischer Sprache durchführte.

Zu Anfang sang die Gemeinde das Lied «J'ai soif de ta présence...» und der Apostel legte dem Dienst das Wort aus Lukas 19, 12—27 zu Grunde. Nach der Gruß-Uebersmittlung gab der Apostel der Freude des Wiedersehens Ausdruck. Nach Kämpfen, Leiden und bangem Sehnen ist nun der langersehnte Tag gekommen. Bis hierher hat der Herr geholfen! Ihm sei Dank und Ehre dargebracht. — Auf Grund des Textwortes wies der Apostel auf jenen «Edlen» hin, «der in ein fern Land zog, um ein Reich einzunehmen». Dieser Edle ist Christus und das Reich, das er gegangen ist einzunehmen, ist das Totenreich. Im Petrusbrief schreibt der einstige Apostel, daß Christus ist hingegangen, um jenen Geistern zu predigen, die vor Urzeiten, zu Noahs Zeit, lebten, damals aber nicht glauben konnten. Auf Erden wo der Fürst der Finsternis zur Zeit sein grausam Regiment noch führt, ist es nur eine kleine Schar, die den «schmalen Weg» findet und erwählt. Im Totenreiche aber sammelt sich, durch die Arbeit Christi und aller Getreuen, der Apostel, Märtyrer und Glaubenshelden aller Zeiten jene «unzählbare Schar». — Im weitern führte der Apostel darauf hin, wie wichtig es für uns im Fleische Lebende ist, nach Jesu Wort unsere Pfunde getreulich zu verwalten. Was wir vom Herrn empfangen, geben wir andern wieder. Wer von seinem Glauben, von seiner lebendigen Hoffnung, von der großen reinen Gottesliebe, die ausgegossen ist in uns durch den Heiligen Geist, andern Menschen abgibt, diese Geisteswerte in andere legt, der wird bald sehen, daß seine Saat aufgeht. Je mehr wir von unserm geheiligten Innenleben abgeben, um so mehr erhalten wir zurück. — Der Appell erging an alle, um des Auftrages Christi willen, aber auch zum eigenen bleibenden Gewinn, und zum Segen für viele, ja zum Nutzen für Stadt und Volk, das herrliche Evangelium Christi auszutragen, solange es Tag ist. — Nachdem der Bezirksälteste Martin noch Wertvolles hinzugegeben hatte, bereitete der Apostel die Gemeinde zum heiligen Mahl vor. Zum ersten Mal seit Jahren war es der Hohepriester im Apostel, welcher zur Vergebung aller Sünden die Seelen einlud. Die Herzen waren willig und die folgende Freisprache wurde zum Erlebnis. — Nach der Versiegelung (in Paris wurden 31 Seelen versiegelt) folgte das heilige Mahl und die Einsetzung eines Unterdiakons. — Nach Gebet und Segen verließ die Schar der Gotteskinder beglückt die Stätte, wo der Herr als Segnender wirksam war. — Aus Toulouse, Bordeaux, aus dem Elsaß und aus Lothringen kamen Aemter und Geschwister, um nun das Empfangene weiterzutragen und die Frohbotschaft in jene Herzen zu legen, die kalt, leblos, hoffnungslos, oder fremden Göttern dienend, in der Irre gehen.

*

Am Nachmittag war Kinderversiegelung und anschließend eine familiäre Zusammenkunft der ganzen Gottesfamilie von Paris.

Abends halb 9 Uhr trafen sich noch die Amtsträger in der Wohnung des Vorstehers um Kontakt miteinander zu nehmen, Fragen zu stellen und gar mancherlei zu besprechen. Die Freude und Einheit im Brüder-

kreis wirkte beglückend und alle gelobten, solange wie dazu die Möglichkeit bestehe, nach besten Kräften zu arbeiten, um auch in Frankreich die Auserwählten zu sammeln und auf des Herrn Tag zuzubereiten. — Recht spät, aber reichgemacht und neugestärkt begaben sich die treuen Brüder auf den Heimweg.

So manches Jahr des Alleinseins erduldeten diese Männer. Vielerlei Stürme galt es zu erleben. Aber sie blieben treu ihrem Herrn und ihrem Versprechen. Nach besten Kräften suchten sie die Anvertrauten durch die Kriegsjahre und deren Einflüsse hindurchzubringen. Sie haben das Stehen behalten. Als des Herrn getreue Knechte haben sie getan was sie tun konnten, zur Freude ihres Meisters. — Manch stilles Geloben lag beim Abschiednehmen vom Apostel im Händedruck dieser Männer und mehr als einer sagte mit Tränen in seinen Augen: Mein Apostel, ich gelobe, daß ich noch mehr, noch besser dem Herrn in seinem Werke dienen will. — Wohl der Gemeinde, die solche Männer als Diener hat.

Der Montagmorgen war mit Besprechungen mit Geschwistern ausgefüllt, und nachmittags sahen wir uns einige der markantesten Punkte der Millionenstadt an.

Am Abend versammelte sich die getreue Schar erneut zu einem Abschiedsgottesdienst. Als Text diente Hesekiel 8, 7—18 und Hesekiel 9, 1—4. — Im Anschluß an das Wort des Apostels dienten noch mehrere Brüder mit: Priester Herzog und Diakon Chiquet aus Toulouse, Priester Meiß aus Mulhouse und Priester Keller aus Paris. — Es war ein wunderbares, liebliches Geisteswirken, das in allen Herzen angeschrieben bleibt.

*

Dienstag früh fahren wir mit dem Zug weg von Paris. Das ganze Abteil ist angefüllt mit apostolischen Geschwistern. Empfindlich kalt ist der Morgen und ohne Licht und Heizung fährt der Zug, in dem wir Platz genommen, aus der Bahnhofhalle. Das letzte Winken gilt einem lieben Diakon, der uns noch das Geleit gab. — Als der Tag dämmt, erwachen auch die Lebensgeister. — Eine unvergeßliche Fahrt bleibt die lange Reise nach Toulouse. Erzählungen, Erlebnisse, ernster und froher Art, wurden ausgetauscht im trauten Kreise. Es war ja so schön, denn wir waren «unter uns». Den ganzen Tag über dauerte die Fahrt und im Dunkel, nur von des Apostels kleinem Taschenlämpchen das Coupé erhellt, fuhren wir in den gegenwärtig noch spärlich beleuchteten Bahnhof Toulouse ein. — Hier fand ein kurzes Begrüßen statt. Unter andern war auch ein Bruder anwesend, welcher mit seiner Frau, um den Gottesdienst hinzunehmen, eine zwölfstündige Fahrt mit viel Hindernissen hinter sich hatte. — Nach dem Nachtessen folgte die wohlverdiente Ruhe.

*

Zur Kinderversiegelung am Mittwochnachmittag war so ziemlich die ganze Gemeinde anwesend. Seit dem Oktober 1937 war kein Apostel mehr in jener Stadt. Trotz vielfältigen Prüfungen und Leiden, konnten doch diese Seelen alle erhalten bleiben, ja die Zahl derer, die zum Glauben geführt wurde vermehrte sich erfreulicherweise. 21 Seelen (6 Kinder und 15 Erwachsene) konnten an diesem Tage durch die heilige Versiegelung das Unterpfand zur zukünftigen Herrlichkeit empfangen.

Dem Abendgottesdienst diene als Schale das für die Gemeinde treffliche Wort: Offenbarung 3, 7—13. In diesem Gottesdienst wurde ein Priester und ein Unterdiakon ausgesondert.

*

Am folgenden Morgen besichtigten der Apostel und einige Brüder die Stadt. — Die Spuren der durchlebten Leiden sind nicht nur an den Ruinen und fensterlosen Häusern und Trams zu erkennen; recht häufig trifft man an der Straße und neben Mauern Blumenarrangements und Inschriften, welche bezeugen, daß einzelne oder mehrere Männer oder Frauen hier hingerichtet wurden oder im Kampf mit der Besetzungsmacht umkamen. — Der Nachmittag war wichtigen Aussprachen gewidmet, und am Abend versammelten sich die Lieben noch einmal zu einem Gottesdienst. An Hand des Wortes aus Offenbarung 12, 1—6 führte der Heilige Geist die Erwählten zur Erkenntnis; wer zum Sonnenweibe sich zählen darf und was nötig ist, um an der Ersten Auferstehung teilnehmen zu können. — Nachdem die beiden Priester aus Toulouse und der liebe Bezirksälteste Martin noch mitdienten, konnte der Apostel den gesegneten, tränenreichen Gottesdienst beschließen.

*

Ein ganzes Grüppchen Getreuer stand auf dem Bahnsteig, als am folgenden Morgen die Abschiedsstunde schlug. Wir sahen die Geschwister bewegten Herzens winken. Lebt wohl, ihr Geliebten; auf Wiedersehn!

*

Je näher die Reise dem Meere zuing, um so schlimmer waren die sichtbaren Schäden des Krieges. — In Cette, dem wichtigen Hafen am Mittelmeer, sahen wir die bisher schlimmsten Zerstörungen. Auf der ganzen Strecke bis Marseille war jeder Bahnhof mehr oder weniger zerstört. — Um 16.15 Uhr kamen wir in Marseille an. Ein Diakon, der wenige Tage zuvor mit seiner Familie als französischer Offizier nach vieljährigem Aufenthalt in Afrika zurückgekehrt war, holte uns am Bahnhof ab. — Gleichen Abends war der erste Gottesdienst in Marseille. Text: Lukas 12, 32—38. — Seit Jahren war dies der erste Gottesdienst und die im Geiste Christi Treugebliebenen freuten sich. Das Textwort: «Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!» war Trost und Ermunterung zugleich. — Der Bezirksälteste, ferner der Vorsteher Keller aus Paris und Diakon Franz aus Marseille dienten mit. Zum Schluß feierte der Apostel mit den Geschwistern das heilige Abendmahl.

*

Der Samstagmorgen war der Besichtigung einiger Sehenswürdigkeiten von Marseille gewidmet. Meist zu Fuß gingen wir durch das Zentrum dieser von buntem Völkergemisch angefüllten Stadt. Soldaten verschiedenster Nationalität und Hautfarbe gaben uns den ersten Eindruck. «Jeeps» und andere amerikanische Militärwagen durchsausten die Stadt. Am Quai standen neueste Kriegsschiffe und auch Schiffe der Handelsmarine. Zwei riesige Ozeandampfer, welche im Hafen versenkt und nun wieder gehoben wurden, waren mit ihren Verwundungen am Schiffsleib wichtige Zeugen des Wahnsinns der Zerstörungen eines Krieges. Am Quai-Viertel waren durch Bombardierungen zahlreiche stattliche Häuserblocks nur noch Ruinen. Die Geschwister erzählten, daß ein einzig Bombardement über 6000 Tote gefordert habe. — Daneben sahen wir Neger-Patrouillen

in Stahlhelm und Gewehr. Ueberhaupt war Polizei und Militär in verwirrender Fülle vorhanden, so daß selbst die Einheimischen kaum mehr klug werden, zu welcher Armee die einzelnen Soldaten gehören. — Wann wird der Letzte sein Kriegswerkzeug aus der Hand legen? Wann wird die Zeit sein, wo erfüllet ist, was in Jesaja 2, 4 geschrieben steht? («Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen; es wird sich kein Volk mehr wider das andere erheben, und sie werden hinfort nicht mehr kriegen lernen!») Wir wissen, daß dies im Reiche Christi erfüllt sein wird. Deshalb bereiten wir uns schon heute darauf zu und lassen in uns Christi Reich bauen. Dieser unser König und Herr wird kommen zur Freude der Seinen und zum Schrecken seiner Feinde.

*

Am Samstagabend war ein zweiter Gottesdienst angesagt. Text: Offenbarung 4. In Licht und Kraft konnte dieser Aposteldienst durchgeführt werden. Neben dem Bezirksältesten diente auch Priester Habegger aus Genf mit. — Die Herzen waren geöffnet, und der Geistesstrom konnte ungehindert fließen. — Zwei Seelen wurden versiegelt, und ein Verlobungspaar erhielt den Segen. — Beglückt und dankerfüllt nahmen wir voneinander Abschied.

Wie manches herzliche: Au revoir, à bientôt! (Auf baldiges Wiedersehn!) wurde doch hörbar beim Abschiednehmen von all den Lieben in Frankreich.

*

Am Sonntagmorgen führte uns der Zug aus Marseille Richtung Avignon—Lyon. Unbeschreiblich sind die Zerstörungen auf dieser Strecke. Hunderte von ausgebrannten Eisenbahnwagen liegen neben dem Geleise in wirrem Durcheinander. Zerschossene und verrostete Autos, Tanks, Kanonen, Fliegerabwehrgeschütze und ähnliches kann man sehen auf der langen Strecke. Wo Feindberührungen stattgefunden haben, sind die Spuren sichtbar. Auch schwere Eisenbahngeschütze, zum Teil noch intakt, stunden auf einem Nebengeleise eines schwer mitgenommenen Bahnhofes. Jede Brücke, ob groß oder klein, war bombardiert oder gesprengt, und meist mußte der Zug im Schritt-Tempo über die nur provisorisch erstellten Brücken fahren.

In Lyon, wo wir um die Mittagszeit ankamen und sechs Stunden auf die Weiterfahrt warten mußten, besichtigten wir die Stadt. Einzelne Quartiere haben furchtbar gelitten. Die zahlreichen Brücken in Lyon sind zerstört. Zum Teil sind sie bereits provisorisch hergestellt, und Gefangene der ehemaligen Besatzungsarmee arbeiteten, es war Sonntag, in niedergeschlagener Stimmung und zerschlossener Kleidung, an der Wiederherstellung dieser Brücken.

Als die Nacht bereits hereingebrochen war, fuhren wir in Lyon weg und gegen Mitternacht verließen wir die Zollkontrolle in Genf. Liebe Geschwister aus der Genfer Gemeinde waren zur Begrüßung am Bahnhof. — In kurzer, herzlicher Weise verabschiedete sich der Apostel von dem lieben Bezirksältesten Martin und den Genfer Geschwistern. Er selber fuhr mit dem Nachtzuge noch nach Hause, um am Montag früh in Zofingen einzutreffen.

*

Die Reise konnte im Segen durchgeführt werden. Der Herr hat dazu Gnade gegeben. Ihm sei Dank dafür. Aemter und Geschwister sind im

Glauben gefestigt und von mancherlei Belastungen erlöst worden, um in die selige Gemeinschaft des Sohnes Gottes hineinverpflanzt zu werden.

Dem, der seine Knechte zu diesem Dienst und Auftrag ausrüstet, und dessen Werk und Name es zu erhöhen gilt, sei Dank und Anbetung dargebracht.

Ein kleines Kerzchen

Es ist am Abend des 23. Dezember. In unseren Büros herrscht Hochbetrieb. Hunderte von Bestellungen sollten noch in diesen Tagen durchgegeben werden. Ununterbrochen schrillt das Telephon, die Schreibmaschinen klappern, und nervöse, gereizte Kunden verlangen dringend ihre gewünschten Bestellungen. Es ist ein richtiger hastender, aber gesunder Bürobetrieb, wie viele ihn kurz vor Weihnachten kennen. Und hier mitten drin sitze ich, eifrig bestrebt, den «Berg» von Arbeit auf meinem Pult zu bewältigen. Trotzdem ist eine beseligende Freude in meinem Herzen. Gewiß jeder meiner Kollegen weiß, daß das Weihnachtsfest vor der Türe steht und verschiedentlich wurden auch Wünsche geäußert, welche sie gerne vorzufinden hofften auf ihrem Gabentisch. An den Sohn Gottes, den einzigen Erlöser, dachte wohl kaum einer.

Einen Plan habe ich mir zurecht gelegt und will diesen nun zur Durchführung bringen. Morgen ist der letzte Arbeitstag vor Weihnachten, und da möchte ich so gerne eine kleine geweihte Stimmung auch in unseren Büros vorfinden. Warum sollte ich den andern nicht eine Freude bereiten und sie zugleich daran erinnern an unseren Heiland Jesus Christ, durch den allein wir wahrhaftigen Frieden finden. Am nächsten Morgen, kurz vor der Arbeitszeit, es war noch dunkel in den Büros, stellte ich auf jedes Pult ein brennendes Kerzchen mit Tannengrün. Welche feierliche Stimmung wehte auf einmal durch diese Räume! Nun hörte ich schon die Kollegen kommen, und leise fragte ich mich, ob wohl dieses kleine Licht den Weg in die Herzen finden würde. Bald standen alle da, stumm, mit fragenden Augen die kleinen Lichter betrachtend. Aber da, wie ein heller Schein huschte es nun über ihre Gesichter, etwas Liebes, das vorher nicht da war. — Das kleine Licht hatte den Weg gefunden, schöner noch und tiefer als ich gedacht! — Jetzt reichte einer dem andern bewegt die Hand. «Frohe Weihnachten», tönte es wie eine Erlösung, und ich sah einige Augenpaare glänzen von Tränen. Als sich nun jeder an seinen Platz setzte, war es mir, als klapperten die Schreibmaschinen weniger hart, und die Stimmen klangen weniger befehlend. Liebe und Verstehen leuchtete aus jedem Antlitz dem Nächsten entgegen.

Das hat dieses kleine Kerzchen bewirkt. Ein kleines Licht in der Finsternis dieser Welt. Sind wir nicht alle hingestellt worden wie dieses Kerzchen, zu leuchten, Liebe zu spenden, eine wohlige Wärme zu verbreiten wo wir uns auch bewegen? Ist unsere Handlungsweise den Mitmenschen gegenüber so, daß sie ein Leuchten auf die Gesichter zu zaubern vermag? Ach, es braucht ja so wenig: Ein freundliches Gesicht, ein gutes Wort, so einfach, es ist doch gar nicht schwer. Wenn jedes einzelne Gotteskind sich diese Tugenden zu eigen macht, Liebe und Wärme ausstrahlt wie dieses kleine Kerzchen, oh welche Leuchtkraft wird dann von der Gemeinde Gottes, von dem herrlichsten Stern, ausgehen!

J. K.

Leuchten

In der hinter uns liegenden Zeit der Verdunkelung haben wir das kleine Licht schätzen gelernt. Eine Kerze konnte eine Leuchte sein, eine Taschenlampe fast polizeiwidrig hell leuchten. Diese Lichtchen waren in der Zeit der größten Dunkelheit eine Wohltat. Heute, wo überall die Straßenlichter wieder brennen, sind diese Kleinigkeiten als überholt beiseite gelegt worden.

Wenn Jesus, unser Herr und Meister, von sich sagte: «Ich bin das Licht der Welt . . .», dann dürfen wir als seine Brüder und Schwestern keine «Kerzen» noch «Taschenlampen» sein. Je vollkommener wir in der Apostellehre werden, desto größer ist unsere Leuchtkraft.

In der Welt der Geister ist die Verdunkelung noch nicht aufgehoben. Durch diese Finsternis soll unser Licht denen leuchten, die vom Vater der Liebe zum Sohne gezogen werden.

Hell leuchtend ist die Liebe. Sie ist die vornehmste Tugend und wird es in Ewigkeit bleiben. Liebe zu Gott in seinen Gesandten, Liebe zu allen, die seines Geistes sind. Liebe aber auch zu allen Kleinen und Hilfsbedürftigen. Denn Christus fragte Petrus: «Hast du mich lieb? — — Dann weide meine Lämmer! die Kleinen bind ich dir zuerst ans Herz.» Welche Fülle der Möglichkeiten, den erleuchtenden Geist auszustrahlen, um dadurch Licht, Kraft und Wärme abgeben zu können!

Ein klares, leuchtendes Auge zeugt von einem edlen, reinen Herzen. Denen wurde die Verheißung, daß sie werden Gott schauen. Wie groß der Segen für alle Menschen, daß es solche reinen Seelen gibt, auf daß auch dem Unreinen der Weg bereitet werde, wo er Reinheit der Seele und des Geistes erlangen kann.

Glaube gibt Siegeskraft, singen wir in einem schönen Lied. Gibt es einen Sieger, der weder strahlt noch leuchtet?

Dann die Hoffnung, die nicht läßt zuschanden werden. Wenn Gott in uns lebt, wenn jeder Tag neue Gewißheit bringt, daß wir von Gott geliebt sind, wird dann nicht die Hoffnung auf die letzte und große Verheißung unseres Gottes — die Wiederkunft seines Sohnes — helle brennen in uns?

Glaube, Liebe, Hoffnung. Drei Tugenden des Geistes Christi. Unser Bezirksapostel aber hat von 64 Tugenden gesprochen. Wie helle, wie rein und schön wird die Seele sein, die in allen Tugenden leuchtet!

Das sei unser Ziel, unser Denken, und Handeln. -m-

Ein jedes Werk, das nicht auf Liebe gegründet ist, trägt den Keim des Todes in sich und geht dem Verderben entgegen.

Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend

1945

Allgemeines

	Seite
Aberglaube	52
Adventsgedanken	153
Aquasana	137
Auf der Wohnungssuche	9
Ausdauer	116
Aus meiner Rekrutenschule	87
Bedingungslose Kapitulation	4
Bereit	14
Bericht eines Sonntagsschullehrers	33
Besondere Zeiten — besonderes Erleben	60
Bittet, so wird euch gegeben	79
Brief an den Bezirksapostel	8
Briefe aus der Luzerner Sonntagsschule	124
Brief einer Glaubensschwester	127
Brief eines Diakons	123
Brief eines Evangelisten	131
Brief eines Hirten	92
Brief eines Jünglings	84
Brief eines Sonntagsschullehrers	151
Brieflein von Sonntagsschülern	48
Das Modell	145
Das große Los	120
Das heimliche Gericht des bösen Gewissens	45
Das Pfingstwunder	73
Das Scherflein der Witwe	15
Dein Netz ist schillernd, ist fest und fein	113

	Seite
Der Engelschutz hat mich begleitet	11
Die Abstammung des Menschen	81
Die Bilderbibel	97
Die göttliche Gesandtschaft auf Erden	105
Dienen	142
Durch Leiden himmelan	31
Ein Brief von der Sonntagsschullehrerin in Bremgarten	75
Eine alte Ostergeschichte	49
Ein Erlebnis	6
Eine Stunde bei den Kleinen in der Sonntagsschule	121
Ein kleines Kerzchen	167
Ein Sonntagsschüler schreibt	24
Einst und jetzt	19
Ein Wunder Gottes	24
Es kennt der Herr die Seinen	13
Erlebtes	22, 32, 47, 87, 110, 134
Für die Konfirmanden	65
Ferienenerlebnis	150
Gebetserhörungen	14
Gesundheit ist das größte irdische Gut	100
Glück im Unglück	135
Gott erhört die Seinen	61
Gott lebt, hört, sieht, liebt	117
Göttliches Erleben	157
Hab Sonne im Herzen!	28
Himmel oder Hölle	54
Himmelsheimat	63
Ich habe es für mich selbst getan	57
Idealismus	17
Jubiläumsfeier der Neuapostolischen Gemeinde Arbon	37
Jugend, bleibe jung!	1
Kritiksucht und ihre Wurzeln	89
Lehrreiche Begebenheit	108
Leuchten	168
Reisebericht	162
Segen des Bekennens	85
Sehnsucht nach der Heimat	129

	Seite
Soldatenbrief	159
Treue bis zum Tode	39
Um meines Namens willen	148
Verantwortung	113
Wache stehen	46
Weg hast du allerwegen	12
Wem viel gegeben von dem wird viel gefordert	41
Wie ich neuapostolisch wurde	78, 140
Wie man Sklave wird	25
Wirst du durch Schaden klug?	157
Würdest du auch so handeln?	133

Gedichte

Bitte	40
Dir nach! Solange eine Ader in mir lebt!	88
Himmelsheimat	136
Jahres-Ende — Lebens-Ende	161
Trotzdem	16
Was die Zeiten bringen weiter	8
Was wir brauchen	128
Wie manche Leute zur Kirche gehen	104
Zur Arbeit	112
Zuversicht	96

Besondere Tage

Das Pfingstwunder	73
-----------------------------	----

Leitworte

Seite	48, 56, 80, 144, 160, 168
-----------------	---------------------------

Mitteilungen des Verlages

Seite	24, 97
-----------------	--------

Bilder

Seite	37, 44, 67, 68, 69, 70, 77, 125
-----------------	---------------------------------

Bibeltex te und ihre Erläuterungen

Matthieu 10, 5—6	94
----------------------------	----

